



DAS WALDVIERTEL

Folge
10/11/
1968

Bauunternehmung

A. Schubrig

Krems/D. Wienerstraße 1

Tel. 32 81 Serie

BAUSTOFFHANDLUNG
SÄMTLICHE ERD-, BAGGER- UND
PLANIERUNGS-ARBEITEN

Fischer - Gitter - Kipptore

Alle Arten von

- ◆ DRAHTGEFLECHTEN
- ◆ BETTEINSÄTZE

erzeugt **Fa. ADOLF FISCHER KG.**

HERZOGENBURG

Tel. 02782 / 3106

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

17. (28.) Jahrgang

Oktober—Dezember 1968

Folge 10/12

Erna Kainz

Die Wachau

Schnittpunkt dreier großer mitteleuropäischer Vegetationsbereiche

Mit dem Namen „Wachau“ wird der kleine Abschnitt des Donautales in Niederösterreich bezeichnet, welcher begrenzt vom Südrand des Waldviertler Plateaus zwischen den Abteien Melk und Göttweig liegt. Nicht ohne Stolz preist der Wachauer seine sagenumwobene Heimat, die wie ein geschützter Garten am Donaustrom liegt. Die Wachau ist klimatisch grundverschieden vom rauhen Waldviertel und auch von den südlich angrenzenden Voralpen-Hügelketten. Die nachteilige Wirkung des trockenen, kontinentalen Nordostwindes, der sich oft an der östlichen Tal-mündung im Kremser-Becken bemerkbar macht, wird im eigentlichen Engtal der Wachau gemildert und durch die Menge und Temperatur des Donauwassers fast ganz aufgehoben. Die jäh abfallenden Ufertrassen am linken Donauufer erlauben nicht, daß die rauhen Nordwinde des böhmisch-mährischen Hochplateaus bis an die Donau vordringen. Ein fast ununterbrochener, felsiger Bergwall schützt die pflanzliche Entwicklung auf den tonreichen, mit Löß bedeckten Talgründen. In Terrassen steigt die Vegetation bis zu den verwitterten, grauen Felskuppen der Berge an. Auf den heißen, sonnenbeschieneenen Hängen reift in fast südlicher Sonne der wohlschmeckende Wachauer-Wein. Die Weinrebe ist die wichtigste Kulturpflanze der Wachau und wurde hier schon in der Römerzeit kultiviert. Sie ist zum erstenmal im Gebiet des heutigen Mautern um 470 nach Christi in der Vita Severini schriftlich nachgewiesen. Die wilde Weinrebe war in den Auen der Donau und Traisen bodenständig und war schon vor der römischen Besetzung des Gebietes den hier ansässigen Norikern bekannt. In der Hauptsache waren es donauländische Rassen von Weinreben, die sie kultivierten und die später von den Römern veredelt wurden. Die Römer führten auch den Anbau von feineren Gemüsesorten ein u. zw. Kohllarten, Petersilie, Zwiebel, Rettich, Fenchel, Anis, Kümmel, Lattich, Spargel, Senf, Gurken und Kürbisse. Aus römischer Zeit

stammt auch der Haferanbau in der Wachau, der erst in dieser Zeit Kulturpflanze nördlich der Alpen wurde. Ebenso brachten die Römer verschiedene Rosenarten und Lilien in unser Gebiet. Von den Obstsorten war es eigentlich nur der Pfirsich, den sie hier einführten, während viele Wirtschaftssorten von Äpfeln und Birnen in diesem Raum ihr Ursprungszentrum besitzen, was wiederum ein Hinweis auf das günstige Klima der Wachau ist! Bodenständig sind außerdem nach Ansicht Wern-
eck's auch die Kornelkirschen-Dirndl, die Pflaumen mit den Kriechen und Zwetschken (*Prunus domestica* ssp. *nisititia* und *oconomica*) und die jungsteinzeitliche Steinnuß (Spitznuß, Schnabelnuß). Schon vor der Römerzeit bauten die Noriker hier auch schon verschiedene Getreidearten wie: Emmer, Zwergweizen, Gemeiner Weizen, zwei- und vierzeilige Gerste, Roggen, Rispenhirse und Kolbenhirse. Ein Fund von Kolbenhirse anläßlich der Ausgrabung des römischen Nischenkellers III in Mautern im Jahre 1952 bestätigt die Kultur dieser Getreideart in der Wachau ¹⁾.

Um das Abschwemmen der Erde von den Terrassenhängen zu verhindern, errichtete man schon in sehr früher Zeit starke, schützende Weingartenmauern aus lose übereinander geschichteten Steinen, die durch Lehm und sandige Erde zusammengehalten werden. Gelegentlich findet man in den Ritzen dieser Mauern uralte und verwitterte Epheustämme, die auf ein hohes Entwicklungsalter schließen lassen. Der Epheu (*Hedera Helix*) findet hier ideale Ausbreitungs- und Klettermöglichkeiten und seine Zweige und Äste halten fester als Mörtel, das locker gefügte Mauerwerk zusammen. Uralte Epheustämme besiedeln beispielsweise auch den reizvoll über dem Donautal liegenden Felsvorsprung, auf dem das Kloster Schönbüchel erbaut ist.

Neben dem Weinbau wird heute in der Wachau auch die Kultur der Marille besonders gepflegt; daneben gibt es auch Apfel- und Birnenobstanlagen, die gutes und schmackhaftes Qualitätsobst liefern. In früheren Zeiten brachten die Wachauer das Obst in großen Zillen auf dem Wasserweg der Donau nach Wien zum Markte.

Die Ausdehnung des Kulturlandes in der Wachau fällt fast vollständig mit der Verbreitung des diluvialen Lehmes zusammen. Auch der Verbreitungsbezirk vieler Pflanzen folgt dieser Grenzlinie. Wenn man von den Bergen, die rings das Wachautal umgrenzen, herabsteigt, fällt einem sofort ein eigenartiger Wechsel in der Pflanzenvegetation auf, sobald man die Linie überschreitet, welche das einstige diluviale Stromniveau kennzeichnet. Das Merkwürdige dieser Erscheinung bekundet sich im Auftauchen von Gewächsen, die mehr mit denen der fernen Bergzüge der Nordalpen übereinstimmen, als mit den Pflanzen der böhmisch-mährischen Masse.

Durch Donauhochwässer wurden viele Pflanzen, deren Heimat die Kalk- und Uralpen sind, in die Wachau eingeschleppt. Dies geschah bereits in der Zeit, als sich die diluvialen Ablagerungen am Wagram (Wogenrain) der Donau erst bildeten! — Ein weiterer Grund dafür, daß diese Pflanzen nicht über den Rand dieser Ablagerungen hinausgehen, liegt darin, daß sie im angrenzenden kalkarmen Gneis- und Granitboden keine so günstigen Lebensbedingungen finden, als auf dem kalkreichen, diluvialen Lehmboden. Als typisches Beispiel dieser Erscheinung gilt die Ansiedlung der Grünerle (*Alnus viridis*) in der Wachau. Sie ist aus

den Uralpen eingewandert und wurde zuerst auf Lehmboden bei Aggstein in der Wachau angetroffen. Auch auf den kalkarmen, kristallinen Schiefern des Waldviertels siedelte sie sich an, überschritt aber nirgends die Wasserscheide des böhmisch-mährischen Plateaus?).

Weitere typische Vertreter des alpinen Vegetationsbereiches in der Wachau sind: Berg-Ulme (*Ulmus montana*), Berg-Ahorn (*Acer platanoides*), Vogelkirsche (*Prunus avium*), Weißdorn (*Crataegus monogyna*), Mehl- und Elsbeerbaum (*Sorbus aria* und *Sorbus torminalis*), Hainbuche (*Carpinus betulus*), Gemeiner- und Warziger Spindelbaum (*Evonymus europaeus*), Wolliger Schneeball (*Viburnum Lantana*), Sommer-Lärche (*Larix decidua*), Fichte (*Picea excelsa*), Tanne (*Abies alba*), Himbeere (*Rubus idaeus*), Brombeere (*Rubus caesius*), Heidelbeere (*Vaccinium*), Preiselbeere (*Vaccinium Vitisidaea*) und Schlehdorn (*Prunus spinosa*).

Zu den hervorstechendsten Vertretern der alpinen Blumenflora zählen:

- Kuschelle (*Anemona pusatilla* und *Anemona nigricans*)
- Frühlingsfingerkraut (*Potentilla Tabernae montani*)
- Berglauch (*Allium montana*)
- Schildfrüchtiger Ehrenpreis (*Veronica scutellata* — am Jauerling!)
- Breitblättriger Bergkümmel (*Laperpitium latifolium* — am Jauerling!)
- Knöllchen-Steinbrech (*Saxifraga granulata* — in schattigen Gräben bei Spitz!)
- Akelei (*Aquilegia vulgaris* — auf Wiesen im Kupfertal bei Arnsdorf!)
- Ährige Rapunzel (*Phytauma spicatum*)
- Ästiger Bergflachs (*Thesium ramosum*)
- Blaßgelber Eisenhut (*Aconitum Anthora* — am Pfaffenberg bei Förthof und Jauerling)
- Berg-Wachtelweizen (*Melampyrum montanum*)
- Großer Fingerhut (*Digitales ambigua* — im Halterbachtal und Dunkelsteiner-Wald)
- Busch- und Waldwindröschen (*Anemone nemorosa* und *Anemone silvestris*)
- Felsennelke (*Tunica saxifraga*)
- Engelsüß (*Polypocinum vulgare*)
- Frauenfarn (*Athyrium Filix-femina*)
- Erd-Johanniskraut (*Hypericum humifusum*)
- Felsen-Mauerpfeffer (*Sedum rupestre*)
- Gewöhnlicher Seidelbast (*Daphne Mezereum* — im Klingelbachgraben bei Bergern)
- Flaumiges Steinröslein (*Daphne Cneorum* — beim Hollenburger Wetterkreuz!)
- Österreichische Bergminze (*Balamintha austriaca*)
- Türkenbundlilie (*Lilium martagon* — auf Wiesen am Fuße des Waxenberges!)
- Arnika (*Arnica montana* — auf Wiesen am Sandlberg!)
- Ästige Zaunlilie (*Anthericum ramosum*)
- Weißer Pestwurz (*Petasites albus* — im Kupfertal bei Arnsdorf und Klingelbach)
- Felsen-Steinkraut (*Alyssum saxatile*)
- Frühlingsknotenblume (*Leucojum vernum* — im Klingelbachgraben bei Oberbergen!)

Österreichische Schwarzwurzwur (Scorzonera austriaca)

Alpenveilchen oder Erdscheibe (Cyclamen europaeum — bei Hundsheim, Rossatz und Mitter-Arnsdorf!)

Berg-Weidenröschen (Epilobium montanum)

Katzen-Pfötchen (Antennaria dioica — am Schaberg und Seekopf!) 4).

Die Wiesen auf dem Jauerling verdienen wegen der Vielfalt ihrer alpinen Bergflora besondere Erwähnung. Auf moorigem Grund findet man dort das Gemeine Fettkraut (*Pinguicula vulgaris*) und den Rundblättrigen Sonnentau (*Drosera rotundifolia*), das Sumpfveilchen (*Viola palustris*) und den Schlangenknöterich (*Polygonum bistorta*). Diese genannten Pflanzen gehören alle dem alpinen Vegetationsbereich an und sind sonst nirgends in der Wachau zu finden 3).

Eine große Anzahl von seltenen Orchideen u. zw. das Große Knabenkraut (*Orchis mascula*), Kugelähriges Knabenkraut (*Orchis globosa*), die Grüne Hohlzunge (*Coeloglossum viride*), die herrlich duftende Hollunderorchis (*Orchis sambucina*) und das Bleiche Knabenkraut (*Orchis pallens*) sind ebenfalls auf dem Jauerling beheimatet 3). Neben den genannten Orchideen erscheinen noch einige Enzian-Arten erwähnenswert u. zw.: Der Rauhaarige Enzian (*Gentiana aspera*), der Sturmenzian (*Gentiana sturmiana*), der Kreuzenzian (*Gentiana cruciata*), der Deutsche Enzian (*Gentiana germanica*), der Sumpfbältrige Enzian (*Gentiana praecox*) und das Tausendguldenkraut (*Erythraea centaurium*).

Die Ansiedlung von Pflanzen aus dem pannonischen Raum im Gebiet der Wachau dürfte in der Hauptsache erst, nach Ansicht des Botanikers Kerner von Marilaun, in geschichtlicher Zeit erfolgt sein. Einige Arten dieses Florenbereiches hatten wohl teilweise am östlichen Talrand der Wachau ihre Urheimat u. zw. auf den Randgebirgen, die die großen Schmelzwasserseen der niederösterreichischen Beckenlandschaften in erdgeschichtlicher Zeit, (nach der letzten großen Eiszeit) umgaben. Von dort stiegen sie allmählich, nach der Austrocknung dieser Süßwasserseen, als gewaltige Stürme überall große Lößhügel antrugen, die sich als ideale Nährböden dieser östlichen Steppenflora erwiesen, herunter und besiedelten auch die Talböden.

Nichtsdestoweniger findet die Annahme Kerners, daß die größte pannonische Ausdehnungsperiode erst in geschichtlicher Zeit erfolgte, eine Stütze in der Vermutung, daß die eingewanderten und zum Teil eingeschleppten Gewächse fast immer in der nächsten Umgebung von Städten, Dörfern, Abteien und Schlössern zu finden sind, wo schon immer ein regerer Verkehr geherrscht hat. Als besonders auffallende Beispiele hierfür seien die schroffen Abhänge bei der Ruine Dürnstein, sowie der südliche Abfall des Göttweiger-Berges genannt, wo eine verhältnismäßig große Anzahl pannonischer Pflanzen anzutreffen ist.

Bei vielen dieser Pflanzen erfolgte eine unabsichtliche Einschleppung in sehr früher Zeit, so z. B. bei einer Wermut-Art (*Artemisia austriaca*). Dieser Eindringling aus östlicher gelegenen Gegenden, der jetzt an vielen Orten im Osten der Wachau vorkommt, wurde früher als „Hüatakraut“ von den Weingartenhütern als Zierde auf dem Hut getragen. Auch das „Hüatakreuz“ und der „Hüatakranz“ wurden mit diesem Wermut besteckt. Um Fremden den Eintritt in das Weingebirge zu verwehren,

wurde ein Sträußchen von diesem Kraut auf einen gespaltenen Weinstecken gesteckt²⁾.

Mit Saatgut aus dem Osten und Südosten Europas wurden noch andere pannonische Pflanzen, die zum Teil lästige Ackerunkräuter sind, eingeschleppt; dazu gehören: *Galium parisiense* (Pariser Labkraut), *Heliotropium europaeum* (Skorpionskraut oder Sonnenwende), *Asperugo procubens* (Scharfkraut) und *Torilis helvetica* (Klettenkerbel)²⁾.

Durch Borstenvieh, das aus Ungarn und den östlichen Nachbarländern bei uns eingeführt wurde, kam die Pflanzenart *Xanthium spinosum* (Dornige Spitzklette — diese wurde zuerst im Jahre 1846 bei Krems entdeckt!) und *Tragus racemosus* (1852 bei Langenlois zuerst gefunden!) in unser Gebiet. Beide Pflanzenarten haben Samen, die mit Widerhaken versehen sind und deshalb an Wolle, Haare und Borsten von Tieren leicht hängen bleiben und dadurch verschleppt werden können²⁾.

Eine weitere Pflanze des pannonischen Vegetationsbereiches ist die *Iris variegata* (Bunte Schwertlilie). Diese ist in einzelnen Beständen auf dem Gaisberg bei Förthof anzutreffen. „Waisemädchenhaar“ (ein Federgras), dessen Heimat die ungarische Sandheide ist, trifft man auf den Bergen um Loiben und Dürnstein²⁾.

Viele Pflanzenarten erreichen in der Wachau und am Südrand des Waldviertels ihre nördlichste, nordwestlichste und nordöstlichste Verbreitungslinie; die wichtigsten hievon sind:

Schachtelhalm (*Equisetum ramosum*), Schweizer Moosfarn (*Selaginella helvetica*), Weißes Rietgras (*Carex alba*), Pyrenäen-Milchstern (*Ornithogalum pyrenaicum*), Bunte Schwertlilie (*Iris variegata*), Bleiches Knabenkraut (*Orchis pallens*), Erdingers Weide (*Salix Erdingerii*), Bergflachs (*Thesium ramosum*), Alant (*Inula ensifolia*), Österreichischer Beifuß (*Artemisia austriaca*), Flockenblume (*Centaurea scillaris*), Grauer Löwenzahn (*Leontodon incanus*), Österreichische Schwarzwurz (*Scorzonera austriaca*), Habichtskraut (*Hieracium staticifolium*), Dornige Spitzklette (*Xanthium spinosum*), Österreichischer Salbei (*Salvia austriaca*), Bergminze (*Calamintha Nepeta*), Weidenblättriges Rindsauge (*Buphtalnum saliceifolium*), Prächtige Königskerze (*Verbascum speciosum*), Blutrote Sommerwurz (*Orobanche cruenta*), Eichenmistel (*Loranthus europaeus*), Rauhhäufige Hauswurz (*Sempervivum hirtum*), Zweibeltragender Steinbrech (*Saxifraga bulbifera*), Bleicher Eibisch (*Althaea pallida*), Große Kreuzblume (*Polygala major*), Gefiederte Pimpernuß (*Staphylea pinnata*), Mehrjähriger Lein (*Linum perenne*), Österreichischer Geißklee (*Cytisus austriacus*), Hufeisenklee (*Hippocrepis comosa*) und Breitblättrige Walderbse (*Lathyrus latifolius*)²⁾.

Auf den kalkgebundenen Konglomeratklippen der Landschaft um das Hollenburger-Wetterkreuz, auf den Bergen hinter Stein und bei Mautern und Baumgarten gibt es noch einzelne Enklaven interessanter Orchideenvorkommen, speziell von Ragwurz-Arten (*Ophrys*), Riemenzunge (*Himatoglossum hircinum*), Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*), Händelwurz (*Gymnadenia albida*), viele Knabenkräuter (*Orchis militaris*, *Orchis maculatus*, *Orchis purpurea*, *Orchis morio*), Stengelgewächse wie: Waldvögelein (*Cephalanthera alba* und *Cephalanthera rubra*) und Sumpfwurz (*Epipactis latifolia*) und Waldhyacinthen (*Platanthera bifolia* und

Platanthera chlorantha). Die Urheimat dieser genannten Pflanzen ist der Mittelmeerraum.

Vereinzelt trifft man in den Föhren-Mischwäldern der Wachau auch die grünlich-gelbe Korallenwurz (*Corallorhiza trifida*) an, während die Vogel-Nestwurz (*Neottia Nidus-avis*) mehr die lichten Eichen- und Buchenbestände liebt.

Sogar jetzt noch, ist ein stetes Vordringen der pannonischen Steppenflora im Gebiet der Wachau zu beobachten, was zweifelsohne mit einer Veränderung der klimatischen Verhältnisse, welche durch die Entwaldung großer Talhänge entstanden sind, erklärbar wird.

Die Berge des Wachautales, sowie die angrenzende Landschaft, wo der Nordrand der Alpen mit dem Südrand des böhmisch-mährischen Hochlandes fast zusammenstößt, bilden einen Wall, der dem Übergreifen der östlichen Steppenflora eine Grenze setzt. Hier also, am Westrand der Wachau, verläuft die westliche Vegetationsgrenze des pannonischen Pflanzengebietes²⁾!

Neben den Vorposten der pannonischen Flora und den Einwanderern aus dem Alpengebiet gibt es in der Wachau noch Vertreter eines dritten Vegetationsgebietes, des sogenannten herzynischen Pflanzenreiches, das von hier bis zu den Sudeten und zu den Niederungen der Norddeutschen Tiefebene reicht. Das herzynische Pflanzenreich begegnet dem pannonischen Vegetationsgebiet auf der Höhe des Waldviertels. Es bringt den Übergang von den dünnen, sandigen Föhrengehölzen zu den einsamen Fichtenwäldern des böhmisch-mährischen Hochlandes. Die bedeutendsten Gewächse dieses Pflanzenreiches in der Wachau sind: Birnkraut (auch Wintergrün-*Pyrola umbellata*), Kälberkropf (*Chaerophyllum aromaticum*), Krauses Kreuzkraut (*Cineraria crispera*) und Stumpfblättriges Laichkraut (*Potamogeton obtusifolius*)²⁾.

Infolge der merkwürdigen Häufung von Gewächsen des alpinen, pannonischen und herzynischen Vegetationsbereiches wird die Wachau zu einer botanisch höchst interessanten Landschaft. Sie ist der Knotenpunkt, in dem diese drei großen mitteleuropäischen Pflanzenbereiche zusammenstoßen. Nicht umsonst also, wird sie von ihren Bewohnern als gegneter Fleck Erde gepriesen!

Literatur:

- 1) „Grundlagen zur Frühgeschichte zwischen Dunkelsteiner-Wald und Unterauf der großen Tulln“ von Heinrich L. Werneck (Herausgegeben von der Stadtgemeinde Herzogenburg, Verlag Stadtgemeinde Herzogenburg, 1955).
- 2) „Das Pflanzenleben der Donauländer“ von Anton Kerner von Marilaun, (Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung Innsbruck, 1863).
- 3) „Wachauführer“ (III. Auflage) von Josef Huber und Franz Biberschick d. Ä. (Allgemeine Übersicht über die Pflanzenwelt von Hauptschuldirektor Ernst Pircher, Krems), Verlag Josef Faber, Krems 1953.
- 4) „Kleine Flora von Wien, Niederösterreich und Burgenland“ von Univ. Prof. i. R. Dr. Erwin Janchen und Univ. Doz. Dr. Gustav Wendelberger (herausgegeben und verlegt vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien), 1953.

Reformation und Gegenreformation im Walldviertel

(3. Fortsetzung und Schluß)

Der Landesfürst bemühte sich — nicht ohne von katholischen Stellen immer wieder dazu gedrängt zu werden — das „Auslaufen“ jener Evangelischen zu verhindern, die in nicht protestantisch pastorierten Pfarren seßhaft waren. Denn durch das Auslaufen, d.h. durch den Besuch von evangelischen Gottesdiensten in benachbarten Orten entzogen sich vor allem die Bewohner der Städte (wie etwa Krems, Retz, Eggenburg, Dürnstein) der Beeinflussung durch die katholische Seelsorge. Es war die einzige — bei massiver Anwendung allerdings sehr wirksame — Waffe, die den Protestanten in jenen Orten, in denen das evangelische Kirchenwesen aufgehoben war oder in denen ein solches nie bestanden hatte, den Bemühungen der Gegenreformation entgegenzusetzen konnten. Eine sinnvolle und systematische Seelsorge wurde dadurch schon deshalb unmöglich gemacht, weil immer wieder Taufen, „Copulationen“ und Beredigungen heimlich oder testamentarischen Wünschen entsprechend außerhalb der Wohnsitzpfarre stattfanden. Außerdem erlitten die betroffenen Pfründeninhabern durch den Entgang der Stolgebühren u. U. beträchtliche materielle Einbußen, die gegebenenfalls sogar den Unterhalt in Frage stellten. Dementsprechend heftig und nachdrücklich schärfschärften immer neue Patente das Verbot des Auslaufens ein (so etwa 1602, 1606 u.ö.); an einzelne Städte — an Krems 1584, an Retz und Drosendorf 1602, an letzteres noch einmal 1614 — und Dörfer — an Kirchbach 1604, an Dobersberg noch 1630 — ergingen Befehle, das Auslaufen der Bürger bei Strafe zu unterbinden, testamentarische Verfügungen — auf den Begräbnisfall und die Erziehung unmündiger Kinder — wurden nicht anerkannt, Prädikanten, die excurrando Kinder heimlich taufte oder sich zur Vornahme einer Taufe in katholisch pastorierte Pfarren „einschlichen“, wurden eingesperrt u.a.m. Mit diesen Maßnahmen war es möglich, das Auslaufen in manchen Gegenden einzuschränken, keineswegs aber, es zu verhindern. Noch 1627 und 1630 schärfte neue Patente das Verbot des Auslaufens wieder ein und stellten es unter — freilich wiederum recht unbestimmte — Strafandrohung.

In der Zwischenzeit hatte auch der auf „politischer“ Ebene geführte Kampf eingesetzt. Zwar hatten die beiden „oberen“ Stände 1577 doch noch die Erbhuldigung für Rudolf II., der freilich ein längeres Hin und Her vorangegangen war, ohne auf bestimmten Zusicherungen zu bestehen geleistet, aber schon auf dem folgenden Landtag gab es Auseinandersetzungen zwischen den kaiserlichen Abgesandten und den Ständen. Dabei konnte man aber schon die Schwäche der Stände erkennen, da oftmals nur wenige Herren und Ritter auf den Landtagen anwesend waren und stets die gleichen als Sprecher auftraten. So gelang es Rudolf II. und seinen Statthaltern (den Erzherzögen Ernst und Matthias), trotz immer neuer Gesandtschaften, Delegationen und Protesten den

Protestanten im Landtag eine Position nach der anderen zu entwenden. Schon 1585 waren die Stände nicht mehr in der Lage, einen nach Feldsberg einberufenen Theologenkongreß zur Erörterung und endgiltigen Beilegung der flacianischen Streitigkeiten abzuhalten, da es der Statthalter Erzherzog Ernst verboten hatte. Dazu kam, daß die alten Sprecher der Stände starben, ohn daß aus ihren Reihen und Familien gleich bedeutende Nachfolger vorhanden waren. Auf den 1584 kinderlos verstorbenen Veit Albrecht von Puchheim folgte etwa sein Bruder Dietrich, dem bei aller Verbundenheit mit dem evangelischen Bekenntnis die Fähigkeiten und Interessen einer Führungspersönlichkeit fehlten. Nach dem Tod Hans Wilhelms von Roggendorf 1590 kam das von ihm innegehabte Landmarschallamt in katholische Hände (Ursenbeck), sein wenig bedeutender Sohn Hans Hermann starb 1608. Demgegenüber vermehrte sich die Zahl und Bedeutung der katholischen Adeligen durch Neuanschreibung an die Landstandschaft und einzelne Konversionen. Ihnen gelang es 1602, zwei der Verordnetenstellen ihren Vertretern zu sichern; auf Wunsch Khlesls vereinigten sie sich mit den Prälaten 1604 zu einem förmlichen Bündnis und separierten sich auch von der gemeinsamen Kasse. So entsprach den Fortschritten der Gegenreformation in den Pfarren das Zurückgedrängtwerden der Protestanten im Land und bei Hof. Erst der „Bruderzwist in Habsburg“, d.h. die Auseinandersetzung Rudolf II. mit seinen Brüdern unter der Führung des Erzherzogs Matthias, führte zu einer Verbesserung der Situation der protestantischen Stände. Der Streit brach über der Frage der Bestätigung des Friedens von Zitsva Tötök 1606 mit den Türken durch Rudolf II. offen aus. Matthias suchte Verbündete gegen Rudolf, um diesen zu dieser Bestätigung und zum Verzicht auf einen Teil seiner Länder zu nötigen, und fand diese — neben Angehörigen seiner Familie — in den Ständen Ober- und Niederösterreichs, Ungarn und (zeitweise) Mährens. Im Vertrag von Lieben traten die Stände, als deren Sprecher Carl von Zierotin und der radikalere Oberösterreicher Georg Erasmus von Tschernembl fungierten, als gleichsam selbständige iuristische Personen dem Landesfürsten gegenüber. Rudolf wurde gezwungen, auf den Großteil seiner Länder zu verzichten. Die niederösterreichischen Stände verweigerten jedoch Matthias die Erbhuldigung ohne vorherige Bestätigung ihrer Freiheiten. Sie sprengten den Landtag, versammelten sich in Horn, schlossen einen richtigen Bund (Horn am 3. Oktober 1608), setzten ein Direktorium ein, in dem etwa Sigmund Adam von Traun, Wilhelm von Friedesheim auf Lengsfeld, Wolf von Hofkirchen die Richtung angaben und begannen, Truppen zu werben. Diese Verschiebung des Gewichts auf die große Auseinandersetzung nahm den kleinen Streitigkeiten (auf „örtlicher“ Ebene) nichts von ihrer Schärfe, versetzte jedoch auf eine Weile den Katholizismus in die Defensivstellung, da Matthias — von allen Seiten verlassen — in der Kapitulationsresolution vom 9. März 1609 den Ständen ihre religiösen Freiheiten bestätigen mußte. Wenn es auch in Niederösterreich nicht in dem Maß zu einem neuerlichen Aufblühen des Protestantismus kam wie in Oberösterreich, gelang es doch, in den bestehenden evangelischen Pfarren — im Waldviertel waren es über fünfzig — den evangelischen Glauben zu festigen, weiter geeignete Pfarrer aus deutschen Ländern anzustellen und so etwas wie eine evangelische Tradition zu gründen.

die nicht ohne Auswirkungen auf die Vorgänge in den Jahren nach 1620 blieb. Auch in vielen jener Pfarren, die katholisch pastoriert wurden, festigte sich in einem Teil der Bevölkerung das evangelische Bekenntnis. In Krems erreichten die Kommunikantenzahlen zwar endlich die Tausend, gleichzeitig blieb aber ein verhältnismäßig großer Teil der Bürger ihrer lutherischen Überzeugung treu. Noch 1619 ist die Hälfte der vierköpfigen Kremser Delegation bei der Erbhuldigung für Ferdinand II. evangelisch. Die Jahre nach 1609 dienten der Zurüstung in beiden Lagern; das katholische Schulwesen wurde ausgebaut, einzelne Anstalten überragten vergleichbare evangelische an Qualität, die theologische Polemik verstärkte sich, das Bildungsniveau der Geistlichkeit beider Konfessionen hob sich, wobei die Fortschritte vor allem auf katholischer Seite deutlich sind, und gelegentlich auch in ansehnlichen literarischen Leistungen ihren Niederschlag fanden (des Emmersdorfer Pfarrers Stefan Prahers „Podagraischer Fliegenwadel“). Deutlich wurde in dieser Zeit, daß das Waldviertel infolge der Dichte und Ausdehnung des sich in evangelischer Hand befindlichen Grundbesitzes, der vielen Pfarren mit lutherischen Praedikanten, der Bekenntnistreue eines großen Teils der Bevölkerung und der Nähe zu Oberösterreich und Böhmen immer mehr zum Zentralgebiet des Protestantismus im Lande unter der Enns wurde. Sichtbares Zeichen war die Bedeutung, die der Stadt Horn zukam, obwohl die beiden Besitzer Hans und Reichart von Puchheim keineswegs zu den führenden Persönlichkeiten der politischen Fronde gehörten. Unter diesen befanden sich aber — wenn man von dem tatsächlichen Führer, Georg Erasmus Tschernembl absieht — eine Reihe von Herren und Rittern, die im Waldviertel ansässig waren: Sigmund Adam von Traun, Georg Andreas von Hofkirchen, Andreas Thonradl, Andreas Puchheim, Georg von Roggendorf, Christoph Rauber, Wilhelm von Friedesheim, Graf Friedrich von Hardegg u.a.m.

Die entscheidende Auseinandersetzung zwischen den evangelischen Ständen und ihren katholischen Gegenspielern begann wohl schon vor dem Tode Matthias, erreichte jedoch erst im Zusammenhang mit dem Regierungsantritt Ferdinand II. ihr volles Ausmaß. Diese 1618 bis 1620 erfolgte politische Entscheidung führte in den Jahren danach zur endgiltigen Vernichtung des Protestantismus in den böhmischen und österreichischen Ländern. Nicht die Kraft des Wortes oder der Schrift, sondern eine politische, eigentlich eine militärische Entscheidung bestimmte das Schicksal des Luthertums in Österreich. 1618 hatten die böhmischen Stände nach dem Fenstersturz ein Landesdirektorium eingesetzt und nach dem Tode Matthias 1619 die Anerkennung Erzherzog Ferdinand von der Steiermark als Landesfürst abgelehnt, dafür aber den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, das Haupt der protestantischen „Union“ im Reich, zum neuen König von Böhmen gewählt. Unter der Führung Tschernembls lehnten die Ober- und Niederösterreicher gleichfalls die Übernahme der Regierung durch den Designierten ab und schlossen ein förmliches Bündnis, zu dessen Schutzherrn sie schließlich den Pfälzer erhoben. Anders als Matthias war jedoch Ferdinand entschlossen — und in der Lage — eine endgiltige Entscheidung herbeizuführen. Er erklärte sich bereit, den huldigenden Ständen die Freiheit ihres religiösen Bekenntnisses zuzugestehen, verlangte im übrigen aber die bedingungslose

Huldigung. Die frondierenden Stände, deren Präsidium zunächst wieder in Horn tagte, dann aber unter dem Druck der heranrückenden kaiserlichen Truppen seinen Sitz in die eroberte Stadt Retz unmittelbar an der böhmischen Grenze verlegte, wo am 18. Juli 1620 von 59 Herren und Rittern das „Retzer Iurament“ unterzeichnet und beschworen wurde, versuchten — nachdem ein erster Waffengang 1619 den Kaiserlichen Vorteile gebracht hatte (die eingefallenen Oberösterreicher mußten ebenso abziehen wie die Böhmen) — Verhandlungen zu führen. Hans Ludwig von Kuefstein war ihr Vermittler zum Hof. Seine Versuche scheiterten an der Entschlossenheit Ferdinands. Nachdem der Huldigungstermin einige Male verschoben worden war, wurde er endgiltig für den 13. Juli 1620 festgesetzt; mit den Abgesandten der Städte, den Prälaten und den katholischen Adelligen huldigten auch eine Anzahl evangelischer Adelliger, nämlich 39 Herren und 47 Ritter. Die Ausgebliebenen wurden vom Landesfürsten förmlich geächtet und ihrer Güter für verlustig erklärt. Unter ihnen befanden sich Georg Andreas von Hofkirchen, Georg Christoph Rauber, Andreas von Puchheim, sowie weitere vier Puchheimer, Wilhelm von Hofkirchen, Helmhard von Friedesheim, Wolf Römer, Leonhard von Lembschitz, Hans Leo Laglberger, Andreas Thonrädl, Hans Wilhelm von Hardegg, Georg von Landau, Joachim Stockhorner, u.a.m. Die Schlacht am Weißen Berg entschied dann endgiltig über die ständische Politik. Mit den politischen Freiheiten verloren sie — und ihre evangelischen Untertanen — auch die religiösen Privilegien.

Die Jahre 1619/1620 brachte somit für das Waldviertel gewaltige Veränderungen. Zum einen waren es „schwere, bedrängte Zeiten“. Die ständischen Truppen unter ihrem General Hofkirchen, die von den Böhmen einige Unterstützung erhalten hatten, plünderten vor allem katholische Orte und Klöster, die kaiserlichen Soldaten hielten sich vorzugsweise an evangelischen Dörfern und an Schlössern protestantischer Adelliger schadlos. Nach den Treffen bei Langenlois und Hadersdorf machten die zurückflutenden Söldner der Stände jedoch kaum mehr Unterschiede beim Plündern. So wurde Spitz geplündert und angezündet, Stift Altenburg schwer verwüstet u.a.m. Nach der Schlacht am Weißen Berg hörten die kriegerischen Auseinandersetzungen im Waldviertel auf, durch die Ächtung und Vertreibung einer Reihe von protestantischen Grundherren erfolgten weitaus folgenreichere Veränderungen. Konfisziert wurden etwa die Herrschaften Horn, Wildberg, Lengenfeld, Kollmitz, Drösiedl, Albrechtsberg, Krumau, Geras u.a.m. Diese wurden vom Landesfürsten bald an Katholiken verkauft, die Patronatsrechte oft jedoch an geistliche Korporationen (Jesuiten) vergeben oder dem Landesfürsten vorbehalten. Es war eine vollständige Umschichtung im Grundbesitz, der alte landständische Adel wurde nach und nach durch einen vom Hof abhängigeren ersetzt. Zugleich wurden in den konfiszierten Herrschaften die evangelischen Pfarrer vertrieben; an ihre Stelle traten möglichst rasch katholische Priester. Sich der Bekehrung widersetzenden Bürgern und Bauern legte man die Emigration nahe. An ihre Stelle traten in manchen Orten Einwanderer aus Schwaben. Damit war der Rückhalt gebrochen, den der Protestantismus im Waldviertel hatte. Auch wenn es noch zehn oder mehr Jahre dauerte, bis die Rückkehr dieser Pfarren zum Katholizismus vollständig war (Horn galt erst 1630 als „reformiert“), handelte es sich

doch nur um ein Hinauszögern und Verschieben der unausbleiblichen Konsequenz. Die Auswanderung hielt sich in Grenzen, mehr als einige Tausende dürften — bei einer Gesamtbevölkerung von über 100.000 Menschen, die das Waldviertel hatte — nicht emigriert sein. Die Bleibenden versuchten noch, ihrem Bekenntnis etwa mit Hilfe des erprobten Mittels des Auslaufens die Treue zu halten. Denn in jenen Pfarren, die von den evangelischen Adeligen zu besetzen waren, die 1619 die Huldigung geleistet hatten (und in den Schlössern dieser Herren), gab es noch evangelische Geistliche. Erst ein landesfürstliches Dekret aus dem Jahre 1627 befahl diesen Herren, ihre evangelischen Prediger binnen sechs Wochen zu entlassen und dafür katholische Priester zu präsentieren. Da mußten die letzten Prädikanten das Waldviertel verlassen. Auslaufen und Sonntagsarbeit waren schon vorher unter Strafe gestellt worden.

Die Gegenreformation, die nun von der Kirche durchaus mitgetragen wurde, wenn auch die äußeren Voraussetzungen vom Landesfürsten geschaffen wurden und die Leitung ihm vorbehalten blieb, kam in den nächsten Jahren dennoch nur langsam voran; langsam jedenfalls im Vergleich mit den Machtverhältnissen und dem Eindringen des Luthertums. Gewiß hinderte das Engagement im Krieg den Kaiser am systematischen Vorgehen, gewiß auch hatten eine Reihe von evangelischen Grundherren noch ihren Einfluß auf die Untertanen behalten und legten einer katholischen Seelsorge manche Schwierigkeit in den Weg, gewiß auch war die Zahl der für eine Missionierung zur Verfügung stehenden Priester zu gering, so daß „Reformationen“ wie sie 1630 angeordnet wurden und von der Priesterschaft der Dekanate getragen werden sollten, erfolglos blieben; fest steht dennoch, daß zumindest in einem Teil der Einwohner das evangelische Bekenntnis fest verwurzelt war. Dabei versuchte man katholischerseits, verschiedene Mittel der Überzeugung und Beeindruckung einzusetzen: man erzählte von wundersamen Bekehrungen (Ernst von Kollonitsch auf Kirchberg 1621), alte Wallfahrtsorte gewannen neue Bedeutung (Sallapulka), allmählich entstanden neue, wie etwa Ma. Dreieichen, Ma. Taferl, die Altöttinger Kapelle in Horn. Sicherlich drohte man auch Widerspenstigen mit dem Verlust des Bürgerrechtes und wirtschaftlichen Nachteilen und versprach Konversionswilligen irgendwelche Vorteile (Wappenbesserung, Standeserhöhung beim Adel), aufs ganze versuchte man jedoch wirklich die Protestanten durch Überredung und Überzeugung zu gewinnen.

Der landständige Adel mußte von solchen Bemühungen weithin ausgenommen werden, da Ferdinand II. ihm die Freiheit der religiösen Überzeugung zugestanden hatte, was später im Westfälischen Frieden (Friede von Osnabrück, Art. V., Paragraph 39) bestätigt wurde. Die Zahl der evangelischen Herren und Ritter schmolz jedoch durch Übertritt (1626 Hans Ludwig von Kuefstein), Güterverkauf und Emigration (Stockhorner von Starrein) immer mehr zusammen. Waren im Jahre 1647 noch etwa drei Dutzend evangelischer Adeliger im Waldviertel ansässig, so gab es 1700 niemand mehr unter den Angehörigen der Stände des Viertels ober dem Manhartsberg, der sich zum Luthertum bekannte.

Nach der Niederlage der kaiserlichen Truppen in der Schlacht bei Jankau 1645 wurde das nördliche Niederösterreich wieder Kriegsschau-

platz. Die Schweden stießen bis Krems und Korneuburg vor und brachten wieder Plünderung und Not mit sich. In religiöser Hinsicht war ihr Einfall allerdings bedeutungslos, trotzdem ihre Truppen sicher von evangelischen Predigern begleitet wurden, die auch deutsche Gottesdienste hielten.

Der Westfälische Friede brachte dem Kaiser — es war seit 1637 Ferdinand III. — die Möglichkeit, die „lutherische Ketzerei“ vollständig auszurotten, da seine Diplomaten in Osnabrück erreicht hatten, daß für die habsburgischen Erblande die Bestimmungen über die sonst zugestandene „devotio domestica“ einer konfessionellen Minderheit nicht galten. Zwei Patente vom 4. Jänner 1652 verlangten von allen Untertanen (mit der schon festgestellten Ausnahme, die ja eng begrenzt war) den Übertritt zum Katholizismus. Zugleich wurde vom Kaiser für jedes Landesviertel eine Kommission bestimmt, die mit einer Anzahl von Mönchen als „Instruktoren“ und einer Schar Soldaten als Schutztruppe die Pfarren bereisen und „reformieren“ sollte. Die Instruktion für diese Kommissionen war von außerordentlicher Behutsamkeit: Belehrung, Bedenkzeit, neue Belehrung, neue Bedenkzeit sollten die Mittel der Reformation sein. Gewalt sollte möglichst nicht angewendet werden. Die Kommissäre für das Waldviertel waren Joachim Enzmilner, der wenig später als Graf von Windhaag auch im Waldviertel (Rosenburg) ansässig wurde, und Abt Benedikt Leiß von Altenburg. Sie durchzogen von 1652 bis 1654 (mit Unterbrechungen) in etwa einem Dutzend von Streifzügen das Waldviertel. Ihre Tätigkeit war z. T. von geradezu unglaublichen Schwierigkeiten und Widerständen begleitet. In ihrem Abschlußbericht konnten sie dennoch melden, daß es durch ihre Tätigkeit gelungen war, mehr als 22.000 Protestanten zum katholischen Bekenntnis zurückzuführen. Besonders starke Gruppen von Evangelischen hatten sie noch in den Pfarren Gmünd, Rappottenstein, Arbesbach, Traunstein, Schönbach, Gerungs, Griesbach, Exenbach, Weißalbern-Sallingstadt, Martinsberg, Pöggstall, Langschlag, Els angetroffen.

Mit dem Ende der Tätigkeit dieser Kommission war der Protestantismus im Waldviertel so gut wie ausgerottet, die unbedeutenden Reste verloren sich bald. Die Zeit von Reformation und Gegenreformation war zu einem Ende gekommen, eine neu gestärkte und innerlich belebte katholische Kirche, ein neu geformter Adelsstand und ein absolutes Landesfürstentum waren das unmittelbare Ergebnis der Epoche.

Literatur:

(Im folgenden Verzeichnis werden nur einige wichtigere neue Aufsätze und Bücher genannt, ältere Arbeiten sind in den Werken von K. Gutkas, G. Mecenseffy und J. Wodka angeführt. Die angeführten Aufsätze des Verfassers enthalten für die hier vertretenen Ansichten die eingehende Begründung.)

K. Gutkas „Geschichte des Landes Niederösterreich“ 2. Teil, Wien o. J.

G. Mecenseffy „Geschichte des Protestantismus in Österreich“ Graz-Köln 1956

J. Wodka „Die Kirche in Österreich. Ein Wegweiser durch ihre Geschichte“ Wien 1959

H. Göhler „Kirchliche und Pfarrorganisation“, Reformation und Gegenreformation“ in „Das Waldviertel“ hgg. v. E. Stepan, Bd. VII/1, S. 65 ff

„Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt“ Bde. IX, XI, XII—XIV.

O. Brunner „Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612—1688) Salzburg 1949

- K. Piringer „Ferdinand des Dritten katholische Restauration“ Diss. phil. Wien 1950
- F. Zak „Kapitel und Dignitäten in den ehemaligen Kollegiatstiften des Bistums St. Pölten“ St. Pölten 1953
- H. Wolf „Erläuterungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer“ Die Pfarr- und Grafschaftskarte, Teil VI/2, Wien 1957
- H. Sturmberger „Ferdinand II, und das Problem des Absolutismus“ (Österreich Archiv) Wien 1957
- E. Forstreiter „Die Anfänge der humanistischen Schulbildung in Horn und die Vorläufer des Gymnasiums vor Errichtung des Piaristengymnasiums im Jahre 1657“ in „Schola Hornana. Festschrift zur Eröffnung des neuen Gebäudes der Horner Bundesmittelschulen“ Horn 1961, S. 19 ff.
- G. Reingrabner „Ergebnisse und Probleme der niederösterreichischen Reformationsgeschichtsforschung“ in „Jahrb. des Ges. f. Gesch. d. Prot. i. Österr.“ 78./79. Jg., 1963, S. 91 ff.
- ders. „Die Herren von Puchheim auf Horn und Wildberg. Beiträge zu ihrer Genealogie“ in „Das Waldviertel“ N. F. 14. Jg., 1965, S. 4 ff., 46 ff.
- ders. „Der ‚alte‘ und der ‚neue‘ Glaube. Einiges vom Nebeneinander der Konfessionen im 16. Jhdt.“ in „Uns. Heimat“ N. F. 37. Jg., 1966, S. 6 ff.
- ders. „Von der evang. Kirchenvisitation des Jahres 1580 im nied.österr. Waldviertel“ in „Jahrb. d. Ges. f. Gesch. d. Prot. i. Öst.“ 82. Jg., 1966, S. 30 ff.
- G. Winner „Das Diözesanarchiv St. Pölten. Behörden und Institutionen, ihre Geschichte und Bestände“ St. Pölten 1962
- F. Krones „Kardinal Melchior Khlesl“ in „Gestalter der Geschichte Österreichs“ hg. v. H. Hantsch (Stud. d. Wr. kath. Akad. 2) Innsbruck-Wien-München, o. j. S. 143 ff.
- F. Eppel „Das Waldviertel, seine Kunstdenkmale, historischen Lebens- und Siedlungsformen“ Salzburg 1963
- „950 Jahre Pfarre Krems. Festschrift“ hg. v. H. Kühnel, Krems 1964
- G. Mecenseffy „Quellen zur Geschichte der Täufer in Österreich“ I. Teil (= Qu. u. Forsch. z. Ref. Gesch. 31) Gütersloh 1964
- R. Wittram „Das Interesse an der Geschichte. Vorlesungen über die Frage des zeitgenössischen Geschichtsverständnisses“ Göttingen 1963
- B. Moeller „Reichsstadt und Reformation“ (Schr. d. Ver. f. Ref. Gesch. Nr. 180) Gütersloh 1964
- H. Feigl „Die nied.österr. Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den thesesianisch-josefinischen Reformen“ (Forsch. z. Lk. v. N.Ö. XVI) Wien 1964
- H. Rössler (Hg.) „Deutscher Adel 1555—1740“ (Schr. z. Problematik d. dtn. Führungsschichten i. d. Neuzeit, Bd. II) Darmstadt 1965

Die

SPARKASSE IN KREMS

dient, rät und hilft in allen
Geldangelegenheiten

DAHER:

wenn's um Geld geht —

SPARKASSE IN KREMS

KREMS, RINGSTRASSE 5—7

Zweigstellen:

Krems - Landstraße / Krems - Lerchenfeld / Spitz a. d. D. / Mautern a. d. D. / Weißenkirchen i. d. Wachau

Beiträge zur Orts- und Wirtschaftsgeschichte von Wegscheid am Kamp

Der Ort Wegscheid am Kamp ist durch seine ruhige Lage und schöne Umgebung ein vielbesuchter Sommerfrischenort des Kamptales geworden. Nun besitzt der Ort aber auch eine sehr interessante Chronik, im Jahre 1792 beginnend, der auch einige Aktenstücke beigefügt sind. Zwar ist das Gedenkbuch sehr lückenhaft geführt, es gibt jedoch einen anschaulichen Überblick über das Dorfleben, besonders über die Wirtschaft des Ortes in vergangenen Tagen.

Wegscheid liegt wirklich an einer „Wegscheid“. Die Straße Horn — St. Leonhard — Gars zweigt hier von der Straße Horn — Gföhl — Krems ab. Von verkehrstechnischer Bedeutung war die Brücke über den Kamp an der Straße nach St. Leonhard. Deshalb bestand hier schon seit alten Zeiten eine Maut. Die Chronik vermerkt nun immer wieder die Vergebung dieser Maut an Bewohner des Ortes, wobei an die Gemeinde ein Geldbetrag zu entrichten war. So finden wir etwa aus 1797 folgende Eintragung:

„Heundt dato den 28th Februar hat der Ehrbare Pfüllüb (Phillip) Schwartzinger die Mauth in bestandt genohmen auf 1 Jahr Müt 14 fl. 6 kr. Es wird aber kein Nachlasz mer bestimmt“.

1798 wird die Maut dem Johannes Mötz übertragen, der 1802 dafür 16 Gulden bezahlt. In den folgenden Jahren wechseln die Besitzer und auch die Abgaben, welche manchmal auch nur 7 und 11 Gulden betragen. 1819 sind jedoch für die „brühgmauh“ schon 30 Gulden, 1833 43 zu bezahlen und wird 1833 der „bächter“ bestätigt.

Nicht wenige Notizen und Eintragungen aus älterer Zeit beziehen sich auf die Ausbesserung der Straßen, die ja für den Ort von großer Wichtigkeit waren. Meist mußten auch die Müller bei der Finanzierung herhalten, wohl weil ihnen eine gute Straße besonders zu gute kam.

1785 werden von einer „halben Mill“ Abgaben bezogen. Bis in die jüngste Vergangenheit bestanden die immer wieder genannten drei Mühlen am Kamp, sind jetzt jedoch stillgelegt. 1865 erhält der Ort vom Landesausschuß 100 Gulden für die Brücke. Am 30. März 1866 wird verzeichnet, daß der neue Steinweg von 30 Personen in 30 Tagen fahrbar gemacht wurde. 1877 wird eingetragen, daß die Gemeinde das Schußbrückl hat wölben lassen, aber jedoch müssen die drei Müller den Gemeindegeweg instandhalten, solange die Brücke dauert. Unterfertigt ist das Schriftstück vom Ortsvorstand, den drei Müllern und zwei Zeugen. 1884 wird der Neuweg fahrbar gemacht. Bedeutsam ist auch ein Gemeinderatsprotokoll vom 24. Juni 1875. Es besagt, daß die 3 Mühlenbesitzer, in den Häusern Nr. 25, Nr. 31 und Nr. 4 für die Wehranlagen Erde vom Gemeindegrund verwenden dürfen, dafür müssen sie eine violette Casula (Meßkleid) für die Bittwoche stiften, welche den 16. April 1876 in der Pfarrkirche zu Altpölla von Hochwürden Dechant Michael Fatian vor der Messe am Ostersonntag geweiht wurde. Wiederum unterzeichnen der Vorstand und die drei Müller sowie drei Zeugen.

Die Ortskapelle in Wegscheid wurde 1855 errichtet. Bei den der Chronik beigegebenen Schriftstücken befinden sich auch eine Aufstellung der Ausgaben für den Kapellenbau.

Maurermeister arbeiten sint Summa	19 fl. 40 kr.
Zimmerleithe 2 Mann 2½ Tag	5 fl.
600 Rundschindl	12 fl. 48 kr.
6 Metzen Kalk	7 fl.
Dachziegel 25 Stück	28 kr.
Mauerziegel 16 Stück	18 kr.
3600 Schindl Nagl	2 fl. 18 kr.
Schmidtarbeit 2 Stik Mauerschlisen, 13 Stück Klempfen	4 fl.
Nagl sein dazugegeben	5 fl. 40 kr.
	<hr/>
C M	Summa 53 fl. 12 kr.

30 fl CM sind eingezahlt, so ist noch zu zahlen 23 fl. 12 kr. komt das Haus auf 48 kr. CM, kleines Häuszer 24 kr. CM (Conventionsmünze).

Nicht allzulange jedoch bleibt die Kapelle unversehrt. Am 29. Jänner 1885 bricht um 2 Uhr in der Früh im Haus Nr. 24 ein Brand aus, der auf die Kapelle übergreift. Der Turm und die Glocken sind vernichtet, alles wird „unter großer Müh und Plage“ wiederhergestellt. Die beiden Glocken kosten 403 Gulden, die Rechnung der Firma „Gebrüder Göszner Glockengießerei Wien-Simmering“ ist erhalten, die beiden Glocken wogen 65 bzw. 124 Kilogramm. Den Turm baute Baumeister Elsigan aus Neupölla, in der Chronik befinden sich ein Grundriß und zwei Schnitte als Entwurfsvorlage für die Gemeinde. Zugleich wurde auch die übrige Kapelle renoviert. Die Kosten für die Wiederherstellung des Turmes betragen 1651 Gulden 27 Kreuzer und wurden zum Großteil von „Guttättern“ beige-steuert, 40 Gulden spendete Kaiser Franz Josef, 30 der Gutsherr von Idolsberg.

Bemerkenswert sind zweifellos auch zwei **Schriftstücke**, die die Besoldung des Nachtwächters betreffen. Sie sind im Wortlaut wiedergegeben.

löbl. K.K. Bezirkshauptmannschaft in Zwettl
 Unterzeichnetes Gemeindeamt stellt die ergebnste Anfrage, ob in den geschlossenen Ortschaften wo mehr als 20 Nummern bestehen, und ein Nachtwächter bestehen muß, derselbe eine Besoldung von den Hauseigentümern in gleicher Weise oder die Besoldung auf den Steuer-gulden einzuheben ist.

Gemeindeamt Altpölla am 2. November 1892
 K.K. BH. Zwettl Zahl 15641
 An Hr. Gemeindevorsteher A.Pölla
 Mit dem Bemerken zurück, daß gemäß § 76 der Gemeindeordnung die Kosten für den Nachtwächter nur auf die Hausklassen und Haus-zinssteuer der im Orte selbst gelegenen Gebäude, auf die Erwerbs-steuer der im Orte selbst betriebenen Gewerbeunternehmungen und auf die Einkommensteuer der Ortsbewohner aufzuteilen ist.
 Zwettl, 4. XI. 1892 Der Bezirkshauptmann

Beiliegend finden wir noch eine Verständigung des Ortsvorstandes von Wegscheid durch den Bürgermeister von Altpölla mit einer Abschrift des Schreibens der Bezirkshauptmannschaft. Noch 1953 wird von insgesamt 40 Häusern diese Nachwächterbesoldung nach den Vermögensverhältnissen eingehoben.

Für die Häuser und Familiengeschichte sind zweifellos die Eintragungen der neuen Mitbürger in der Ortschronik wichtig. Seit 1785 sind solche Eintragungen, die alle den gleichen Text haben: z. B. „Heute den 12. Februar 1899 entrichtet der ehrbare Johann Schödl Nr. 18 seine Einkaufsgebühr mit sechs Liter Wein und wird als ordentlicher Mitnachbar anerkannt.“ Ab 1808 finden wir ziemlich regelmäßig die Aufnahme der „Mütnachbarn“, 1821 begegnet uns ein Tischler und ein Schmidtmeister, immer wieder finden wir Müller, 1876 und 1884 wieder Schmiedemeister. Die Einkaufsgebühr war entweder in Naturalien zu entrichten oder in Geld, wobei ab 1825 alles in C.M. (Conventionsmünze) zu bezahlen ist, 1859 wird auch in österreichischer Währung bezahlt, welche sich ab 1860 vollends durchsetzt. Am 2. März 1835 vermerkt das Protokoll die Aufnahme von 3 Geschworenen. Die Gemeinde verlieh auch Geld bei 5 Prozent Zinsen, ab 1797 finden sich Schuldenprotokolle vor.

Den Abschluß der Abhandlung soll eine kurze Anführung der Geschehnisse aus der Ortsgeschichte sein, wie sie uns in der Chronik berichtet werden. Die älteste Eintragung findet sich aus 1792. Sie lautet: „Dem Karl Kluiber, Hauptstraße 24, ist wegen dem Mesneramt vor dem Fenster ein Kleingartl $\frac{1}{2}$ Klafter breit erlaubt worden und zu bauen. Wenn aber Kluiber oder sein Nachfarre gegen der Nachbargefacht (Nachbarschaft) grob oder aufsässig ist, so ist solche berechtigt das Gardl abzureiszen.“ Am 15. Dezember 1852 werden die Jagdpachtkontrakte aufgelöst und daher ab 1. Jänner 1853 gestrichen: Ramml mit dem „anderen Theil bis Idoltsberger Brücke“ und der „Jager vom Hornerwald“ (St. Leonhard) 1856 wird auf 9 Jahre der Gemeindeacker verpachtet. Am 8. 8. 1962 fallen die Häuser 15, 16, 17 und 18 einem Blitzschlag zum Opfer. Sehr breit wird ein Unfall beim „Leonharder Fest im Gasthaus Pold“ im Jahre 1874 geschildert Alois Scheidl, Hausbesitzer (in Wegscheid?) kehrte von der Jause heim, vor der Haustür ging ihm das Gewehr los und 60 kleine „Schrotte“ trafen die Ausnehmerstochter Scheidl Franzl, Braut des Ignaz Hauer aus Wolfshoferamt, die „nicht zum herausnehmen“ waren. Am 17. Dezember 1874 wurde die Buße bestimmt: 600 Gulden Unkostenersatz, 6 Gulden für die Armen und 6 Gulden für Messen zu Ehren der schmerzhaften Gottesmutter, die bis zum I. III. 1875 zu lesen waren.

Aus 1890 hat sich ein Gemeinderatsbeschluß erhalten: „Alljene Parteien, welche das Gemeindegesschirr brauchen nämlich den halben Hektoliter und den 5 Liter und es nicht binnen 24 Stunden anheim stellen, müssen von heute an für je 24 Stunden 1 fl. Strafe zur Gemeinde zahlen.

Wurde beschlossen am 12. März 1890. Ortsvorsteher: Ferdinand Handl.“

In der Amtsperiode 1885 bis 1892 wurden die Hutweiden Eichenleiten, Altenburg, Leiteneind und Fürtritt aufgeforstet, die schon seit „urdenklichen Zeiten“ ungenutzt waren. 1894 wurde eine agrarische Operation durchgeführt, deren Kosten 300 Gulden betragen. 200 Gulden wur-

den von den 25 Teilhabern bestritten. 1896 wurde der Hohlweg verlegt, 1898 gab es am 23. und 24. Juni Schnee und Schauer, so daß im Forstenfeld alles vernichtet wurde. Im Steinfeld war es „etwas besser“. 1901 günden Ferdinand Raml, Hieronimus Eder und Ferdinand Pilligs die freiwillige Ortsfeuerwehr und wird das Spritzenhaus gebaut. 1904 wird die Gegend von einer großen Dürre heimgesucht. In Franzen brennen 13, in Wilhalm 12 Häuser nieder, die Fische sterben und im Bruchetbach ist kein Wasser. Im 1. Weltkrieg rücken 27 ein, 9 davon sterben den Heldentod. 1917 müssen die Glocken abgeliefert werden, 1921 sind neue angeschafft worden, sie kosteten 35.000 Kronen und wurden von Pfarrer Gratzl von Altpölla geweiht und dann von der Ortsfeuerwehr auf den Turm gezogen. 1921 war eine große Dürre, vom Mai bis zum 15. August fiel kein Regen, die Folge war eine enorme Teuerung. 1919 wurde die Ortsbeleuchtung eingerichtet, die Kosten der Einrichtung trug die Gemeinde, „jedoch die Firma Julius Sigl und August Holabek hat sich für immerdar verpflichtet die Stromlieferung für die Straßenbeleuchtung unentgeltlich zu liefern. 1929 spenden Ignaz und Theresia Steinhauer das eiserne Gitter beim Herrgott bei der Kapelle. 1938 wird die Straße Krems — Göpfritz ausgebaut und werden auf ihr viele hundert Kubikmeter Betonsand für die Bunkerbauten transportiert. 1942 befinden sich im Ort Polen, Franzosen, Belgier und Russen als Kriegsgefangene.

1945 ist der Weltkrieg beendet, 17 waren gefallen, 18 kehrten heim. Die Russen besetzten den Ort, als eine Frau erschossen wurde, wurde eine Ortswache aufgestellt, jedoch waren nur die Alten zur Verfügung. 1947 wurde von der Firma Karl Brandstetter aus Hollabrunn die neue Holzbrücke über den Kamp errichtet, die alte Betonbrücke war einem Eisstoß zum Opfergefallen. 1948 war der erste Feuerwehrball, 1949 wurde Johann Schödl Ortsvorstand und 1951 feierte man unter dem Kommandanten Franz Kranzler das 50jährige Bestehen der Ortsfeuerwehr. 1952 bis 1954 wurde das Krafthaus errichtet. Nun folgten Jahre des Aufbaues: 1952 15.— Schilling Ausgaben von der Gemeinde für die Asphaltierung, 1953 Kanalisierung, 1955 Schlauchtrocknungsraum für das Depot, 1956 Ausflugsbänke, 1958 Entschärfung der Kurve in der Ortsdurchfahrt durch Abtragung des Hauses Nr. 24, 1959 ist die gesamte Ortsdurchfahrt staubfrei und werden 6 Neonlampen angeschafft, 1960 weitere 21, 1961 werden die Gemeindewege ausgebaut, ferner Depot und Kapelle neu verputzt, 2 Stege über den Urlbach angelegt, sowie der Bruchetbach ausgebaggert. 1962 erfolgt die Weihe der VW-Spritze, 1964 wird ein Rüstwagen angeschafft. 1966 eröffnet die Molkerei Gföhl in Wegscheid eine Milchsammelstelle.

Die Chronik von Wegscheid zeigt alle die Probleme, wie sie von vielen Orten zu behandeln sind, nur wurden sie hier der Nachwelt überliefert.

Nikolaus Bischof von Varna

In der Gertrudskirche zu Gars am Kamp befindet sich als ältester Grabstein eine Marmorplatte ohne Bild mit folgender Inschrift:

Anno domini mcccclxxxiiii (1394), feria quarta ante festum beati Matthaei apostoli et Evang obiit Margaretha, uxor Martini de Staineck. mater domini Nicolai, episcopi Warnensis, übersetzt lautet es: Im Jahre 1394, Mittwoch vor dem Feste des hl. Apostels und Evangelisten Matthäus (21. September) starb Margaretha, Gattin des Martin von Steinegg. Mutter des Herrn Nikolaus, Bischofs von Varna.

Wer war nun dieser Nikolaus, Bischof von Varna?

Nikolaus von Steinegg gehörte dem Dominikanerorden an und hat am 24. Jänner 1393 die Bischofsweihe erhalten. Er war Bischof von Varna am Schwarzen Meer und Weihbischof von Passau. 1404 weihte er den St. Bartholomäus-Altar in der Kapelle der Infirmaria (Krankenhaus der Geistlichen) im bayrischen Stifte zu Niederaltaich.

Am 6. Dezember 1407 weihte er einen Altar oder eine Kapelle der Abtei Zwettl in Loiben und Allentzschwend.

Er konsekrierte die Kirche in Klein Pöchlarn und die St. Wolfgangskirche in Pfaffenschlag, das heutige St. Wolfgang bei Weitra. Er kommt auch in den Matrikeln der Wiener Hochschule vor, deren Zögling er war. Er starb 1407 und wurde in der Dominikanerkirche in Krems vor dem Kreuzaltar bestattet.

Im Diözesan-Museum St. Pölten sind 2 Reliquienkapseln aus Loiben und Allentzschwend — Lichtenau mit dem schönen gotischen Siegel des Nicolai episcopi Varnaensis ordinis praedicatorum.

Quellen: Führer durch die Gertrudskirche.

Herbert Loskott

Das Verhältnis Schullehrer - Schulgehilfe

Der Schulbetrieb vor rund 100 Jahren unterscheidet sich, wenn man vom äußeren organisatorischen Aufbau und von der Methodik des Unterrichts absieht, eigentlich gar nicht so sehr vom heutigen. Im wesentlichen ist der „Geist der Schulstube“ — der so oft zu Unrecht verzerrte und geschmähte — der gleiche geblieben. Dies mag vor allem darauf zurückzuführen sein, daß sich das Bildungsgeschehen nur in ganz geringem Umfang mechanisieren und technisieren läßt — etwa durch Schulfunk und -film etc.

In eine andere Welt fühlt man sich hingegen versetzt, wenn man die soziale Stellung des Lehrers früherer Tage betrachtet, und da vor

allem die Position des „Schulgehilfen“ — einer Ausbildungsstufe, die schon durch den Namen handwerksmäßig-persönliche Beziehungen zum Schulmeister aufzeigt. Tatsächlich reicht dessen Weisungsrecht weit in das Privatleben des Gehilfen, ein heute undenkbarer Zustand.

An der sehr alten Volksschule in Aigen bei Raabs befindet sich ein Dokument aus dem Jahre 1852, das uns einen Einblick in das Arbeitsverhältnis Schullehrer-Schulgehilfe gibt, wobei wir natürlich annehmen dürfen, daß die darin enthaltenen Richtlinien in anderen Schulen ähnlich gewesen sein werden, was das Interesse für diese Schrift noch erhöhen sollte.

I n s t r u c t i o n für den Lehrgehülfen zu Aigen

- a) Bei Ertheilung des Schulunterrichtes hat derselbe, wenn ich in seinem Vortrage etwas zu verbessern finde, meiner gebenden Aufklärung Folge zu leisten; und wenn ich selbst einen Gegenstand vornehme, dabei anwesend zu bleiben.
- b) Eine Lection oder Wiederhohlungsstunde geben, darf nur mit meinem Vorwissen geschehen.
- c) Hinsichtlich der Chormusik und der hier öfters bei einer Leiche üblichen Todenlieder hat selber nach meiner Anweisung mitzuwirken; so auch außer den Schulstunden sich öfters zum Nottenschreiben gebrauchen zu lassen ¹⁾).
- d) Die Sorge, daß zur gesetzlichen Stunde geläutet wird, tragen wir beide; das Läuten selbst ist Pflicht des Gehülfen.
- e) Bei Speisegängen außer der Schulzeit, und in meiner Anwesenheit auch während des Schulunterrichtes mitzugehen, und bei Kindstauften zu seyn, wird demselben zur Obsorge gemacht.
- f) Nach jedesmahligem Läuten und Zurichten zur heiligen Messe an Wochen- Sonn- und Feiertagen, wie auch zu Ende des Gottesdienstes, ist es strenge verbothen mit den Kirchenschlüsseln in Privat- oder gar in Gasthäuser zu gehen und dort längere Zeit sich mit denselben zu verweilen. Meinem Wunsche nach soll selber die Schenkhäuser ganz vermeiden ²⁾).
- g) Öfters nach Vollendung der ihm obliegenden Geschäfte eine Erholungsstunde zu haben ist nothwendig; jedoch muß angegeben werden wo selber zu finden sey.
- h) Beim Abendessen ist keine bestimmte Stunde; es wird ihm aber dieselbe, wenn er ausgeht auf sein Fragen angegeben werden.
- i) Das Tobackrauchen ist selben nur in seinem Zimmer erlaubt. Rauchen und schnupfen ist wider meinen Willen.
- j) Um die alte Hausordnung fortzuerhalten muß selber um 9 Uhr Abends im Hause seyn, weil zu dieser Zeit dasselbe geschlossen wird.
- k) Bezüglich als Solar bezieht selber von mir laut Aufnahmevertrag B ddto 19. Jänner 1852, 40 fr. W.W. ³⁾).

Aigen den 27. Jänner 1852

Jakob Sprung ⁴⁾
Schull.

¹⁾ Auch heute noch werden in Aigen bei Sterbefällen Totenlieder vor den Häusern der Verstorbenen gesungen.

²⁾ Hier und bei den folgenden Punkten wird die Obsorge des Lehrers für seinen Gehilfen besonders deutlich. Dadurch, daß der Gehilfe im Schulhaus

wohnte, ergaben sich auch familiäre Kontakte, die sich sicher vorteilhaft für die gemeinsame Arbeit im Unterricht auswirkten.

- 3) Schulgehilfe war der 22jährige Leopold Mader, damals „3 Jahre beim Fache“. Zum Vergleich das Einkommen des Schulmeisters: 131 fl. 39 kr. in bar und 33 fl. 10 kr. natural (1845).
- 4) Schullehrer Jakob Sprung, geb. 1803, war u. a. 5 Jahre in Altenburg tätig, dessen Stift von 1718 bis 1953 das Patronatsrecht über die Pfarrkirche in Aigen und bis 1864 über die Schule hatte. Jakob Sprung wird in Visitationsberichten als sehr geschickt und „vollkommen gut gesittet“ bezeichnet. Er starb 50jährig, am 3. November 1853, im 30. Dienstjahr und wurde in Aigen begraben.

Oberförster A. Böhm

Der Minnesänger der „Litschower“

Oberlehrer Karl Zimmel gebührt das Verdienst, daß er uns nicht nur Sinn und Schönheit unserer Heimat in Wort und Vers offenbarte — soweit seine Kräfte langten — sondern das Bild des Minnesängers — 1270 tat sich ein „Litschower“ als Minnesänger hervor — aus der Manesseschen Heidelberger Liederhandschrift verbreitete.

Wenn sich der Minnesänger nach unserem alten Grenzstädtlein nennt, das mit dem Wahrzeichen seines Schloßturms an noch frühere Zeiten mahnt, wo hier die ersten Bollwerke zur Grenzhut aufgerichtet wurden, dann muß dieser Spruchdichter, der am Ende gar dem Geschlechte der Kuenringer angehörte, weit umher gekommen sein.

Dr. Eduard Stepan schreibt in seinem Buche: „Das Waldviertel“ Band 6:

„Das im Kranze seiner Teiche träumende Städtlein Litschau tut wohl, das Andenken des wackeren Sängers zu hüten. Irgendwo oben auf der turmbewehrten Feste oder unten bei den Linden auf dem Stadtplatze sollte ein Gedenkzeichen an ihn erinnern“.

Oberschulrat Oskar Zlamala †, Hauptschuldirektor i. R., hat im Jahre 1961 auf dem Hause 280, in eigener Arbeit (Mosaik) das Bild des Minnesängers „Der Litschower“ nach dem Bilde in der Manesseschen Heidelberger Liederhandschrift aus dem Jahre 1300 angebracht. Er hat somit Litschau um eine Sehenswürdigkeit bereichert.

Das Bild zeigt den Litschower, wie er dem König (vermutlich Ottokar II. von Böhmen) zwei Knaben vorführt, die er erzieht und unterrichtet. Über der Szene ist das Wappen des Litschowers in der Vorder- und der Seitenansicht dargestellt.

Des Minnesängers Lebensspruch:

„Wer rauhe Wege reiten will, muß sein Pferd gut beschlagen. Preiswürdig ist das Herz des Mannes, der durch das ganze Jahr seines Lebens Nahrung hart erwirbt und sich den Leuten opfern muß“.

Auf der Westseite desselben Hauses befindet sich ein vom gleichen Künstler 1964 geschaffenes Mosaik. Es zeigt den Hl. Michael in prächtiger Haltung. Im Hintergrunde sieht man, wie wahllos hingestreut, aber wohl durchdacht, das Stadtwappen, die Kirche, das Schloß und sein Wohnhaus. Er hat somit dem Kirchenpatron, dem hl. Michael, ganz Litschau zum Schutze empfohlen.

Alte Ried- und Weingartennamen im Gebiet von Spitz an der Donau

Von alters her war das Weingelände der Wachauer Orte in größere Komplexe, Rieden genannt, eingeteilt. Diese Rieden führten verschiedene Namen, ebenso die Weingärten, die in diesen Rieden lagen. Eine Anzahl dieser Namen sind noch heute bei unseren Hauern bekannt und werden von ihnen gebraucht. Viele jedoch sind verschollen, denn die Zahl der Ried- und Weingartennamen war in der Vergangenheit ungleich größer. Bei der Bearbeitung des Spitzer Urkundenmaterials konnten in der Zeit bis um 1500 gegen 150 verschiedene Namen festgestellt werden, wie sie in Urbarien und Urkunden aufscheinen. Vor der Zeit der Vermessung des Weingartenbesitzes war eine Unterscheidung der einzelnen Weingärten eben nur mit Hilfe der Namen möglich. Diese Namen, soweit sie noch heute gebraucht werden, haben in allen seither verflossenen Jahrhunderten meist keine, oder nur geringe sprachliche Veränderungen erfahren. Generationen von Hauern haben die alten Sprachformen getreu bis heute überliefert.

Die Deutung dieser Weingartennamen, die man wohl auch als eine Art der Flurnamen betrachten muß, ist nicht immer einfach, sie gewährt aber einen reizvollen Blick in das Leben vergangener Zeiten. Aus der Menge der oben erwähnten Namen sollen im folgenden die bezeichnendsten herausgehoben und zu deuten versucht werden.

Zunächst seien jene Weingärten angeführt, die nach einem Spitzer Ortsteil benannt wurden. Da finden wir: „Im Braitlach“, auch „Praittenloh“ (1288 bis 1411); dies ist der Ortsteil Breitlach, der südliche Teil des Viertels „Marstall“ (1243 „im Aeistal“). Der Name Braitenlach ist vom mhd. lache (Lache), Pfütze abzuleiten, also ein ehemals sumpfiges Gebiet. Häufig erscheinen Weingärten auf dem Burgberg: „vor Purch“ (1257), „an der Purckh“ (1359 bis 1501), „daz Purch“ (1338), „die Graß (= große) Purckh“ und „die klayn Pürckk“ (1411), „Bürckl und Vorburg“ (1412). Der Name „Tausendeimerberg“ ist urkundlich nicht zu belegen, der Höhenrücken im Ortsbild von Spitz hieß immer nur der „Burgberg“. — Der Ortsteil „Quitten“ wird schon 1243 bei einem Weingarten „in Gewikken“, sodann „am Gewikh“ (1336) und „Gwikinger“ (1486) erwähnt. Dieser Name ist vom mhd. „gewicke“ abzuleiten, was ein Zusammentreffen von zwei Wegen oder Wegscheide bedeutet. Dies bestätigt auch die Realprobe. Im Jahre 1243 wird in einem Lebensbericht des Abtes Hermann von Niederaltaich zweimal „ein Weingarten unterhalb der Burg“ („vinea sub castro“) angeführt. Diese Burg ist die heutige Ruine Hinterhaus, und die Notiz gibt den ältesten Beleg für den Bestand dieser wohlbekannten Wachauburg. Das Mieslingtal, die alte Grenzscheide der Herrschaft Spitz, ist auch im Namen von Weingärten enthalten, so finden wir eine „Lutzel (kleine) Mustnik“ (1339), sowie „ein Gärtl enhalb der Müstnickh“ (1363). 1447 wird ein Weingarten „bei der Fergenstraße“ und 1393 einer „beim Kreuz bei der Urfargasse“ erwähnt. Diese Fergen- bzw. Urfargasse ist heute nicht mehr bekannt, dürfte aber mit der heuti-

gen Rollfährstraße identisch sein. Seit alters besaß der Markt Spitz das Recht der Überfuhr (Urfar) über die Donau und hielt auch einen Marktfergen. — Schließlich erscheint auch das Ortsviertel Radelbach im Namen des Weingartens „in Raedelbach“.

Die Namensgebung von Weingärten ist häufig durch deren Lage und durch Besonderheiten des Geländes bestimmt. Dies ist z. B. der Fall bei folgenden Namen: „vor der Awe“ (1257) auch „Vorowe“ (1243), „in der Au“ (1441); weiters „am Ärzberg“ (1338) und „Arzberg“ (1412), „an der Puechleuthen“ (1424), „auf der Haydt“ (1469), „an dem Ecke“ (1321) (= an einer Bergkante), „Leitn“ (1486), „Waldegg“ (1415), „im Teufftal“ (1501) und „Teuffenweger“ (tiefes Tal und Hohlweg), „am Aichberg“ (1348), „in Hard“ (1257), „an dem Hart“ (1411), „auf dem Hartperg“ (1374) und „Hardeck“ (1435), (mhd. hart = fester Sandboden oder Wald), „Khupferl“ (1486) (vielleicht von mhd. gupf, gupfe = Spitze, Kuppe), „der Gründt“ (1411) (mhd. grunt = Vertiefung, schmales, tief eingeschnittenes Tal), „Stichel“ (1453) auch „Stückhl“ (1413) (mhd. stich = abschüssige Stelle, steile Anhöhe), und schließlich der Name „Ainöd“, sicherlich ein Weingarten an einer abgelegenen Stelle.

Die Bodenbeschaffenheit drückt sich in folgenden Bezeichnungen aus: „Laym“ (1486), „Laymer“ (1486), „Unterleymb“ (1469) (bezieht sich auf lehmigen Boden), „die Gröll“ (Geröll), „Stayndl“ (1486) (= Felsen), „Holenstein“ (1411) (= ausgehöhlter Felsen), „auf dem Grieß“ (1486) (mhd. griez = Sand, Kiessand). „Der Durst“ und „Thiertall“ (1444 und 1423) deuten auf trockenen, dünnen Boden, „Nässerl“ (1411) auf feuchten Grund, „der Pruch“ (1411) auf sumpfiges Gelände. Der Name „Steinporz“ (1263) auch „Steinparz“ (1369), den eine der ältesten Spitzer Rieden führt, kommt auch anderwärts nicht selten vor. Er bedeutet Hügel, flache Erhebung von steinigem Charakter.

Schwierig scheint der Name der Ried „Floriß“ (1360) — heute „Pluris“ ausgesprochen, zu enträtseln. Die alte Schreibung „Plochrisl“ (1486) (im 16. Jahrhundert erscheint auch einmal „Plochris“) bringt die richtige Deutung: Es handelt sich um einen Weingartenkomplex an einer vom Gemeindewald herabführenden Riese, auf der Bloche heruntergezogen wurden. Der Name „Prenner“ (1392) dürfte noch an den Vorgang erinnern, als im Waldland durch Ausbrennen Lichtungen für das Kulturland geschaffen wurden, ebenso der Name „Gaisreith“ (1606) an das Ausreuten des Urwalds. Häufig finden sich auch Zusammensetzungen mit dem Wort „Setz“, z. B. „Setzberg“ (zuerst 1288), „Eberweinssetz“ (1257) und „Pasensetz“ (1243). Dieser Ausdruck bezeichnete ein neu angelegtes Weingelände.

Als Peunt oder Point wurde ein umzäntes, umhegtes Grundstück bezeichnet. Die „Püchlpoint“ (1415) war eine Peunt auf einem Hügel. Die „Achspeunt“ (1368) auch „Ackspeunt“ (1400) hieß ursprünglich „Abtspeunt“ (1234) und befand sich im Besitz des Stiftes Niederaltaich. Sicherlich gehörte dieser Weingarten ursprünglich dem Abt oder er wurde auf dessen Veranlassung angelegt. Als weitere Weingärten, deren Name auf eine Umzäunung deutet, seien angeführt: „Hagerl“ (1373) (mhd. Hagen = eingefriedeter Ort), „Planckh“ (1363) (mhd. planke = Umzäunung) und „im Zvntal“ (1243) (mhd. zun = Hecke, Gehege, Zaun). Man kann wohl annehmen, daß Weingärten, die nahe einem Wald lagen, gegen

Wildschaden durch Umzäunung geschützt wurden. Der Weingarten „Minner“ (1401), „am Minner“ (1493) (mhd. minner = geringer an Größe oder Wert) soll nach späteren Aufzeichnungen tatsächlich von minderer Güte gewesen sein, und sein Ertrag war im 18. Jahrhundert nur gering. Die Namen „Pfriedt“ (1419) (mhd. phrüende = Pfründe, Einkünfte aus einem geistlichen Amt) und „Selgeraet“ (1257) (mhd. selgeraete = Stiftung für das Seelenheil) weisen auf geistliche Stiftungen hin.

Zur Benennung von Weingärten wurden weiters auch Pflanzen- und Tiernamen herangezogen. In diese Gruppe gehören die Namen: „Pirchen“ (1486) oder auch „Bürckl“ (1412), „Zeylnußpaum“ (1501); Geys (1486), „Rößl“ (1360), „Lychentall“ (1493) (mhd. liehe = wilde Sau) und „Vokchenleyten“ (1411) oder „Vogkenlewttē“ (1486) vom mhd. vohe = Fuchs, Füchsin abzuleiten.

Zum großen Teil erfolgte die Benennung der Weingärten nach dem Namen, Stand oder Beruf des Besitzers. Für die Zähigkeit, mit der manche Besitzernamen an einem Weingarten jahrhundertlang haften geblieben sind, möge folgendes Beispiel zeugen: Abt Hermann von Niederaltaich führt in seinem schon erwähnten Lehensbuch von 1243 einen „Aentinger“ als Inhaber eines Spitzer Weingartens an, und heute noch — nach mehr als 700 Jahren — heißt ein Weingarten in der Ried Steinparz „Antinger“.

Vielfach wurden die Namen adeliger Geschlechter, die bei uns Weingartenbesitz hatten, auf die Weingärten übertragen. Die Weingärten „Groß- und Klain Kuenringer“ (1441) erinnern an die einst mächtigen Herren der Wachau. Auch die mit den Keunringern verschwägerten Pottendorfer müssen in Spitz Weinland besessen haben, wie der Weingartennamen „Pottendorferin“ (1446) besagt. (Euphemia von Pottendorf war eine Kuenringerin). Der Weingarten „Grünberger“ (1411) hat seinen Namen von dem im 13. Jahrhundert bei uns begüterten oberösterreichischen Adelsgeschlecht der Grünburger. Weiters sind noch vertreten: die ebenfalls aus Oberösterreich stammenden Flachenegger (Weingarten „Flachenegger“ — 1486), die Losensteiner („Losensteiner peuntt“ — 1486), die auch am Jauerling begütert waren, die Tannbrucker (Weingarten „Tannbruckcher am Arzberg“ — 1441) und die Herren von Traun (Weingarten „Trauner“ am Setzberg — 1337). Der seltsame Name des Weingartens „Huntaff“ (1441) kann mit einem Adelsgeschlecht in Verbindung gebracht werden, das sich „die Huntaffen“ nannte. Die Namen von in Spitz zur Kuenringerzeit ansässigen Rittern überliefern die Weingartennamen „Eberweinssetz“ (1257 — Eberwin von Spitz), sowie „Geschuech“ (1400 — Weighard von Spitz mit dem Beinamen „Gäuschuch“); ebenso erinnert „der Willendorfer“ (1457) an das gleichnamige kuenringische Ministerialengeschlecht.

Manche Weingärten trugen auch Namen, die auf alte Spitzer und Wachauer Bürgergeschlechter zurückgehen: „Poltinger“ (1401), „Pernawer“ (1493) und „Pechlinger“ (1419); — Träger der Namen Pöltinger, Pernauer und Pöchlinger sind heute noch in der oberen Wachau vertreten. Die Namen einiger Weingärten stammen auch von Personen, die bereits in den beiden Urbarien Niederaltaichs von 1243 und 1257 genannt werden. Außer dem schon erwähnten Aentinger sind dies ein „Chelrshals“ (Weingarten „Kellerhalß“ von 1438), ein „Ridaer“ (Weingar-

ten „der Rieder“ von 1443) und ein „Aeiglo“ (Weingarten „Ekkel“ von 1428). Auf Besitzer aus fremden Orten lassen die Namen der Weingärten „Munichreuter“ (1486) und „Gylauzzer“ (1263) schließen (Münnichreit am Ostrong und Gillaus), ebenso „Mozinger“ (1451), von Mozing bei Niederaltaich.

Manchmal genügt auch nur der Vorname allein für die Benennung, wie z. B. „Bernhärtl“ (1411), „Paltram“ (1453), „der schöne Dietreich“ (1405), „Gunther“ (1486), „Reymprecht“ (1501) und „Walther“ (1501).

Vom Stand und vom Beruf der Besitzer erzählen folgende Namen: „Chanzler“ (1374), „Slüsseler“ (1416), (das landesfürstliche Schlüsselamt in Krems besaß in Spitz Weingärten und zwei Schlüsselamtsverwalter — „Schlüssler“ — stammten von einem Spitzer Bürgergeschlecht), „Ledraer“ (1501) (noch im vorigen Jahrhundert gab es in Hinterhaus Gerber), „Flayschagker“ (1501) und „Siechmeister“ (1325). Dieser letztere Weingarten gehörte einst dem Siechhaus im Kloster Niederaltaich und unterstand dem dortigen Spitalverwalter. Daß auch Nonnenklöster Weingartenbesitz in Spitz hatten, beweisen die Namen „Nunnperg“ (1297) und „Frawenweingarten“ (1441).

Zum Schluß noch einige absonderliche Weingartennamen, in denen sich die Volksphantasie widerspiegelt: „Dittldumpf“ (1444; mhd. tittel = Titze, tumpf = Lache, Pfütze), „Pfanzagl“ (1501; = Pfannenstiel), „Peckelhäubl“ (1411; mhd. beckelhoub = beckenförmiger Helm), „Vogltrost“ (1501), „Wechselschlagel“ (1411; — mhd. wehslac = gegenseitiger Schlag) und „Zinzelthall“ (1441; — mhd. zinzel = runder Gegenstand).

Gelegenheitsfunde aus in- und ausländischen Archiven

Mittgeteilt von Philipp Georg Graf Gudenus

1. Das Passau'sche Lehen in Friedreichs (Bezirk Weitra)

Im Allgemeinen Staatsarchiv in München finden sich unter der Signatur „Hochstift Passau, lit. 2181“ 3 falsch eingereihte Stücke aus dem Jahre 1798 betreffend das Dorf Friedreichs bei der Herrschaft Engelstein im Landgericht Weitra, wo Passau Lehensherr war. Das Archiv wurde auf die falsche Einreihung aufmerksam gemacht und werden die Archivstücke nunmehr vielleicht neu eingereiht.

2. Das Passau'sche Lehen in Seeb

Im Allgemeinen Staatsarchiv in München findet sich unter der Signatur „Hochstift Passau, lit. 2181“ ein kleiner Faszikel betreffend das passau'schen Lehen zu Ober-, Mitter- und Unter Seeb in der Pfarre Loiwein. Jedenfalls schon zur Zeit derer von Weixelburg waren die jeweiligen Inhaber der Herrschaft Hohenstein (in Felling) mit diesem Lehen belehnt. Der Faszikel umfaßt 9 Archivstücke, davon betreffen 3 Archivstücke das Passauer Lehen im Dorf Friedreichs im Bezirk Gmünd.

siehe auch oben bzw. unten. Mit dem Lehen Seeb befaßt sich ausschließlich auch der sehr umfangreiche Faszikel „lit. 2180“. Dieser Faszikel setzt mit denen von Weixelburg ein, der Inhalt ist nicht nur von heimatkundlichen Interesse, er enthält auch zahlreiche Nachrichten, die von familienkundlichem Interesse für die Genealogien der grundherrlichen Lehensinhaber sowie der Untertanen sind. Der Inhalt der oben erwähnten 6 Archivstücke, in Regestenform:

1732, III. 28, Passau. Der Fürstbischof an das Domkapitel wegen des Verkaufes des immer mit der Herrschaft Hohenstein genossenen Lehen sub Rubro Ober-, Mitter und Unter Seeb durch Thomas Gundacker Gf und Hr von Starhemberg, als Gerhabe des Fürsten Esterházy, an den verstorbenen Philipp Ferdinand von Gudenus, um Erteilung des lehensherrlichen Consenses. 1732, VIII. 25, Linz. Starhemberg an dem Dompropst wegen dieser Consenserteilung. 1733, I. 23, ... (ohne Ort), 2fach. Der Dompropst an den Fürstbischof wegen dieser Concenserteilung. 1734, II. 26, Passau, lt. Pergamenturkunde, ohne Siegel, im Herrschaftsarchiv Waidhofen a. d. Thaya, erfolgte im übrigen die Belehnung von Franz Christoph Edlen von Menshengen als Lehensträger der minderjährigen Kinder Gudenus. ..., ..., (Angaben fehlen, jedenfalls nach 1787, X. 13, Passau, lt. Pergamenturkunde, 1 Kapseldeckel fehlt, im oben erwähnten Herrschaftsarchiv). Johann Heinrich RFrhr Gudenus bittet die Lehenspflicht nach dem Hauptfall Cardinal-Fürstbischof Josef Franz de Paula von Auersperg ablegen zu können. 1799, IV. 20, Wien. Anton Edler von Remiz (?), Hofrat und Lehenssekretär, betreffend der neuerlichen Belehnung von Gudenus nach dem Hauptfall Fürstbischof von Thun.

3. Familiennamen in Kleinruprechts (Pfarre Waldenstein, Bezirk Gmünd, Niederösterreich) um 1600.

Im Urbar und Grundbuch der Herrschaft Waidhofen a. d. Thaya (Niederösterreich) 1569/1574 sind die Besitzer von 17 Lehen, davon 2 öde, 1 Halblehen, 3 Hofstätten, davon 1 öde, sowie einzelne ihrer Angehörigen erwähnt. Das Verzeichnis der Dienste von Kleinruprechts, die im Schlosse zu Waidhofen a. d. Thaya zu reichen sind, ist ein Nachtrag zum ursprünglichen Urbar. Weder vorher noch nachher gehörte Kleinruprechts zu Waidhofen. Das Verzeichnis ist jedenfalls nach dem 15. Juni 1574, jedoch vor dem Jahre 1516 eingetragen worden. Die Kleinruprechts betreffenden Folien sind 114 bis 117, sowie 135 bis 135^v. Die Familiennamen sind deswegen von besonderem Interesse, weil Kleinruprechts wohl auf Grund der fehlenden Unterlagen nicht in der Schrift „Walter Pongratz, Die ältesten Waldviertler Familiennamen, Krems a. d. D. 1960“ aufgenommen wurde. Das erwähnte Urbar und Grundbuch befindet sich im Herrschaftsarchiv im Schloß in Waidhofen a. d. Thaya (Niederösterreich). Die Familiennamen sind: Amberger, Bolläckh, Freischl, Fröhlich, Haist, Hienkho, Höchtl, Hoffinger, Hrinckh, Ledermülner, Melnopf, Müllwagner, Pfeyfer, Piedtinger, Pinding, Pinter, Reyschel, Schickh, Schmid(t). Senckh, Stecker, Stübmer, Tauringer, Weber, Winckhler.

4. Familiennamen in Almosen (Allmanns), Pfarre Kirchberg a. d. Wild, Bez. Zwettl, im Jahre 1615.

Im Urbar und Grundbuch der Herrschaft Waidhofen a. d. Thaya, (Niederösterreich) 1569/1574 sind die Besitzer von 17 Lehen, davon 2 öde,

Waidhofen a. d. Thaya, Niederösterreich, findet sich ganz unvermutet, als ein Nachtrag aus 1615, eine Aufzählung von 19 Hausbesitzern zu Almosen, auf Folium 118. Jakob Frhr. von Molland, (1.) Herr auf Waidhofen a. d. Thaya schrieb eigenhändig im Urbar ein „Volgt das dorff Allmanns, so ich 1615 noch Rodelff von Innbrugkhen gekauft h.“ Dazu ist aus den Alten Gült Einlagen von der (Veste) Peigarten (bei Dobersberg) im N.Ö. Landesarchiv (ständ. Archiv), insbesondere aus Ez 34 des VoMB, Folium 68, betr. Almosen, zu erfahren „Herr Ruedolph von Inpruckh (so wird der Name vom Familienmitglied Georg Melchior von I. geschrieben) Herrn Jacoben von Mollart verkauft, hat drei Jahre possediert, Herr Dietrich Welzer, ist Herr v. M. eingestanden, den Kaufschilling erlegt, . . .“, sowie daß dieses vorher zu Peigarten gehörige Dorf von den Welzer der Herrschaft Groß Siegharts einverleibt wurde. Die Familiennamen sind deswegen von besonderem Interesse, da Almosen auf Grund der fehlenden Unterlagen, insbesondere aus der Zeit vor 1500, nicht in der Schrift „Walter Pongratz, Die ältesten Waldviertler Familiennamen, Krems a. d. D. 1960“ aufgenommen wurde. Die Familiennamen sind: Behaimb (-hemb), Glayter, Gsennichin, Hainzl, Höchtl, Holzer, Kugler, Lehner, Ninfer, Payr, Premer, Prenner, Rigler, Schadner, Waring.

Karl Cajka:

Der Holzschnittmeister des Waldviertels

**Zur Franz-Traunfellner-Ausstellung im N.Ö. Landesmuseum in Wien
(14. August — 1. September 1968)**

Am 14. August wurde unter großem Andrang der Schätzer seiner Kunst die dem Schaffen Franz Traunfellners gewidmete Ausstellung von Holzschnitten, Lithographien und Radierungen (ausschließlich aus den letzten Jahren) im N.Ö. Landesmuseum eröffnet. Nach begrüßenden Worten von Landesrat Kuntner mit folgender Schilderung des Lebens und Wirkens des jetzt 55jährigen Künstlers (1960 N.Ö. Kulturpreisträger) sprach Univ.Prof. Dr. Rupert Feuchtmüller über dessen Eigen- und Einzigart, gipfelnd in der Feststellung, daß Traunfellner und Waldviertel in der Kunst ein schier gleichzusetzender Begriff sei.

Tatsächlich hat auch kein anderer wie Traunfellner, der noch bis 1965 wie seine Eltern und Ahnen „bauerte“, so das Wesen seines Waldviertels erfaßt, es so eindringlich-schlicht im Holzschnitt (auch im farbigen), in der Lithographie und der Radierung festgehalten. Meist sind es nur Umrisse, Schattenrisse, nur die herben Linien und Formen, ist es nur die „flächige“ und doch keineswegs oberflächliche Sprache der Landschaft, die aus seinem Werk spricht, denn man sieht bei ihm gleichsam Land und Leuten bis auf den Grund — es ist Umriß- und Seelenmalerei, und er scheint immer noch einfacher, „einfältiger“ im Sinne von frommer Einfalt werden zu wollen.

Kein Zufall, daß Traunfellner mit Vorliebe Winter-Stimmungen im Dorfe und auf dem Lande gestaltet, weil da alles auf das Urtümlich-Einfachste, auf das Wesentlichste beschränkt bleibt und alles Beiwerk wegfällt. Da wird die Betrachtung eines solchen Holzschnitts fast zu einer Begegnung mit einer Urlandschaft und mit einem Volk, das man nur in den Häusern und Hütten ahnt, eines, das in Winternächten noch mythisch verwurzelt sein mag . . .

„Heimatkunst“ gewinnt bei Traunfellner jene „realistische Verklärung“ und letztgültige Vertiefung, die sie, die schollengebundene, zur Höhenkunst erhebt, auch wenn man nur eine abendliche Waldstraße, nur wie verzweifelt und doch urtrotzig dastehende Straßenbäume, gleichsam immer von Herbst- oder Winterstürmen gepeitscht, nur karge, steinige Felder, nur ein verschneites Dorf, nur einen alten Bauern am Sonntag in seiner Stube sieht. Und helldunkel beginnen im Beschauer Heimatglocken zu tönen, heimrufend aus Lärm und Wirrnis in große Stille und heilige Einfalt . . .

Zwei Beispiele von Monotypien (Lyrische Landschaft und Osternacht) wirken beinahe „abstrakt“ und fallen aus dem übrigen Rahmen, sie sind am wenigsten „traunfellnerisch“. Der Meister bleibe mit seiner bestbewährten Schaffensweise in seiner Welt: So und nur so wird er weitere Gipfel erreichen. Endlich darf er ja ganz seiner Kunst leben, darf zu seiner Heimt in seinen Bildern beten — und wer so tief aus Heimatquellen schöpft und immer so unter seinem Heimathimmel wirkt, auch wenn er keineswegs gnädig lächelt, der ist wahrhaft berufen und weiß als Heimatkünder zugleich alle anzusprechen, die wo immer um Wesen und Wunder der Heimat wissen, ja, die noch darin und daraus leben und sind . . .

Im Ausstellungskatalog schreibt Traunfellner selbst „Über mich“ und würdigt Prof. Dr. Feuchtmüller seine Kunst. Die gut wiedergegebenen Bildproben vermitteln einen schönen Eindruck von Traunfellners Schaffen und mögen dazu anregen, sich das Heim namentlich mit seinen Holzschnitten zu schmücken.

Josef Pfandler

Zwischen Tod und Jüngstem Gericht

Schon in dunkelster Vorzeit hat sich der Mensch mit der bangen Frage beschäftigt, was mit ihm nach dem Tode geschieht: Ist das Leben des einzelnen mit dem letzten Herzschlag für immer zu Ende, kann er nur in seinen Kindern fortleben, oder gibt es eine Art Wiederkehr? Das Christentum hat mit der Lehre von der Auferstehung des Fleisches eine tröstliche Antwort gegeben. Ob das Fortleben aber im Himmel, in der Hölle oder vorübergehend, bis zur Erlösung, im Fegefeuer stattfindet, das hängt für den gläubigen Christen von seinem Verhalten im irdischen Leben ab. Da die Entscheidung über den Ort des Fortlebens erst am Jüngsten Tag fällt, müssen sich die Seelen der Verstorbenen, ganz gleich, ob gut, böse oder erlösungsbedürftig, bis dorthin gedulden.

Im Glauben des Landvolkes spielt diese Warte- oder Prüfungszeit eine besondere Rolle. Man hat Mitleid mit den armen Seelen, hütet sich aber vor zu großer Trauer um einen Verstorbenen, da sonst seine Ruhe gestört wird. Seine Grabstätte gilt als heilig und wird mit Vergißmeinnicht, Rosen usw. geschmückt. Für Allerseelen, den allgemeinen Toten-Gedenktag, pflanzt man Astern, legt Moos oder Schneebeeren in Herz-, bzw. Kreuzform, aufs Grab und zündet schließlich ein Totenlicht an, das der armen Seele im Finstern leuchtet. Man betet für sie und läßt am Jahrestag ihrer Trennung vom Leibe eine Messe lesen, um ihre Leiden zu lindern. Wann immer man von einem nahen Verstorbenen spricht, dann stets mit dem Zusatz: „Unser Herrgott tröst' ihn“. Die Seelen der toten Verwandten bleiben nämlich in spürbarer Nähe, und wenn ihre Not unerträglich zu werden beginnt, dann bitten sie einen Lebenden im Traum um Gebet, eine Messe oder um stellvertretende Sühne des Vergehens, das sie ins Fegefeuer gebracht hat. Hat man ein einem Sterbenden gegebenes Versprechen nicht gehalten, dann mahnt seine Seele die Erfüllung durch dumpfes Stöhnen, qualvolle Hilferufe oder anderen Spuk ein.

Feuer, wo und wann immer es brennt, bereitet den armen Seelen Pein. Beginnt der Ofen zu winseln, dann weinen sie vor Schmerzen. Fromme Leute streuen daher zu deren Linderung Salz oder Brotbrösel in die Flammen. Wer gedankenlos ein Messer auf den Rücken legt, der zwingt eine arme Seele, mit bloßen Füßen über die Schneide zu gehen oder darauf zu sitzen. Nur rücksichtslose Menschen schlagen eine Tür oder ein Gatter heftig zu und zwicken damit einer armen Seele den Kopf ein. Wenn man vom Spinnrocken aufsteht, muß man die Schnur vom Rad nehmen, sonst müssen die armen Seelen weiterspinnen. Sündhaft ist es, wenn jemand vor dem Einschlafen für die armen Seelen betet und sie bittet, ihn zu einer bestimmten Stunde zu wecken; denn damit wird eine von ihnen gezwungen, bei ihm zu wachen. Um den Nachlaß eines Verstorbenen soll man nicht streiten, weil er dadurch in der Grabruhe gestört wird. Von einem Grab Blumen zu stehlen, ist ein Verbrechen, das der Tote gern damit bestraft, daß er den Frevler über kurz oder lang zu sich holt.

Besonders arg werden die armen Seelen vom Teufel geplagt. Er hetzt und schleift sie nachts in wilder Jagd über Stock und Stein. Auf Baumstrünken aber, die ein frommer Holzhauer bekreuzt hat, muß er sie rasten lassen. Was ein wahrhaft christlicher Holzhauer ist, hackt daher nach dem Fällen der Bäume in jeden Stock im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes drei Kreuze. Die bösen (verdammten) armen Seelen macht sich der Teufel gern dienstbar. Sie zeigen sich den Menschen als schwarze, Feuer atmende oder ganz feurige Gestalten, als formlose Ungeheuer (Wuzel), oder als bläulich schimmernde Lichter (Irrwische) und wollen ihnen schaden. Die guten armen Seelen nehmen manchmal ihre irdische Gestalt an, können aber auch den bösen armen Seelen ähneln. Sie sind freilich nicht ganz schwarz und werden mit dem Fortschreiten ihrer Erlösung durch die Menschen langsam heller.

Wenn einem eine arme Seele erscheint, soll man den Geisterspruch sprechen: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn. Was ist dein Be-

gehr'n?" Ist es eine gute arme Seele, dann bittet sie um Erlösung und gibt auch bekannt, auf welche Art sie erlöst werden kann. Böse arme Seelen kann man mit Weihwasser, dem hl. Kreuzzeichen oder mit hl. Worten vertreiben. Begegnet einem ein feuriger Mann, der bei Lebzeiten einen Grenzstein zu seinen Gunsten versetzt hat, und fragt er: „Wo soll ich ihn denn hintun?“ dann kann man ihn mit den Worten: „Wo du ihn hergenommen hast!“ von der Strafe des Umgehens erlösen. Leidet eine arme Seele wegen eines versteckten Schatzes, den der Teufel verblendet, d. h. unsichtbar gemacht hat, dann macht sie die Lebenden durch allerlei Spuk darauf aufmerksam. Beachten diese den Spuk aber nicht oder finden sie den Schatz nicht, dann darf die arme Seele mit Zustimmung Gottes das Versteck anzünden, um den Schatz sichtbar zu machen und so die Erlösung zu erleichtern. Die günstigsten Tage dafür sind der Palmsonntag und der Karfreitag.

Wie alle Geister gehen auch die armen Seelen vom Abendgebetläuten bis zum Morgengebetläuten um. Wer bei hellem Mondschein über Land muß, den umreiten die Toten. Sie schrecken ihn mit allerlei Spuk oder „fechten“ ihn „an“. Solange er auf der Mitte des Weges bleibt, können sie ihm nichts zuleid tun. Gerät er aber an den Rand, dann lassen sie ihn stolpern, packen ihn plötzlich und nehmen ihn ein Stück mit. Besonders gefährlich sind die höllischen, hin und her tanzenden Irrwische, die ihn vom Weg locken und in ein Moor führen, wo er hilflos versinkt. Manchmal verbirgt sich in solchen Erscheinungen ein Mörder oder ein Selbstmörder, der die nicht gelebten Jahre nächtlich spukend nachholen muß. Über die Dachtraufe, ins Haus, kann dem Menschen eine böse arme Seele in der Regel nicht folgen: aber wenn ein Geizhals mit dem Geld in der Hand stirbt, dann kommen die Gespenster durch den Rauchfang und stopfen es ihm in den Mund.

Manche Leute schwören darauf, daß ein Sterbender seine Seele „ausschicken“ kann. Will er z. B. von einer geliebten, doch unerreichbar fernen Person Abschied nehmen, dann meldet er sich bei ihr durch ein unerwartetes Geräusch an, etwa durch das Herabfallen eines Spiegels oder Bildes, das Krachen eines Möbelstückes, das Reißen einer Geigen- saite oder das Aufgehen einer Tür. Auch das plötzliche Stehenbleiben der Uhr gilt als Anmeldung. Daß umgekehrt ein Lebender einen Toten herbeiholen kann, zeigt folgende Sage:

Ein junger Reitersmann, der in einem fernen Lande Kriegsdienst tat, konnte seiner frommen Verlobten viele Jahre keine Nachricht geben. Obwohl er schließlich in einer mörderischen Schlacht fiel, betete die ahnungslose Braut unablässig um die Heimkehr des Geliebten. Als sie einmal in einer mond hellen Nacht im Bett lag, da kam ein Reiter zu ihrem Fenster und rief: „Marie, ich bin da!“ Sie fuhr auf, lief frohen Herzens hinaus, und der Bräutigam hob sie zu sich aufs Pferd und fort ging es in sausendem Galopp. „Die Soldaten reiten schnell“, flüsterte er ihr ins Ohr, „fürchtest du dich, mein Schatz?“ Beherzt gab sie ihm zur Antwort: „Fürchten? Wenn Gott bei mir ist und du?“ Doch plötzlich sah sie, daß sie durch ein Friedhofstor ritten und gleich darauf, daß der Geliebte samt seinem Rosse in einem Grabe verschwand. Da wurde ihr mit Grausen bewußt, daß ihr Bräutigam tot und sie selber in fremdem Lande und mutterseelenallein war. Weinend tappte sie sich bis in die

nächste Stadt weiter, wo ihre Sprache aber niemand verstand. Nur der Pfarrer konnte deutsch. Der beschrieb ihr den Weg in die Heimat, die sie nach langer, mühseliger Wanderung endlich erreichte.

Daß man einen Toten nicht ins irdische Leben zurückholen soll, das zeigt auch die Geschichte von den zwei Freundinnen, die gern gewußt hätten, wie es in der anderen Welt aussieht. Ihre Vorstellungen vom Jenseits gingen weit auseinander. Während die eine es sich als sonniges Land voller Freuden dachte, hatte die andere vor einem traurigen Dahinvegetieren in lichtloser Einsamkeit Angst. Schließlich vereinbarten sie, daß die, welche zuerst sterbe, der Überlebenden einen Besuch abstatten und ihr sagen müsse, wie es drüben sei. Als bald darnach die eine starb, erschien sie dem Versprechen getreu eines Nachts der Freundin und raunte: „Es ist nicht so, wie du gemeint hast, und es ist auch nicht so, wie ich gemeint habe. Aber ich wünsche niemandem, daß er wie ich nach seinem Tod aus der anderen Welt noch einmal zurückkommen muß“. Darauf verschwand sie.

Die Wartezeit zwischen Tod und Jüngstem Gericht ist also von allerlei Geheimnis umwittert, das vom Landvolk auf die ihm gemäße Weise zu deuten versucht wird. Ein eigenartiger, zum Spukhaft-Gespentischen neigender Mystizismus spricht aus den interessanten Bräuchen und Glaubensvorstellungen, die in den entlegensten Dörfern am lebendigsten sind. Sie wurzeln hauptsächlich im Christentum, lassen aber dort und da die Erinnerung an die heidnischen Naturgeister und Seelenwesen keltisch-germanischer Herkunft durchschimmern oder gemahnen an okkulte Materialisationen. Ein sicherlich ergiebiges Feld für parapsychologische Forschung.

Dr. Franz Hornstein

In memoriam Heinrich Hengstberger

Wieder ist ein treuer Sohn des Waldviertels von uns gegangen. Am 13. September des Jahres schloß wirklicher Amtsrat Heinrich Hengstberger nach langem, überaus qualvollem Leiden für immer seine Augen.

Im Jahre 1889 in Felling geboren, besuchte der Knabe zunächst die Volksschule in Obermeisling. Im Sommer und im Winter, bei gutem und schlechtem Wetter wanderte er unverdrossen den weiten Weg zur Schule und wieder zurück. Nach erfolgreichem Abschluß seiner Studien am Kremser Gymnasium widmete er sich der ministeriellen Laufbahn und erntete für seine ausgezeichnete Tätigkeit wiederholt die Anerkennung seiner Behörde und viele Ehrenzeichen. Trotzdem mußte er im Zusammenhang mit manchen unliebsamen Ereignissen des Jahres 1945 seine Stellung vor der Zeit aufgeben. Er zog sich aus Wien nach Hohenstein im Waldviertel als Hausverwalter zurück, bis es ihm gelang, eine eigene Wohnung in Krems zu finden.

Frühzeitig erwachte in ihm die Liebe zur Familien- und Heimatgeschichte. Mit Bienenfleiß sammelte er alles ihm erreichbare Quellen-

material und führte seine Ahnentafel bis auf das Ende des 16. Jahrhunderts zurück. Daneben veröffentlichte er, vorzugsweise im „Waldviertel“, eine Reihe heimatkundlicher Aufsätze. Die Krönung seines Lebenswerkes aber stellen die drei photographisch illustrierten Ortschroniken dar, die er für die Gemeinden Loiwein, Felling und Taubitz schrieb, Vorbilder für jedes heimatkundliche Schrifttum, die alle Sparten des Gemeindelebens behandelten. Als maschinengeschriebene Unikate werden diese Chroniken in den betreffenden Gemeindeämtern verwahrt. Die Verleihung der Ehrenbürgerschaft aller drei Gemeinden war der Lohn dieser selbstlosen Arbeit.

Was der Verewigte für den Schreiber dieser Zeilen gewesen ist, hat der Verfasser an anderer Stelle zum Ausdruck gebracht („Das Waldviertel“ 1964, S. 90). Er so wie alle, die Heinrich Hengstberger gekannt haben, werden dem aufrechten, gütigen, in guten und schlechten Tagen humorvollen Menschen ein ehrendes, liebevolles Andenken bewahren.

Othmar K. M. Zaubek

Die Gottesmutter im Waldviertel

Das große Wunder von Bethlehem war geschehen, Gott Vater hatte selbst seinen eigenen, geliebten Sohn auf die Erde gesandt, um die sündigen Menschen zu retten. Das göttliche Kind lag still in seiner kleinen Krippe in dem ärmlichen Stall. Maria und Josef beteten es an. Von den Weiden holte ein Engel die Hirten herbei, die voll Staunen und Ehrfurcht kamen und in der rührenden Einfalt der Herzen ihre bescheidenen Gaben brachten. Aus weiter Ferne kamen schließlich noch drei weise, mächtige Könige und brachten dem Christkind kostbare Geschenke, Gold, Weihrauch und Myrrhe, dar. Als es Abend wurde, zogen sie wieder fort von Bethlehem.

Die Nacht senkte sich hernieder und Maria und Josef schlummerten sanft. Da erschien im Traume ein Engel Gottes und befahl ihnen sofort nach Ägypten aufzubrechen, da dem göttlichen Kind von König Herodes Gefahr drohe. Rasch standen sie auf und folgten dem Gebote Gottes. In der gleichen Nacht brachen sie hoch auf und machten sich auf den langen und mühevollen Weg.

Glücklich waren Maria und Josef mit dem Christuskind in Ägypten angelangt. Der drohenden Gefahr waren sie nun entronnen und konnten in Frieden leben. Aber unheimliche Hitze lastete über diesem Land. Maria stöhnte unter der unbarmherzigen Sonnenglut und auch der göttliche Knabe litt oft an großem Durst.

Wen wird es wohl wundern, daß sich die Gottesmutter nach einem kühleren Landstrich umsah. Und schließlich hatte sie einen gefunden, der außerdem so lieblich und an Schönheiten reich war, daß ihr darob das Herz vor Freude lachte. So beschloß die Gottesmutter denn auch eines Tages aus Ägypten fortzugehen.

Ihre Schritte lenkte sie nirgends anders hin, als in das Waldviertel. Das nämlich war gerade die Landschaft, die ihr so sehr behagte. Da gab es wunderbare, tiefdunkle Wäler, die wohltuende Kühle spendeten und frische Quellen mit klarem, köstlichem Wasser. Überall war Frieden und Ruhe, das, was Maria gerade besonders ersehnt hatte.

Viel ist die Gottesmutter im Waldviertel herumgekommen. Aber nur mehr von einigen Stellen können wir mit eindeutiger Bestimmtheit feststellen, daß sie dort gewesen ist.

So hatte Maria eines Tages einen herrlichen Waldspaziergang unternommen, von dem sie recht matt und müde wurde. Gerne hätte sie ein Schlückchen Wasser zu sich genommen und auch das Christkindlein gelabt. Aber nirgendwo sah sie einen kühlen Waldquell, noch konnte sie dessen Murmeln vernehmen. Müde ließ sie sich auf einem grauen, bemoosten Steinblock nieder, um ein wenig auszuruhen. Und siehe da, plötzlich bildete sich in der schalenförmigen Vertiefung des Granitfelsens frisches, klares Wasser. Maria labte sich und ihr Kindelein und dankte Gott für seine Güte. Zur Erinnerung an diese wunderbare Begebenheit blieb seither immer in dieser Schale Wasser und es ist heilkräftig. Es hat nicht nur viele müde Wanderer gestärkt und gelabt, sondern auch manchen Blinden wieder sehend gemacht. Dieser Stein wird seit jenen Tagen Liebfrauenstein genannt und befindet sich nahe der Straße von Kirchberg am Walde nach Waldenstein.

Ein andermal kam die Gottesmutter auch in die Gegend von Gmünd. In den schönen Wäldern rastete sie oft und genoß den herrlichen Frieden der Natur. Vom Wasser, das sich in der Schale des Chrisophorussteines immer befindet, gab sie auch dem göttlichen Kinde zu trinken.

Aber es war der Gottesmutter nicht vergönnt, lange im Waldviertel zu verweilen. Der Unverstand, nicht die Böswilligkeit der Bewohner vertrieben sie alsbald.

Besonders oft und gern saß Maria auf einer sanften und lieblichen Anhöhe bei Großpertholz, die seither Liebfrauensitz hieß. Von hier genoß sie einen weiten Ausblick und erfreute sich an der schönen Waldviertler Landschaft.

Eines Tages, es war mitten im Frühjahr, saß Maria wieder einmal auf diesem schönen Hügel. Da hörte sie plötzlich ein furchbares Gelärme und auch das Jesukind erschrak. Es waren die Hüterbuben, die mit Peitschenknallen durch die Gegend zogen. Das wußte aber Maria nicht und sie hielt es für das Treiben höllischer Mächte. Maria brach mit dem Kinde eiligst auf, um eine ruhigere Gegend zu suchen.

Beim Bründelstein auf dem Gelsenberg bei Breitensee rastete die Gottesmutter noch einmal. Sie wußte nicht, was sie tun sollte. Sie hatte das Waldviertel richtig lieb gewonnen und wollte es daher nicht verlassen. Sie fürchtete aber auch, daß das göttliche Kind durch derlei Schrecken Schaden nehmen könnte.

So saß Maria denn eine Weile bei diesem Felsblock, als sie wiederum das greuliche Schnalzen der Hüterbuben vernahm. Nun beschloß sie, endgültig das Waldviertel zu verlassen. In Mariazell fand die Gottesmutter mit ihrem Kinde eine neue Heimstätte.



Das renovierte Sgraffitohaus am Stadtplatz in Gmünd
 (Foto: O. K. M. Zaubek)

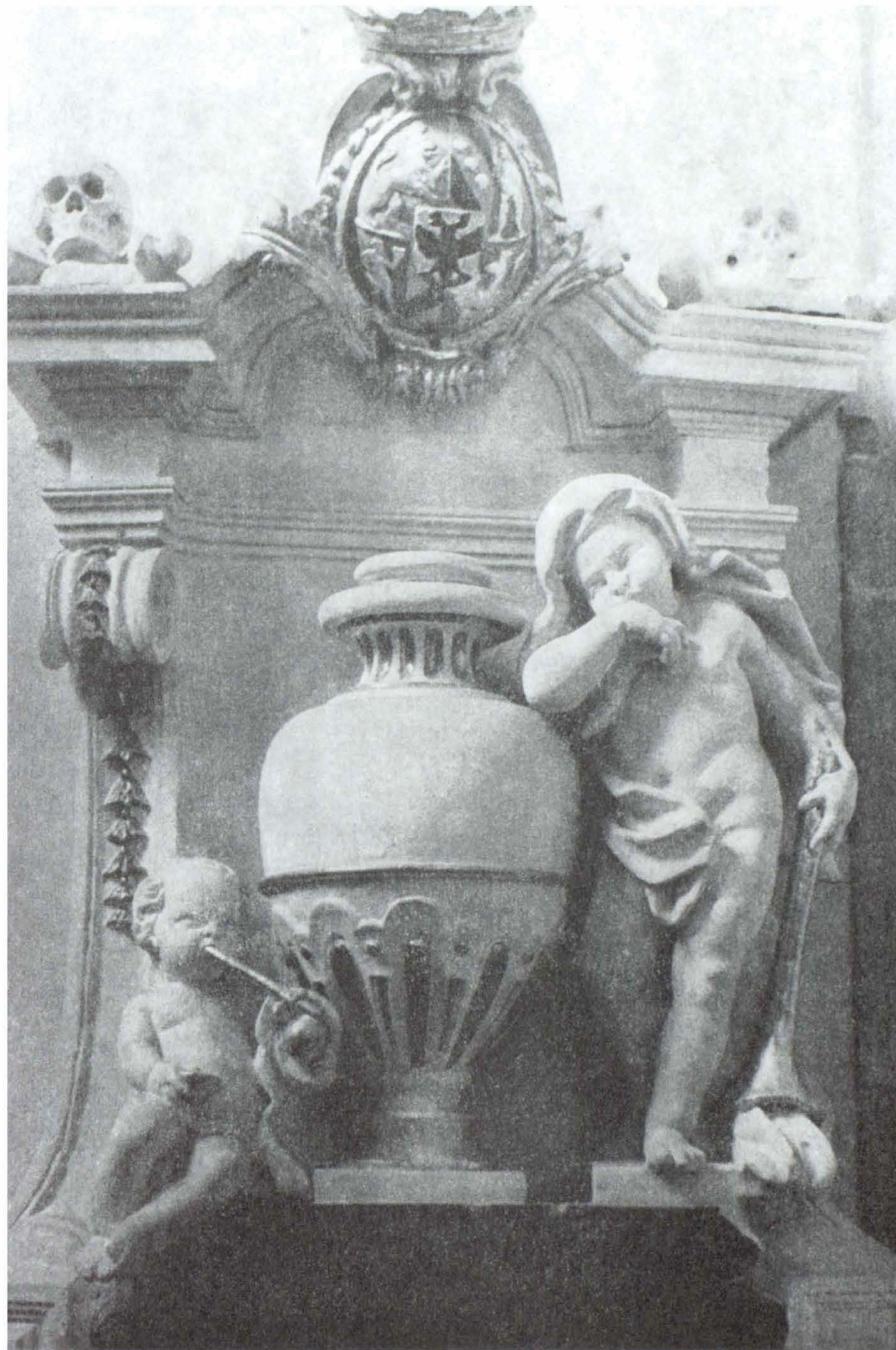


Grabplatte der Margaretha von Hofkirchen (um 1600) in der Pfarrkirche Aigen bei Raabs
 (Foto: H. Loskott)



**Dumbadeckplatte: Wilhelm und Eva von Hofkirchen (um 1600) in der
Pfarrkirche Aigen bei Raabs**

(Foto: H. Loskott)



**Grabmal des Christoph Friedrich von Schmid (1705) in der Pfarrkirche
von Eggenburg**

(Foto: W. Reingruber)



Alter Durchgang in der Litschauer Stadtmauer
(Foto: Pígal, Litschau)

Waldviertler Bibliographie

Zusammengestellt von Othmar K. M. Zaubek

Fortsetzung und Schluß

- Krems siehe 51—61, 85, 92, 111—116, 155—166, 191—199, 252, 259, 260, 268, 277, 281, 288, 289, 290, 295, 310, 315, 327, 328, 330, 331, 333, 344, 345, 361, 364, 365, 380, 407, 408, 409, 411.
553. Das Neueste zur Geschichte von K. Kr.Z. 45 S. 5
554. Erika Schuster: Die Hofmeister . . . in K. Wa. S. 30—31
555. Krems; Ausbau des Beleuchtungswesens. L.Z. 29
556. Krankenhaus — Bollwerk der Gesundheit. Kr.Z. 4—12 jeweils S. 3
557. Prälat Edelhauser Erzdechant. Kr.Z. 37 S. 5
558. Schulsituation in K. Kr.Z. 12 S. 4 L.Z. 12, 39
559. Katholische pädagogische Akademie. Wv. 39, W.M. 1, L.Z. 39, Kbl. 1, 40
560. Schule Krems-Hohenstein bezogen. L.Z. 2
561. 75Jahre Englische Fräulein. Kr.Z. 47 S. 3, L.Z. 48
562. 25 Jahre „Höhere Technische“. Kr.Z. 46 S. 3, 47 S. 1
563. Bis 1969 neue Feuerwehrzentrale. L.Z. 6, 38
564. Europa- und Jugendzentrum. Kr.Z. 8 S. 16, L.Z. 8, 39
565. Fremdenverkehr soll intensiviert werden. L.Z. 17
566. „Klingendes Gästebuch“ in K. L.Z. 42
567. Oesterreichischer Straßentag in Krems. L.Z. 16
568. Wünschelrutengänger und Pendler tagten in Krems. Wa.S. 246, L.Z. 40
Kronsegg siehe 272
Langenlois siehe 86, 117, 118, 254—258, 262, 332
569. I. Rothbauer: Zwei Gedenkbücher aus L. Wa. S. 142—149
570. „Man nehme Rockenbrod“ (Kaffeersatzrezept aus 1809). Kr.Z. 36 S. 10
571. L. 1967: Zufriedenstellende Bilanz L.Z. 52
Langschlag
572. Neue Schule in L. Gm.Z., Wa.Z., Zw.Z. 45
573. Postamt L. L.Z. 36
Leiben
574. Leibener Chronik verlegt. M.Z. 29
575. Leibener Heldenehrung bei der Friedhofsweihe M.Z. 40
Lengenfeld
576. Dr. Gerda Wagner: Beiträge zur Schulgeschichte. Wa. S. 5—13
Litschau siehe 167
577. A. Kranner: Die Hügelgräber im Höllgrabenwald. Stadt Litschau Dez. 1967 S. 5
578. L. er Hauptschulzubau eröffnet. Gm.Z. 14
579. 90 Jahre FF. Litschau. Wv. 25

Gottfried Osterreicher

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Uitzstraße 9

Fernruf 2434

Besucht auchest alle wo immer angezeigten Bücher

580. **Ludweis Gemeindewappen** für L. Wv. L.Z. 36, Wa. S. 267
Loosdorf siehe 250
Maigen siehe 119
581. **Romanische Mensa** in M. konsekriert. Wv. 22, Wa.S. 185
Maissau siehe 316
582. **Maria-Dreieichen Orgelweihe** in M.D. Wv. 43
583. **Maria Laach Musik zur Weihnacht.** L.Z. 50
Maria Langegg siehe 120, 302
584. **Othmar K. M. Zaubek: Die Perle des Dunkelsteinerwaldes.** Kr.Z. 37
585. **Martinsberg Neue Volksschule** in M. E.Z., H.Z., L.Z., Zw.Z. 39
Maatern siehe 121—126, 200, 285
586. **Franz Kainz: Neues aus dem alten M.** Wa. S. 75—76
587. **Festsitzung** in M. L.Z. 52
Melk siehe 168, 169, 201, 202, 203, 300, 313, 412
588. **Franz Hutter: Gebäude und Häuser** zu M. 1750/51. Wa. S. 213
589. **Franz Hutter: Schon 1881 forderte M. Donaubrücke,** M.Z. 29
590. **Donaubrücke bei Melk.** M.Z. 27, 46
591. **Gert Schlegel: Frühling** in M. (Priesterseminar). Kbl. 11
Messern siehe 93
Mollands siehe 94
Mühlbach siehe 62, 322, 339
Mühdorf
592. **Dr. Walter Pongratz: Der „schwarze Schatz“** der Wachau. N.n.e. 29
593. **Graphitbergbau M. L.Z. 48**
Nagelberg siehe 170 und Brand
594. **Johann Pauerl: Pfarre Nagelberg.** Brand S. 56/57
Neu-Nagelberg siehe Brand und Nagelberg
595. **Ignaz Neuhauser: Der Ort Neu-Nagelberg.** Brand S. 73—75
596. **Neu-Nagelberg — Halamsky: Direktverbindung Wien-Prag.** Wv. 28
597. **Neukirchen 850 Jahre Wallfahrtskirche** N.M.Z. 33, Kbl. 21, 35
598. **Neupölla Niederösterreichs größte Bogenbrücke.** Wa. S. 47
Oberarnsdorf siehe 265
Oberrosenauerwald siehe 301
Ottenschlag siehe 97
Ottenstein siehe 63, 273
599. **Erholungsstätten der NEWAG.** W.M. 45
Pernegg
600. **Pfarre Pernegg.** Kbl. 43
601. **Zentrum von Geist und Kultur.** Wv. 17
602. **Persenbeug** von Perso zu Dokawe. Nö.P./1 S. 61
Pöbring siehe 298
Pöchlarn siehe 64, 65, 127, 204, 292
603. **700 Jahre Pöchlarn.** M.Z. 4, 7, 11, 21, 22, 23, 24, 25, 41, 49, L.Z. 23, Kbl. 24, W.Z. 7. VI., Wa. S. 158, W.M. 24
604. **Von „Stat ze Bechlarn“** zur Stadt P. M.Z. 22
605. **Donaublickfang: Nibelungen** in Loja Stein gemeißelt. M.Z. 11
606. **Textzeugnis der Vergangenheit und Gegenwart.** M.Z. 26
607. **Steigerung der Wirtschaft — Verpflichtung der Gemeinde.** M.Z. 44
Pöggstall siehe 253
608. **Franz Hutter: Neues von der Kirche St. Anna** nächst Pöggstall. Wa. S.162/63
Raabs siehe 205
Rehberg siehe 128, 171, 206
609. **Die geschichtliche Stellung des Marktes R.** Kr.Z. 13 S. 12
610. **R. soll noch schöner werden.** L.Z. 13
611. **R. in strahlendem Licht.** L.Z. 29
612. **Musterkindergarten R.** Kr.Z. 23 S. 1, L.Z. 23
Reinrechtspölla siehe 329
Riegersburg siehe 66, 67, 68, 69
Röhrenbach siehe 98
Röschitz siehe 207
Rohrendorf siehe 208, 261

613. R. erhielt Gemeindewappen. L.Z. 46, Kr.Z. 46 S. 6
614. R.: Bevölkerung feiert Lichtfest. Kr.Z. 26 S. 12, L.Z. 25, 26
615. Hans Heppenheimer: 125 Jahre Matschakerhof in R. Kr.Z. 13 S. 7
Rosenau siehe 95
616. Gemeinde Schloß R. — Fremdenverkehr. L.Z. 17
Rosenburg siehe 143
617. St. Marein Adolf Udo Mineli: St. Marein Wa. S. 95—99, 149—152
618. St. Martin Monsig. Weinberger weihte Turmkreuz Wv. 41
St. Michael siehe 129
619. St. Michaeler Wehrkirche. L.Z. 32
Schallaburg siehe 70
620. Schauenstein Othmar K. M. Zaubek: Die Ruine Sch. W.v. 35
621. Scheideldorf Raiffeisenkasse und Pfarrheim Sch. eröffnet Wa.Z.,
Zw.Z. 38
622. Schiltern Sch. er Volksschulneubau. L.Z. 28, 29, Kr.Z. 29 S 7
Schönbühel siehe 337
Schrems siehe 209, 210, 211, 280, 336, 362
623. Othmar K. M. Zaubek: Sch. in alten Tagen. Gm.Z. 32
624. Schrems — früher. S.St. 3. Folge VI
625. Stadtwerdung von Sch: S.St. 3. Folge VI
626. Stadtkernverbauung in Sch. S.St. 5. Folge XII S. 3
627. Unser Wasser. St. 3. Folge VI S. 1
628. Othmar K. M. Zaubek: Rege Diskussion um Volksaltar. Wv. 16
629. Umbau der Sparkasse S.St. 4. Folge VIII S. 1, 6
Schwarzenau siehe 415
630. Dr. Tschadek eröffnete Gemeindehaus. Wv. 42
631. Schweigers Hauptschulneubau Schw. Wv. 10, 29
Senftenberg siehe 130, 213
632. Aufschwung der Marktgemeinde S. hält an. Kr.Z. 29 S. 5
Sigmundsherb erg siehe 416
Spielberg bei Melk siehe 323
Spitz siehe 71, 72
633. Wasserversorgung größtes Sorgenkind. Kr.Z. 9 S. 8
634. 32.00 Übernachtungen sprechen für Verkehrsverein. M.Z. 16
Stein siehe 131, 172, 368
635. Neue Funktion für Stadtteil Stein. L.Z. 38
636. 100 Jahre FF. Stein. L.Z. 29, 30. Kr. Z.29 S. 1, 4
637. Als Gast unter Krokodilen ... (Safari-Stüberl). Kr.Z. 13 S. 3
Straß siehe 96, 212
638. Johannes Berger: Straß im Straßertal. Kr.Z. 39 S. 13, 40 S. 12
639. Neuer Kindergarten. Kr.Z. 9
Stratzing
640. Karl Dübon: Vom Russenkreuz in Str. Kr.Z. 42 S. 11
641. 100 Jahre FF. Str. Kr.Z. 33 S. 1, L.Z. 33
642. Stögersbach Jungfeuerwehr gegründet. Zw.Z. 31
Thaya siehe 367
Trabenreith siehe 388
Trandorf
643. (Ton)bergbau wird eingestellt. Kr.Z. 14 S. 8
Vitis siehe 284
Waidhofen siehe 173, 174, 175, 215, 341
644. Neues Fürsorgeheim. Wv. 43
645. Diakonatsweihe in W. Kbl. 46, 47
646. Franz Tippl: Aus der Geschichte der Bürgerschule zu W. Wa. S. 220
647. Renovierung macht aus Schule moderne Pädagogikanstalt. Wa.Z. 38
648. Handelsschüler im eigenen Haus. Wv. 4
649. Waldhausen Kriegerdenkmal W. L.Z. 40, Gm.Z., Wa.Z., Zw.Z. 41
650. Weinzierl 90 Jahre FF. W. L.Z. 39
Weißenkirchen siehe 74, 176
651. Rupert Feuchtmüller: Der Teisenhoferhof und seine Baugeschichte. Wa.M.K.
S. 7—12

652. Fritz Eheim: Der Teisenhoferhof und seine Besitzer. Wa. M.K. S. 3—7
 653. 100 Jahre FF. W. Kr.Z. 2, 3, 4, 5, 6, 8, 10 jeweils S. 8
 Weitersfeld siehe 276
 654. Weitersfelder Volksschule im Rohbau fertig. L.Z. 29
 Weitra siehe 177, 178, 338, 349, 350
 655. Landeshauptmann eröffnet Altersheim. Wv. 40
 656. Aus der Geschichte des Altersheimes der Stadt W. Gm.Z. 41. Wa. S. 255
 657. Hinterglasmalerei in W. Wa. S. 257
 Wietzen siehe 318
 Willendorf siehe 222
 Wösendorf siehe 369
 Zöbing siehe 133
 Zogelsdorf siehe 134
 Zwettl siehe 135, 179, 180, 216, 217, 218, 219, 286, 291, 317, 352, 353, 354,
 389, 417, 420
 658. Hans Hakala: Zwettl stellt sich vor. 100 Jahre FF. Zwettl 1967. S. 47—50
 659. Der Schießsport — mehr als 150 Jahre alt. Wv. 20, Wa. S. 183
 660. Das Krankenhaus braucht keinen Vergleich zu scheuen. Gm.Z., Wa.Z.
 Zw.Z. 43
 661. Landeskrankenhaus für Zwettl? L.Z. 14
 662. Neue Wasserleitung. Wv. 50
 663. Rundfunk bringt Musik aus Stift Zwettl. W.M. 43
 664. Bischöfliches Seminar Zwettl. Wv., L.Z. 39, Kbl. 40
 665. Die Stadt Zwettl erhält eine neue Volksschule. Gm.Z., L.Z., Wa.Z., Zw.Z. 37
 666. Modell der Zwettler Volks- und Sonderschule. L.Z. 52
 667. 100 Jahre FF. Zwettl. Wv., L.Z. 20
 668. Heerschau der Feuerwehren Niederösterreichs. Wv. 27, L.Z. 27, 28

BUCHDRUCKEREI

JOSEF FABER

KREMS AN DER DONAU

Obere Landstraße 12, Telefon 2002 und 3040, FS. 07119

Prompte Lieferung von Merkantil-Drucksorten sowie Zeitschriften
 und Werken in moderner und geschmackvoller Ausführung

Verlag der 11 Faber-Blätter

Niederösterreichische Land-Zeitung

Badener Nachrichten

Hollabrunner Heimatzeitung

Horner Kurier

Korneuburg-Stockerauer Nachrichten

Mödlinger Zeitung

Unabhängige St. Pöltner Neue Zeitung

Volkspost

für die Bezirke Aspang, Gloggnitz und Neunkirchen

Weinviertler Nachrichten

Wiener Neustädter Rundschau

Zwettler Nachrichten

Die vielgelesenen Wochenzeitungen Niederösterreichs

Spezialverlag für Trafik-Buchhaltungsbelege

Waldviertler Kultur Nachrichten

Zur Musikpflege im Waldviertel

BEZIRK GMÜND

Blasmusik im Bezirk Gmünd

Wohl die schönste, weil aus dem Herzen kommende und zum Herzen gehende Kunst, ist die Musik. Wer sich ihr weihet, stellt sich in den Dienst des Guten und Edlen. Aber er bedarf vielen Idealismus und großer Opferbereitschaft.

Im Waldviertel gibt es 25 Musikkapellen, die dem Bund niederösterreichischer Blasmusikkapellen angehören, etwa ein Drittel davon ist im Bezirk Gmünd. Es sind dies die Musikkapellen Altnagelberg, Amaliendorf, Brand, Kirchberg, Langschwarza, Litschau, Reingers, Schrems und Weitra. Hiezu kommen noch einige Musikvereine, die dem Bund nicht angehören, wie etwa Gmünd, Großschönau, Heidenreichstein und Neunagelberg. Bei einer durchschnittlichen Mitgliederzahl von 22 bis 25 Mitgliedern pro Kapelle kommt man schließlich auf einen Endstand von rund 250 aktiven Blasmusikern im Bezirk Gmünd. Der Anteil der Jugendlichen unter 20 Jahren wird dem Durchschnitt der Bezirksgruppe Waldviertel mit etwa 12 Prozent entsprechen.

Diese Zahl von 250 Musikern ist durchaus beachtlich, legt sie doch Zeugnis davon ab, daß das Bekenntnis zur Musik im Grenzland ein starkes ist. Es sind echte Idealisten, die aus allen Berufsschichten und Altersgruppen kommen, Dilettanten im besten und ursprünglichen Sinn des Wortes, die die Freude an der Musik vereint. Probenbesuch und Aufführungen bereiten manchem Musiker große Schwierigkeiten und nie gleicht der materielle Lohn alle Mühen und Anstrengungen aus.

Es ist ein sinnvoller Brauch, Musikkameraden anlässlich ihrer 25- und 40jährigen Mitgliedschaft zu einer Musikkapelle auszuzeichnen. Diese Veteranen der Musik haben in schweren Zeiten durchgehalten, sind überwiegend perfekte und sichere Musiker und haben oft vielen Jugendlichen den Weg zur Musik gewiesen. Aber auch die Jugend verdient Beachtung, fast in jeder Kapelle finden sich einige Musiker, die noch keine 20 Jahre alt sind und doch ihren Mann in befriedigender Weise stellen.

Es mag so manchen geben, der von Blasmusik nur wenig hält und sie nicht der vollwertigen Musik anrechnet. Ihm muß man vor Augen halten, daß vorerst die Blasmusik in der überwiegenden Zahl für Laienmusikvereine komponiert wurde, ihr Schwierigkeitsgrad muß daher geringer sein, was natürlich auf Kosten mancher musikalischer Feinheiten geht. Und schließlich muß man auch bedenken, daß diese Kompositionen für Unterhaltungsveranstaltungen gedacht sind. Für eine Kapelle in ländlichem Gebiet ist konzertante Blasmusik erst in zweiter Linie wichtig, sie ist beim Publikum weitaus weniger gefragt und wird dadurch auch in geringerem Maße gespielt. Gut gespielte Unterhaltungsmusik wird aber sicherlich auch dem musikalisch Interessierten einiges zu bieten haben und in diesem Sinne ist zu vermerken, daß generell das Spielniveau nicht zuletzt durch die Bemühungen des Bundes, in den letzten Jahren merklich gestiegen ist. Die Zeiten fröhlichen Dahinmusikisierens sind Veranstaltungen gewichen, bei denen sich Dirigent und Musiker für ein gutes Gelingen verantwortlich fühlen.

Ein Wort noch zur Mitgliederstruktur. Nur bei wenigen Kapellen stammen alle Musiker aus einem Ort oder einer Gemeinde. Es gibt daher Fälle, wo man feststellen kann, daß bei einer Dorfkapelle weit mehr Musiker aus einer Gemeinde sind, als bei einer Stadtkapelle, obwohl diese eine weitaus größere Mitgliederzahl hat. Dies muß man bei einer Untersuchung, die den prozentuellen Anteil der Musiker im Verhältnis zur Einwohnerzahl ermitteln will, selbstverständlich beachten. Ein weiteres Kapitel sind die Doppelmitgliedschaften. Für ein erfolgreiches Auftreten ist oftmals eine gewisse Besetzungsstärke notwendig. Man sucht daher gute Musiker von Nachbarvereinen zu gewinnen,

die dann entweder als feste Mitglieder, in der Hauptsache aber als gelegentliche Leihspieler mitwirken.

Befassen wir uns nun mit den Kapellen im einzelnen. Vorerst ist eine Unterscheidung notwendig. Ein Konzertblasorchester pflegt in der Hauptsache konzertante Blasmusik, in den Nachbarbezirken sind das etwa die Stadtkapellen von Horn, Waidhofen und Zwettl, eine Unterhaltungsblasmusikkapelle entsprechend Unterhaltungsmusik. Natürlich werden in der Praxis beide Musikgattungen benötigt.

Ein richtiges Konzertblasorchester, das sich mit den oben erwähnten Orchestern auf jeden Fall vergleichen kann, ist nur das Werksblasorchester Alt-Nagelberg der Firma Stölzle. Das Blasorchester ist äußerst gut besetzt, etwa zwei Hörner und drei B-Bässe, wodurch eine angenehme weiche Konzertstimmung erzielt werden konnte. Dirigent ist Direktor Othmar Tomaschek, ein überaus feiner, genauer und disziplinierter Musiker, der auch das Orchester gut in der Hand hat. Die Nagelberger spielen äußerst präzise, klangrein, rhythmisch und mit feiner Vortragstechnik. Bemerkenswert ist, daß die große Besetzung ohne Leihspieler erhalten wird, der Nachwuchs ist zahlreich und gut.

Bei den Unterhaltungsblasmusikkapellen gibt es im Bezirk zwei Musikvereine von gleicher hervorragender Qualität, nämlich das Feuerwehrblasorchester Amaliendorf unter Bürgermeister Josef Rosenauer und die Trachtenmusikkapelle Zeller aus Brand. Beide Kapellen spielen sehr schwungvoll und sind auch über die Grenzen des Waldviertels hinaus dafür bekannt, daß sie gute Stimmung bringen. Das Repertoire reicht von strammen Märschen über melodische Polkas zu echten Stimmungspotpourris. Auch der Nachwuchs ist bei beiden Kapellen äußerst zahlreich und auch voll einsatzfähig. Besetzungsmäßig sind die Amaliendorfer um einige Mann stärker, die Brander sind dafür auch gute Sänger. Beide Dirigenten sind wahre Vollblutmusiker mit Schwung und Charme, Kapellmeister Zeller hat dazu noch durch seine vierzigjährige Kapellmeisterstätigkeit eine kaum überbietbare Routine.

Sehr leistungsfähige Vereine sowohl für Konzert- als auch Unterhaltungsmusik sind die Stadtkapellen von Schrems und Weitra, beide sind mit etwa je 30 Mann gut besetzt. Die Schremser waren vorerst hauptsächlich eine Konzertkapelle und spielen seit der Neuübernahme der Stabführung durch Roman Schafleitner auch sehr gut Unterhaltungsmusik. Allerdings fehlt es in Schrems am Jungbläsernachwuchs, wenn auch derzeit die Zahl routinierter und geschulter Musiker überdurchschnittlich groß ist. Die Stadtkapelle Weitra wird von Franz Haumer geleitet und bewies ihr großes Können und gutes Zusammenspiel bei der Sendung „Sonntag in Weitra“ und auch beim 1. Weitraer Volksfest.

Daß die Bezirksstadt Gmünd kein repräsentatives Blasorchester aufbringen kann, ist eine einmalig negative und sicher bedenkliche Tatsache. Trotz Musikschule gibt es keinen Bläsernachwuchs und es scheint sich auch niemand dafür zu interessieren, einen Musikverein ins Leben zu rufen. Die Eisenbahnermusikkapelle unter Kapellmeister Franz Dienstl stellt zwar zweifellos ihren Mann und spielt durchaus befriedigend, für größere konzertante Aufführungen reicht aber die Besetzung nicht. Auch stammt ein Großteil der Musiker nicht aus Gmünd.

Die Trachtenkapelle Kirchberg am Walde unter Kapellmeister Rabl ist ebenfalls guter Durchschnitt und gefällt berechtigt. Großer Beliebtheit erfreuen sich die Platzkonzerte in den Sommermonaten, auch bei Festlichkeiten sorgt die Kapelle für gute Unterhaltung.

Das Musikleben der Städte Litschau und Heidenreichstein ist hinsichtlich Blasmusik wenig hervorragend. Kapellmeister Adolf Geist in Litschau ist zwar ein gut geschulter und eindeutig begabter Musiker, leider fehlt es ihm aber am nötigen Musikermaterial. Immerhin holt er aus dem Vorhandenen Beachtliches heraus. In Heidenreichstein hat sich die Musikkapelle seit dem Tode des sehr guten Kapellmeisters Österreicher nicht mehr erholt und tritt auch nur selten vor die Öffentlichkeit. Es mangelt auch an entsprechendem Nachwuchs, so daß es ohne Leihspieler kaum geht.

Für die örtlichen Festlichkeiten durchaus ausreichend sind die Musikkapellen Klinger in Langscharza und Müller in Neu-Nagelberg. Die Musikkapelle Langscharza muß, wenn man die Kleinheit der Gemeinde und die ziemliche Nähe anderer guter Musikkapellen wie Amaliendorf, Schrems und Kirchberg, in Betracht zieht, lobend hervor gehoben werden, leistet sie doch im Rahmen des

Möglichen gute Arbeit. Sie spielt auch zum Großteil mit eigenen Musikern, es gibt zwei Nachwuchsbläser, relativ gesehen ist das recht gut. Kapellmeister Johann Klinger ist ein guter zuverlässiger Musiker, bei besonderen Anlässen leitet die Kapelle Engelbert Decker aus Schrems mit befriedigender Sorgfalt und Umsicht. Daß sich die Kapelle Walter Müller in Neu-Nagelberg trotz unmittelbarer Nachbarschaft der beiden Spitzenkapellen Stölzle-Altnagelberg und Zeller-Brand halten kann, ist sicher beachtlich. Die Anzahl der vereinseigenen Musiker ist allerdings gering, doch wird mit Leihspielern mit ganz guter Besetzung recht brav gespielt. Wie man allgemein hört sind auch die Trachtenkapelle Fraisl aus Reingers und die Musikkapelle Groß-Schönau recht gute Kapellen, doch hat es mir an der Gelegenheit, die beiden Orchester zu hören gefehlt, so daß ich mir weder ein Urteil noch eine damit verbundene Einreihung erlauben möchte.

Es gibt besonders gute und weniger gute Musikkapellen, das ist eine bei objektiver Betrachtung feststehende Tatsache. Eines haben aber alle Musiker des Bezirkes gemeinsam, echten Idealismus und wirkliche Opferbereitschaft für ihre bedeutende kulturelle Tätigkeit im Dienste der schönen Kunst Musik.

Othmar K. M. Zaubek

BEZIRK ZWETTL

Bezirksversammlung der Blasmusiker in Zwettl

Die diesjährige Bezirksversammlung der Bezirksarbeitsgemeinschaft Waldviertel des Niederösterreichischen Blasmusikverbandes fand in Zwettl statt. Es zeigte sich hiebei anhand von Zahlen und Daten, welche überragende Bedeutung die Blasmusikvereinigungen für das kulturelle Leben unserer Heimat haben.

Bezirksobmann ist Hauptschuloberlehrer Karl Zlabinger, Waidhofen an der Thaya, Bezirksobmannstellvertreter Stadtkapellmeister Franz Kraus, Horn, Bezirkskapellmeister Volksschuldirektor Hans Kupka, Scheideldorf und Bezirkschriftführer Walter Grießel aus Waidhofen. Der Bezirksleitung gehören noch als Bezirksbeiräte die Kapellmeister Heribert Dvoran, Raabs, Adolf Geist, Litschau; Franz Haumer, Weitra; Obmann Wilhelm Langecker, Altnagelberg und Volksschuldirektor Leopoldine Rirsch, Martinsberg an.

Folgende 25 Musikkapellen gehören der Bezirksgruppe an: Musikkapelle Alt-Melon, Werkskapelle „Stölzle“-Altnagelberg, Feuerwehrkapelle Amaliendorf, Trachtenkapelle Zeller-Brand, Musikkapelle Dobersberg, Musikverein Geras, Musikkapelle Göpfritz an der Wild, Musikkapelle Gutenbrunn, Stadtkapelle Horn, Trachtenkapelle Kirchberg am Walde, die Musikkapellen Langau, Langschlag und Lang-Schwarza, Stadtkapelle Litschau, Trachtenmusikkapelle Martinsberg, Musikkapelle Weinberger-Messern, Feuerwehrmusikkapelle Ottenschlag, Stadtkapelle Raabs an der Thaya, Trachtenkapelle Reingers, Musikkapelle Scheideldorf, Stadtkapelle Schrems, Blasorchester Waidhofen an der Thaya, Stadtkapelle Weitra, Musikverein C. M. Ziehrer, Zwettl und Musikkapelle Zwettltal, Jagenbach.

1967 hat sich am Stand von 25 Kapellen nichts geändert. Am 16. April war in Altnagelberg Bezirksausschußsitzung und Bezirksversammlung. Am Nachmittag fanden unter großer Teilnahme der Bevölkerung die Bezirkswertungsspiele statt. Acht Kapellen traten zur Marschmusikwertung, zwölf zur Konzertwertung an. Erreicht wurden zwei erste Ränge mit Auszeichnung, acht erste und je ein zweiter und dritter Rang. Die Durchführung klappte einwandfrei, alle Kapellen erschienen auch pünktlich. Am 6. Mai fand in Martinsberg ein Stabführerkurs statt, zu dem acht Musikvereine Vertreter entsandten. Beim Trachtenmusikkapellentreffen in Krems am 3. September beteiligten sich aus der Bezirksgruppe sechs Vereine.

Beachtlich ist das Zahlenmaterial. Der Bezirksgruppe gehören 25 Kapellen mit 547 Musikern an, Jungbläser unter 20 Jahren sind davon 69, 98 Jugendliche sind weiters in Ausbildung. Im Vorjahr fanden 983 Proben statt. 19 Kapellen haben Normal- die restlichen sechs Hochstimmung. Die über 800 Veranstaltungen, an denen Blasmusikkapellen des Bundes teilnahmen, gliedern sich in folgender Weise: Vereinseigene Konzerte 52, Tanzveranstaltungen 36, Musikfeste 7, öffentliche Anlässe 142, Fremdenverkehrsförderung 57, für diverse Körperschaften 109, kirchliche Feiern 117, Leichenbegängnisse 248, sonstige

Anlässe 65, Teilnahme an Wertungsspielen: Konzertwertung 12, Marschmusikwertung 11. 13 Musikkapellen haben Uniformen, 9 sind in Trachten eingekleidet und 5 sind ohne einheitliche Kleidung.

Die Gesamtausgaben betragen 1967 359.046 Schilling, davon entfallen auf Instrumente fast 50 Prozent, nämlich 153.921 Schilling, Reparaturen 29.137 Schilling, Noten 23.368 Schilling, Trachten 58.027 Schilling. Als Umsatzsteuer mußten 14.194 Schilling, an Lustbarkeitssteuer 3248 Schilling bezahlt werden. 23.370 Schilling wurden für Musikheimbauten aufgewendet. An Subventionen erhielten die Musikvereine vom Land Niederösterreich 108.000 Schilling und von den Gemeinden 46.900 Schilling.

Heuer fand das Bezirksmusikfest am 14. Juli in Zwettl statt. Am Monsterkonzert nahmen acht Musikkapellen, nämlich Alt-Melon, Brand, Kirchberg am Walde, Litschau, Martinsberg, Ottenschlag, Waidhofen und Zwettl teil, beim Festzug waren ferner noch das Werksblasorchester Nagelberg, die Stadtkapelle Allentsteig und als Gastkapelle die Fischermusik Lieferung. Das Musikfest nahm einen glanzvollen Verlauf und war eine eindrucksvolle Feier, ein machtvolles Bekenntnis der Waldviertler Musikkameraden zu ihrem Ideal, der aktiven Pflege unserer Musikkultur.

Die nächste Bezirksversammlung verbunden mit dem Wertungsspiel findet im April 1969 in Horn statt. Das nächste Musikfest wird 1970 in Brand abgehalten werden. Sehr intensiv wird die Werbung von Jungbläsern betrieben, wozu der Bezirksobmann empfahl, die Proben möglichst nicht in Gasthäusern abzuhalten. Ein wichtiger Fortbildungs- und Erziehungsfaktor sind die Jungbläserseminare, die im Vorjahr von 16 Jungbläsern besucht wurden.

Weiters fanden zwei Fachreferate von Direktor Karl Moser, Linz unter dem Titel Verwendung der „Täglichen Übungen“ im praktischen Probenbetrieb und bei Jungbläserausbildung“ und von Verbandsobmann Präsident Josef Leeb, Haag, über Ausbildungsliteratur für Jungbläser statt. Ein Film über das Trachtenmusikkapellentreffen in Krems beschloß die Bezirksversammlung.

Zwettler Sängerknaben im Rundfunk

In der Sendung „Für Freunde der Chormusik“ waren vor einiger Zeit auch die Zwettler Sängerknaben, die über die Grenzen unseres Landes weithin bekannt und berühmt sind, unter ihrem Chorleiter Pater Stefan Holzhauser zu hören.

Die prachtvolle Klangreinheit dieser frischen und unverbrauchten Knabenstimmen hat einen einmaligen Reiz. Die Sängerknaben des Stiftes Zwettl sind auch den Schwierigkeiten polyphoner Musik gewachsen und vermögen sie in ihrer vollen Klangpracht darzubringen.

Die Gestaltung der Kirchenmusik ist die primäre Aufgabe der Sängerknaben. Die Sängerknaben sind eine Eigenart der Klöster, die Frauenstimmen nicht so sehr schätzten. Bald gab es auch eigene Literatur für diese Sänger. In Zwettl gab es im 15. Jahrhundert bereits „cantores“, die Äbte selbst waren zumeist begeisterte Musiker. Im 17. Jahrhundert wurde der Gesang zusätzlich mit Instrumenten begleitet, ab der Barockzeit schließlich werden auch Konzerte mit weltlicher Musik gegeben.

Berühmte Zwettler Sängerknaben waren Robert Hamerling und die Komponisten Weiwurm und Weißensteiner. Der Chor hat große Leistungen vollbracht und wird hohen Anforderungen gerecht.

Die Grundschulung ist der Choralgesang, in der Hauptsache werden die alten Meister gepflegt, der Chor verschließt sich aber nicht der Moderne und dem Volkslied. Die Hauptaufgabe der Zwettler Sängerknaben ist und bleibt natürlich die Ausgestaltung des Gottesdienstes zur höheren Ehre und zum Lobe des Allmächtigen.

100 Jahre Musikverein Groß-Siegharts

Der Gesang- und Musikverein Großsiegharts feierte am 21. und 22. September mit einem Festkonzert und einem Sängertreffen das 100jährige Bestandsjubiläum. Über die würdigen Feiern werden wir in der nächsten Folge berichten, eine Besprechung der Festschrift wurde schon jetzt in die Buchbesprechungen aufgenommen.

Stadtchor Eggenburg sang im österreichischen Rundfunk

Beachtliches gesangliches Können, feine Musikalität und ein überdurchschnittlich guter Vortrag sind die Kennzeichen des Stadtchores Eggenburg, der von Fachlehrer Ernst Ranftl mit Genauigkeit und musikalischem Einfühlungsvermögen geleitet wird, und am 7. September im Rundfunk in der Reihe „Für Freunde der Chormusik“ zu hören war.

1872 wurde der Männergesangverein Eggenburg gegründet. Zwei Tiroler Vergolder, die auch sehr sangesfroh waren, wirkten damals in Eggenburg und gaben die Anregung zur Vereinsgründung. 1883 wurde der Damenchor, 1885 das Vereinsorchester gegründet. Der 1. Weltkrieg unterbrach die erfolgreiche Aufwärtsentwicklung, aber bereits um 1920 hatte der Chor seine alte Qualität wieder erreicht und seine Konzerte galten als musikalische Höhepunkte. War es ursprünglich der Männerchor, der gepflegt wurde, so war in der Folgezeit der gemischte Chor vorherrschend. 1932 war ein schweres Krisenjahr, dem jedoch bald ein Wiederaufstieg folgte, der aber vom 2. Weltkrieg jäh unterbrochen wurde, Inventar und Archiv gingen in den Kriegswirren verloren. 1949 wurde der Chor unter dem Titel „Gesang- und Musikverein Eggenburg“ neugegründet. 1953 war wiederum ein schweres Jahr, doch nach Übernahme der Chorleitung durch Ernst Ranftl hat sich der Gesangverein immer weiter aufwärts entwickelt und derzeit ein durchaus überdurchschnittliches Niveau erreicht, was nicht zuletzt ein Verdienst des Chorleiters ist, der seine Sängerschaft zu künstlerischer Höhe führt. 1962 war ein doppeltes Jubiläumsjahr, nämlich 90 Jahre Musikverein und 40 Jahre Frauenchor. Im Vorjahr erfolgte der Zusammenschluß der beiden obgenannten Vereine zum Stadtchor Eggenburg, dessen musikalische Reife nun auch in Zukunft gesichert sein wird.

Der Großteil der Lieder, die gesungen wurden, wurde mit gemischtem Chor gebracht, je zwei Chöre sangen nur Männerchor und Frauenchor. Das Repertoire ist solid und gut einstudiert und reicht von Madrigalen des 16. Jahrhunderts über einen Chor von Haydn bis zu Volksliedern verschiedener Länder. Sehr gut sind Vortrag und Phrasierung, es wird klargrein und takt-sicher gesungen. Auch die entsprechenden Gefühlswerte wie schlichte Rührung und fröhliche Bewegtheit werden spürbar dargeboten. Sehr gut gelang auch das Volkslied „Unter der Linden“. Albert Reiter hat hier mit seinem Satz den echten, innigen Volkston getroffen. Alles in allem war es eine bemerkenswerte Sendung, die das hohe Niveau des Eggenburger Stadtchores zeigte.

Zaubek

Tätigkeitsbericht des Österreichischen Volksliedwerkes

Wir haben bereits öfters auf das Österreichische Volksliedwerk, Arbeitsausschuß für Wien und Niederösterreich, 1080 Wische 8, Fuhrmannsgasse 18 a, hingewiesen, in dem sich auch für den Waldviertler Heimatforscher wertvolle Unterlagen befinden, da besonders bei der Abfassung einer Bezirkskunde, aber auch Ortskunde, eine Abhandlung über die heimische Volksmusik nicht fehlen darf.

Das Archiv des Volksliedwerkes besitzt umfangreiche Bestände, über 40.000 Nummern, aus denen sich noch vielerlei erarbeiten ließe. Auch im Jahre 1967 gab es stattliche Neuaufnahmen auf allen Gebieten. Die Abteilung Volkslied und Volkspoesie (Aufzeichnungen) zählt 23.048 Nummern in 490 Faszikeln. Von den 1967 hinzugekommenen Nummern ist für uns Faszikel 488 besonders bemerkenswerte, es sind da acht Lieder und zwölf Sprüche aus Thunau, von Anni Stöger aufgezeichnet. Die Abschriften von bereits gedruckten Volksliedern und Volkspoesie umfassen 1618 Nummern, die Flugblattlieder 1878, die Instrumentalmusik 12.170 und die Abschriften und Drucke von Instrumentalmelodien 108 Nummern. 225 Volkstänze mit Beschreibung liegen vor, beachtlich sind auch das Bildarchiv mit 1600 Nummern und die Bücherei mit 1522 Werken in 1671 Bänden. 750 Nummern umfassen die Bestände an Zeitschriften und Zeitungsausschnitten sowie an kleineren Sonderdrucken. Das Archiv verfügt auch über Schallaufnahmen, 665 Meter Tonbänder auf 22 Spulen und 93 Schallplatten.

1967 besuchten das Volksliedarchiv 312 Personen. Studenten wurden bei ihren Hausarbeiten und Doktorarbeiten zuvorkommend und sachkundig unterstützt. Die Arbeiten im Archiv und den Geschäftsverkehr leiten Walter Deutsch und Franz Schunko, von freiwilligen Helfern unterstützt. Im Vorjahr wurden zahlreiche Bandedokumentationen gemacht und ferner Schallplattenauf-

nahmen vorbereitet, außerdem wurden von Walter Deutsch zwei Hefte „Volkslieder aus Niederösterreich“ und „Volksmusik aus Niederösterreich“ herausgegeben. Bemerkenswert ist ferner die Herstellung eines Filmes „Osterratschen in Niederösterreich“, in dem eingehend diese Bräuche von Neu-Nagelberg und Altenmarkt im Yspertal unter anderen, beschrieben werden.

Für den Benutzer des Archives sei noch angeführt, daß der Zugang zu den Beständen wohl an die ausdrückliche Genehmigung des Archivleiters gebunden, aber durchaus möglich ist. Auch können von Archivbeständen Fotokopien angefertigt werden, allerdings muß in ein Protokollbuch der Zweck angegeben werden. Jedenfalls unterstützt das Volksliedwerk im Rahmen seiner Möglichkeiten jeden Heimatforscher bei seiner Arbeit.

Autorenabend Auguste Binder Zisch

In der Wiener Urania las vor einiger Zeit die bekannte Waldviertler Mundartdichterin Auguste Binder Zisch aus ihren Werken. Die Autorin stammt zwar aus Wien, verbrachte aber bekanntlich viele Jahre ihres Lebens von der frühen Jugend an in Aigen bei Großgerungs. Auch heute noch ist sie mit dem Waldviertel in reger Verbindung und hofft, auch einmal in ihrer engeren Waldheimat zu Vortragsabenden eingeladen zu werden.

In den einführenden Worten wurde betont, daß die Mundartdichtung in der heutigen Zeit nur wenig beachtet wird und fast unbekannt und unbedankt ist. Aber sie ist auf keinen Fall bloß eine Randerscheinung der Literatur und ihre Bedeutung darf nicht unterschätzt werden. Ist es doch die Mundartdichtung, die Sprache, Sitte und Brauchtum der Väter bewahrt.

Auguste Binder Zisch ist eine würdige Vertreterin Waldviertler Volkskultur. Mit der Liebe zur Waldviertler Heimat ist in ihr auch die Liebe zu der Mundart dieses Landes groß geworden. Und es sind große, tiefe Gedanken, die sie in schlichten Worten ausdrückt. Sind sie auch einfach, ihre Mundartgedichte, legen sie doch Zeugnis ab von der inneren Größe ihrer Schöpferin, von ihrer warmen Heimatliebe, ihrem Bekennen zu Menschlichkeit, Wahrheit und dichterischer Ehrlichkeit. Verstiegenheit und gequälte Ausdruckwahl hat sie stets vermieden. Auguste Binder Zisch ist schlicht, aber tief geblieben.

Im Gedicht „Mir Dichter“ zeigt die Autorin an Beispielen den Gegensatz zwischen der Realwelt und der Traumwelt des Dichters, die anders ist, denn der Dichter hat feinere schärfere Augen, die das innere Wesen der Dinge erfassen. Mit großer Herzlichkeit schildert sie im „Regnbogn“ ein Kindheitserlebnis. Im Gedicht „Ich bin nur a Mensch und koa Bua“ ist ein Stück Lebensphilosophie, das uns Bescheidenheit lehren will. Tief empfunden ist das Gedicht „Mei Nacht“, prachtvoll „Das Riesenspielzeug“. Von der ausgezeichneten Nacherzählung des bekannten Gedichtes von Chamisso in der Waldviertler Mundart ausgehend schließt die Dichterin daran den Gedanken, daß die moderne, große Stadt heute das Riesenfräulein ist, das die Jugend vom Lande an sich locken will. Aber die Sehnsucht nach dem eigenen Lande bleibt, den eigenen Acker kann niemand vergessen. Im Gedicht „s Trachtendirndl“ zeigt die Dichterin das Problem der „Zuagroastn“, die nicht vollwertig genommen wird. Aber, fragt sie, was ist schon für die Ewigkeit, „Wer ghalt was über d' Zeit?“

Mit der Erzählung „Die Teufelsledernen“ und zwei Gedichten in Wiener Mundart schloß Auguste Binder Zisch ihren Vortragsabend. Sie zeigte auch, daß sie eine ausgezeichnete Interpretin ihrer Gedichte ist. O. K. M. Z.

Ehrung für Komponisten Karl Geyer

Die niederösterreichische Landesregierung hat in ihrer Sitzung vom 25. Juni 1968 Schulrat Karl Geyer, Hauptschuldirektor in Ruhe in Würdigung seiner hervorragenden Verdienste um das Bundesland Niederösterreich die Goldene Medaille des Ehrenzeichens für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich verliehen.

Die Verleihung fand am 16. Juli im Marmorsaal des Landhauses statt, anwesend waren hohe und höchste Persönlichkeiten des Landes und aus dem Kulturleben, etwa der Präsident des Sängerbundes, Hofrat Meitner, Dr. Marboe und Hofrat Wiesinger. Interessant ist auch, daß der Landeshauptmann in seiner Laudatio erwähnte, daß seine Bindung zu Karl Geyer lang sei, als Knabe hat

er erstmalig beim Heidenreichsteiner Festmarsch Geyers ein Flügelhorn-solo geblasen.

Über das Leben und Schaffen des berühmten Waldviertler Komponisten hat Hofrat Rauscher („Das Waldviertel“ 1957 S. 73—76) eine eingehende Studie verfaßt, der sich sachlich kaum etwas hinzufügen ließe. Die folgenden Zeilen sind daher einer Kennzeichnung der Musik Karl Geyers gewidmet.

Volkstümlichkeit, echtes Gefühl, Gemüt und Lebensphilosophie sind die Hauptkomponenten der Lieder Karl Geyers, zu denen der Komponist auch zumeist den Text selbst schrieb und schreibt. Themen seines musikalischen Schaffens sind das Waldviertel, die Wachau, seine Wahlheimatstadt Wien, und schließlich Liebe, Frohsinn und Lebensfreude. Er, der so viele bittere Stunden und schwere Schicksalsschläge erdulden mußte, bekennt sich immer wieder zu einem erfüllten, glücklichen Leben, wie das auch sein Welterfolg „Nütze den Tag“ ausdrückt.

Geyer lehrt uns, daß die Grundwahrheiten unseres Lebens, Liebe zur Heimat, unerschütterliche Hoffnung und stille Zufriedenheit nur zu wahren Glück führen können. Seinen tiefen oder gemütvollen Worten hat der Komponist immer die rechte Melodie beizugeben gewußt.

O. K. M. Z.

Carl Hermann wurde 50 Jahre alt

Der wohl bedeutendste Bildhauer des Waldviertels, Carl Hermann aus Gmünd, vollendete am 28. Oktober sein fünftes Lebensjahrzehnt. Wir werden in der nächsten Nummer eine eingehende Würdigung seines Lebens und Schaffens veröffentlichen.

Gedenkabend für Maria Grengg

Maria Grengg wird als eine der lebensvollsten Gestalten der Literatur unserer Heimat bezeichnet. Die Liebe zu ihren Eltern, zur Landschaft und all den kleinen und vielfältigen Schönheiten der Natur spiegelt sich in ihrer Dichtung. Auch die Freude am Wort ist eine wesentliche Komponente in ihrem Schaffen. Bis in das hohe Alter ist die Dichterin innerlich jung geblieben und hat uns in ihrem schaffensreichen Leben eine Vielzahl wertvoller Werke geschenkt, denen ein fester Bestand in der Literatur unseres Landes zweifellos gesichert ist.

Im Marmorsaal des Landhauses fand vor einigen Monaten ein Gedenkabend für die große Wachauer Dichterin statt. Dr. Erich Schenk las Proben aus dem Roman „Die Uhr der Kaiserin“ und aus dem „Wanderbuch“.

Das Kapitel „Maria Theresia kauft Schloßhof“ behandelt in einer überaus anschaulichen Weise die Geschehnisse um den Kauf dieses Schlosses. Maria Grengg zeigt darin die große sprachliche Meisterschaft. Das Wort ist für sie etwas hohes, fast heiliges, das sie nie belanglos und unbedacht verwendet. Sie ist eine große Sprachkünstlerin voll Eleganz und Gewähltheit. Wundervoll beschreibt sie auch kleinste Details, alles mit liebevollem Eingehen auf die unscheinbarsten Einzelheiten, lebendig und anschaulich, ohne jedoch je zu breit zu werden. Das Schloß selbst wird sehr schön beschrieben, die Hofleute und der Kaiser in humorvoller Schilderung trefflich skizziert, das prunkvolle Fest zu Ehren Maria Theresias wird in allen Einzelheiten beschrieben, auch das Prunkschiff und die anschließende Jagd. Während der Opernaufführung im Schloßtheater entschließt sich die Kaiserin schließlich, das Schloß zu kaufen.

Aus dem „Wanderbuch“ wurde eine Beschreibung der Ruine Niederweiden vorgetragen, die sich ebenfalls durch gewählte und formvollendete Sprache auszeichnet. Gleichgültigkeit hat das Schloß zerstört, die einstige Pracht ist verschwunden, das Gebäude tot und leer. Eine neue prachtlose Zeit ist statt der einstigen Feste angebrochen, nur die tröstlichen Linden stehen noch.

BEZIRK KREMS

Kulturfahrplan nach Volksbefragung

In Krems wurde auf Initiative der Kulturverwaltung und ihres Leiters Archivdirektor Dr. Harry Kühnel der bemerkenswerte Versuch unternommen, den „Kulturfahrplan“ nach den Wünschen der Bevölkerung zu richten und bei seiner Bereitstellung Anregungen aus dem Publikum zu verwenden. Es war dies die erste Aktion ihrer Art in Österreich und der Erfolg ist durchaus

zufriedenstellend und gab wertvolle Aufschlüsse über allgemein vorherrschende Interessen. Um möglichst breite Schichten zu erfassen, erhielt jeder 30. Bewohner einen Fragebogen. 31 Prozent wurden beantwortet an die Kulturverwaltung zurückgesandt, ein für derartige Aktionen guter Prozentsatz.

Neben den Antworten wurden aber auch erfreulicherweise viele wertvolle Vorschläge gemacht. Groß ist das Interesse der Kremser für Sprechstücke, welchen 58 Prozent der Befragten den Vorzug gaben. Daß Krems keine ständige Bühne hat wurde hiebei als schmerzlich bemerkt. Auf den zweiten Platz gelangten die Operetten, denen Operetten- und Symphoniekonzerte folgten. Bei der Jugend allerdings ist eine andere Reihung, hier sind Symphoniekonzerte an erster Stelle, denen Jazz und moderne Musik folgen.

Krems kann natürlich nur teilweise die Wünsche seiner Bevölkerung befriedigen und keineswegs die fehlende Kulturmetropole Wien ersetzen. Immerhin gibt es aber eine Vielzahl von Möglichkeiten. Moderne Problemstücke werden auch in Krems bevorzugt, Gastspiele des Theaters in der Josefstadt tragen dem Rechnung. Für wertvolle musikalische Aufführungen sorgen vor allem das Niederösterreichische Tonkünstlerorchester und fallweise Solisten und Operettensembles aus Wien. Auch werden von Krems aus oft und gerne Theaterfahrten nach Wien, hauptsächlich zu Vorstellungen der Bundestheater, unternommen.

Bereits im Herbst wurde die Anregung, das Künstlerhaus im Stadtpark für Ausstellungen auszunützen, in die Tat umgesetzt. Der „Kulturfahrplan“ für den Herbst nahm natürlich auf das Ergebnis der Befragungsaktion Rücksicht, so waren etwa drei Symphoniekonzerte, je zwei Theater- und Operettenaufführungen und ein Operettenkonzert vorgesehen.

Hundert Jahre Teppichfabrik Karl Eybl

In der letzten Sempemberwoche beging Österreichs größter Teppichproduzent, die Teppichfabrik Karl Eybl, mit ihren Werken in Krems und Ebergassing, das hundertjährige Firmenjubiläum.

Das Unternehmen, das auch über eine Produktionsstätte in Neumünster (BRD) verfügt, ist in den letzten Jahren in immer stärkerem Maße auf dem gesamteuropäischen Markt mit seinen Produkten bekannt geworden.

Mit dem Stammwerk Krems, von Walter S. Smith 1868 gegründet, später als „Erste österreichische mechanische Kokosteppich- und Mattenfabrik „EYBL und NECKAM“ protokolliert, war das Unternehmen vom Start weg führend in der Dessinierung von Strapazteppichen.

Aus dem Reisebericht eines englischen Dessinateurs namens Taylor — vom Jahre 1879 — geht hervor, daß die Firma bereits damals weltweite Kontakte in Fragen der Formgebung und Geschmacksbildung hielt.

Von Karl Eybl, dem Seniorchef, trotz wirtschaftlich schwererer Zeiten zu einem der bedeutendsten Unternehmen der Branche geführt, nahm die Firma im letzten Viertel dieses Jahrhunderts unter ihren derzeitigen Inhabern, Herrn Dr. Franz und Frau Traute Wilhelm (geb. Eybl), den Aufstieg zur größten Teppichfabrik Österreichs.

Diese Entwicklung war besonders durch die Übernahme und den Ausbau des Werkes Ebergassing ermöglicht worden.

Die maschinelle Ausrüstung der Werke Krems und Ebergassing, vervollständigt durch umfangreiche Großinvestitionen und den Ausbau des Werkes Neumünster, ermöglichen die Herstellung des breitesten Produktesortiments in EFTA und EWG. Sowohl das Werk Krems, das auf Hartfaser-, Sisal- und Kokosteppiche und Läufer spezialisiert ist, wie auch das Werk Ebergassing, welches vornehmlich Reinwolteppiche in moderner und klassischer Musterung, das große Eybl-Teppichbodensortiment und Möbelstoffe herstellt, arbeiten vollstufig. Der Jahresumsatz des Unternehmens liegt bei 400 Millionen Schilling. Das Gesamtunternehmen beschäftigt derzeit über 1000 Mitarbeiter.

Von der Garnaufbereitung über die Spinnerei und Färberei bis zur Appretur der Teppiche und Latexierung des Teppichbodens, werden sämtliche Arbeitsgänge im eigenen Unternehmen durchgeführt. Testlabors prüfen die zur Verarbeitung gelangenden Rohstoffe und führen ständige Qualitätskontrollen durch, die den hohen Gebrauchswert von Eybl-Teppichen und Eybl-Teppichböden garantieren.

Am Rande der alten Kultur- und Handelsstadt Krems, eingebettet zwischen

Donau und dem Eingang zur malerischen Landschaft der Wachau, liegt das Werk Krems.

Nach den Hemmnissen der Kriegs- und Besatzungszeit erfolgte die großzügige Modernisierung des Maschinenparks und die Errichtung neuer Produktionszweige. Der Jahresausstoß beträgt rund 1,2 Millionen Quadratmeter Teppiche, Teppichböden, Läufer und Matten aus Sisal und Kokos.

Ein Zweigwerk stellt Autoteppiche und Schonbezüge her.

Südlich von Wien, nahe dem internationalen Flughafen Schwechat, liegt das Werk Ebergassing. 1962, kurz nach der Übernahme des Werkes, wurde hier mit dem Aufbau der Teppichbodenproduktion begonnen.

Die Produktionsstätte, deren Gründung durch Philipp Haas, im Jahre 1850, auf dem Gelände einer vormaligen Wollspinnerei erfolgte, und deren Erzeugnisse — vor allem Möbelstoffe — bereits in der Zeit der Monarchie Weltruf erlangten, erhielt durch die Aufnahme der modernen Eybl-Teppichproduktion einen neuerlichen Aufschwung. Derzeit werden zwölf Standardqualitäten in über 200 Farben erzeugt, darunter die europaweit bekannten Enkalon-Qualitäten „King“ und „Duke“.

Ebergassing Teppiche und Teppichböden werden heute in 58 Staaten der Welt exportiert und sind ein anerkannter Faktor zur Hebung der Wohnkultur. Jährlich verlassen rund 1,5 Millionen Quadratmeter Teppiche und Teppichböden das Werk.

L. Z.

Krems in der Altstadterneuerung führend Internationales Symposium in Innsbruck

Die Forschungsgesellschaft für den Wohnungsbau veranstaltete ihr heuriges Symposium in Innsbruck, das sich mit den Themen „Die historische Stadt und die Landschaft“ sowie „Die Erneuerung unserer Städte, Märkte und Dörfer“ befaßte. Die durch zahlreiche Fachleute aus dem In- und Ausland besendete Veranstaltung hatte internationalen Charakter und war sehr gut besucht. Bekanntlich wurden Vorbereitungsarbeiten für diese Tagung im Rahmen der Plenarsitzung der Forschungsgesellschaft für den Wohnungsbau im März dieses Jahres in Krems durchgeführt.

Die Kremser Teilnehmer konnten mit Genugtuung feststellen, daß die Pionierleistung der Stadt Krems vor allem im Hinblick auf die Altstadterneuerung immer wieder hervorgehoben wurde und daß viele Maßnahmen, die im Rahmen von Vorträgen, Diskussionen und Empfehlungen für die Erhaltung alter Stadtteile erarbeitet wurden, in Krems bereits mit Erfolg angewendet werden. Krems befindet sich also am richtigen Weg und kann tatsächlich auf einen gewissen Vorsprung hinweisen, der vor allem im Rahmen von Exkursionen in die Altstadtteile von Solbad Hall und Rattenberg deutlich wurde. Es wurde daher auch ein Diskussionsbeitrag von Stadtbaudirektor Schipper mit großem Interesse verfolgt, der die zahlreichen theoretischen Vorträge mit Erfahrungen aus der Praxis ergänzte. Nach seinen mit Beifall aufgenommenen Ausführungen meldeten sich sofort ein Vertreter aus der Bundesrepublik Deutschland und ein Engländer, die sich nähere Erkundigungen über Krems einholten und einen Besuch der Stadt in Aussicht stellten.

Die im Rahmen dieser Veranstaltung wiederholt betonte Notwendigkeit, vor Inangriffnahme von Altstadtsanierungen eine Grundlagenforschung durch genaue Bestandsaufnahme durchzuführen, war jedoch mit der Erkenntnis verbunden, daß die finanziellen Mittel hier vielfach fehlen oder nur sehr schwer aufzubringen sind. Es wurde daher von den Teilnehmern der von Stadtbaudirektor Schipper im Rahmen seines Erfahrungsberichtes gemachte Vorschlag sehr begrüßt, diese Forschungsarbeiten aus dem für solche Zwecke vorhandenen 25-Millionen-Budget des Bauenministeriums zu finanzieren. Er verwies dabei auf Zeitungsmeldungen der letzten Wochen, aus denen hervorging, daß der Bauenminister zur Verwendung dieser Mittel noch immer auf geeignete Vorschläge warte.

Anton Stummer — ein Kremser Künstler

Eine beträchtliche Zahl jüngerer und aufstrebender künstlerischer Talente fand bereits in unserem Blatt eine Würdigung. Diesmal sei des Malers und Grafikers Anton Stummer (geb. 1930 in Stein) Erwähnung getan, der auch als gewissenhafter Restaurator hervorzutreten wußte. Er stellt zudem eine Stütze

der Kremser Museumsverwaltung dar, für welche bedeutsamen Aufgaben er eine umfassende Ausbildung genoß.

Anton Stummer war langjähriger Schüler von F. V. Dreßler und folgte früher im Holzschnitt den Spuren von F. Traunfellner. Der Nachdruck liegt bei ihm auf der Erringung einer eigenständigen Entwicklung, auf der Durchdringung eines Themas mit persönlicher Note, welche Eigenschaft eine begrußenswerte künstlerische Lauterkeit verrät. Er trachtet einen Mittelweg zwischen phantasievoller Ausgestaltung des Motivs und seiner gedanklichen Abstraktion einzuschlagen. Thematisch werden bevorzugt Landschaften, die in die Tiefe und Weite zeigen, pittoreske Einzelformen wie Bäume, gelegentlich auch Porträts. Der Gang seiner Entwicklung vom Realismus über impressionistische Auffassung — eine Spur Romantik webt manchmal mit — zur Gewinnung eines inneren Zusammenhanges in abstrahierender Weise, sei das in flächigen Farbkomplexen oder wie in den Holzschnitten in lebhaft bewegten Formen, darf imponieren.

Hervorgetreten war Anton Stummer bisher hauptsächlich im Rahmen der Ausstellungen des Wachauer Künstlerbundes, und er verzeichnet Ankäufe von bemerkenswerten Gemälden, so durch die Stadtgemeinde Krems: „Loiwein“ (Öl), „Abbruch des alten Leopoldtraktes am Rathaus in Krems“ (Öl) und andere.

Nach Meinung von Archivdirektor Dr. Kühnel ist Anton Stummer eine überaus begabte Persönlichkeit, die ihren künstlerischen Eigenweg noch sucht und finden wird, die in allen ihren Eigenschaften für das Museum in Krems eine gewichtige Bedeutung hat und zu den Kunstwerken jeder Art eine tiefe innere Beziehung mitbringt.

Restaurierung der Steiner „Grünen Burg“

Eines der bedeutendsten und zugleich interessantesten Bauwerke des Stadtteiles Stein, die 1407 erstmals erwähnte „Grüne Burg“ — früher eine Gaststätte — wird in nächster Zeit einer gründlichen Restaurierung unterzogen.

Das monumentale Bauwerk mit gotischem Erker besitzt wichtige Wandmalereien der Frührenaissance aus dem Jahre 1536. Es handelt sich dabei um Fensterrahmen sowie um Architekturmalereien, ferner um die Darstellung des heiligen Georgs in einem Medaillon. Die weitere Freilegung und Sicherung dieser Fresken wird gemeinsam von der Kulturverwaltung mit dem Bundesdenkmalamt und dem Kulturreferat des Amtes der niederösterreichischen Landesregierung vorgenommen werden.

Auch der gewaltige Baukörper des Hauses Krems, Obere Landstraße 1, dessen Besitzer Herr Paul Rogl ist, soll in nächster Zeit einer gründlichen Restaurierung unterzogen werden.

An dieser Stelle ist bereits für das Jahr 1150 ein Haus bezeugt, das im 14. oder 15. Jahrhundert im Besitze der angesehenen Bürgerfamilie Eggenburger war. Mert Eggenburger war es auch, der mit kaiserlicher Genehmigung das Recht erhielt, eine Hauskapelle zu erbauen, deren Chor noch heute gut sichtbar ist (Gögl-Erker). Von größter Bedeutung sind die Wandmalereien auf der Seite des Täglichen Marktes und der Oberen Landstraße, die bei den bevorstehenden Arbeiten durch akademische Restauratoren wiederhergestellt werden sollen. Es handelt sich um figurale Szenen mit der Darstellung des heiligen Georg sowie um eine Figurengruppe und um Wappendarstellungen. Soweit im Augenblick erkennbar, dürften diese Fresken um die Mitte des 16. Jahrhunderts geschaffen worden sein.

Mit der Restaurierung dieses kunsthistorisch bemerkenswerten Hauses wird eines der wichtigsten Kunstdenkmäler in Krems in seiner ursprünglichen Form wieder erstehen.

MAUTERN

Neues aus dem Museum

Vom Aushub für einen Keller im Haus 46a (Kraushofer) erhielt der Bericht-erstatler das abgebrochene Stück einer Marmorsäule von einem Durchmesser von 8,9 Zentimetern.

Aus demselben Keller ein Randstück aus schwarzglänzender Keramik (terra nigra). Dieselbe wurde zuletzt im Jahre 70 in Trier und Andernach erzeugt und kam als Export zu uns.

Endlich vom Gratengrundstück, Parzelle 65/3, Besitzer Österreicher die Bruchstücke eines Siebes aus gelblich-weißem Ton; Durchmesser 1,2 Zenti-

meter, außen zehn Rillen, auf denen die Löcher des Siebes erscheinen. Zeit: erste Hälfte des ersten Jahrhunderts.

Den Findern und Spendern der Gegenstände herzlichen Dank.

Krems: Hans Freilinger schuf Marien-Statue

In der Monatsschrift der Immaculatakirche Neumargareten-Wien wurde ein Bericht über eine neue Marienstatue, die der bekannte Kremser Bildhauer Hans Freilinger geschaffen hat, veröffentlicht. In dem Bericht stellt der Pfarrer der Immaculatakirche fest, daß er durch einen Zeitungsbericht auf den Kremser Künstler aufmerksam geworden ist. Den Ausschlag, daß Hans Freilinger schließlich den Auftrag erhielt, gab eines seiner Werke. Die Bronze-Reliefs des Kreuzganges in Maria Langegg, die als „... eine ausgezeichnete Arbeit, die die Mittellinie zwischen der Kunst der Vergangenheit und der Modernen, eine Arbeit aus unserem heurigen, aber noch gesunden Kunstempfinden“ bezeichnet wird. Angeführt wird noch, daß Hans Freilinger bei dem berühmten italienischen Bildhauer Manzu in die Schule gegangen sei und bei einer großen Ausstellung in Brüssel eine Silbermedaille erringen konnte.

Die Marienstatue hat die Auftraggeber begeistert. Dem Bericht entnehmen wir folgenden Auszug:

„Es ist außerordentlich schwierig, ein Mariengesicht zu formen. Die weichen Züge, die der Frau von Natur aus zu eigen sind, können leicht in die Sentimentalität abgleiten. Diese Gefahr hat der Künstler (Hans Freilinger) bestanden. Das schmale Haupt, ganz edel gebildet, trägt ein Antlitz, das von einer leisen Herbe getönt ist. Darin verspüren wir etwas von dem Leid, das dieses Antlitz durchstanden hat, etwa auch von unserem Leid, das in dieses Antlitz aufgenommen ist. Ihr Leid und unser Leid in ihrem Antlitz.

Nun steht die Statue vor uns, in Bronze gegossen von der Glockengießerei St. Florian. Die Bronze gibt ihrer Gestalt einen warmen und lebendigen Farbton. Ich darf hoffen, daß sie den Gläubigen gefallen wird. Wir haben sie ja nicht zum Gefallen modernistischer Kunstkritiker, sondern zum Gefallen der Gläubigen geschaffen, die vor ihr beten wollen“.

L. P.
Seite

Göttweiger Berg war bereits vor 2500 Jahren bewohnt Grabungskampagne erbrachte wissenschaftlichen Nachweis

Der Göttweiger Berg in Niederösterreich mit dem berühmten Benediktinerstift war bereits vor 2500 Jahren, zur Hallstattzeit, bewohnt, zur Zeit der Kelten vermutlich eine befestigte Siedlung (oppidum) und in der Folge von Römern besetzt. Das ist das Ergebnis von Ausgrabungen, die von Archäologen des Bundesdenkmalamtes nunmehr abgeschlossen wurden.

Wie die Wissenschaftler des Bundesdenkmalamtes erklärten, ist damit erstmals bewiesen, was die Historiker längst aus zufälligen Funden vermutet hatten.

Bei Grabungen im ältesten romanischen Teil des Göttweiger Plateaus, bei der Sebastiankapelle, wurden durch den Spaten der Archäologen die Funde von hallstattzeitlichen Siedlungen und Gräbern zutage gefördert. Ein ein Meter hohes Gefäß und Keramikscherven bewies überdies, daß im ersten Jahrhundert vor Christus die Kelten hier siedelten.

Als die Wissenschaftler im Inneren der Kirche den Spaten ansetzten, entdeckten sie die Grundrisse eines römischen Rechteckbaues, der schräg unter der heutigen Sebastiankapelle verläuft. Über diesen Mauern, aber außerhalb der Kapelle, fand man außerdem die Reste eines frühmittelalterlichen Baues, auf denen die heute noch stehende Sebastiankapelle erbaut wurde.

In einem anderen Teil des Stiftshofes liegen die Fundamente einer gotischen Pfarrkirche und darunter weitere hallstattzeitliche Schichten mit zahlreichen Funden, die beweisen, daß das gesamte Bergplateau vor zweieinhalbtausend Jahren besiedelt gewesen sein mußte. LP

Ausstellung Jörg Hietzgern in Wien

In der Lerchenfelderstraße 73, im 7. Wiener Gemeindebezirk, waren im Mai 1968 Arbeiten des aus Krems stammenden Graphikers Jörg Hietzgern zu

sehen. Der Künstler ist ein junges Talent, dem man wohl eine erfolgreiche Zukunft voraussagen kann.

Jörg Hietzgern wurde 1940 in Krems geboren. Schon in seiner Mittelschulzeit erkannte er seine große zeichnerische Begabung. Er begann aber vorerst mit dem Architekturstudium und trat dann in die Meisterklasse der Akademie für angewandte Kunst ein. Dort war sein Lehrer Franz Herberth, durch den er eine gediegene technische Ausbildung erhielt, der aber die Ideen des Künstlers und seine Darstellungsweise nicht beeinflusste. 1966 erwarb Jörg Hietzgern ein Diplom der Akademie und absolvierte anschließend das Meisterjahr. 1966 erhielt er den Akademiepreis. Im Frühjahr des Vorjahres trat Hietzgern mit seinen graphischen Arbeiten erstmals an die Öffentlichkeit, und zwar im Sonderausstellungsraum des niederösterreichischen Landesmuseums. Es folgte in diesem Jahre noch eine Ausstellung in der Galerie am Hohen Markt. Durch Bekanntschaft mit dem Bildhauer Franz Anton Coufal wurde Hietzgern Teilnehmer im Atelier „Sous Terrain“. Dieses wurde von September 1967 bis Feber 1968 ausgebaut und ausgestaltet und ist Atelier und Ausstellungsraum zugleich. Alle gezeigten Graphiken wurden hier auch gedruckt.

Jörg Hietzgern hat einen durchaus eigenwilligen und persönlich gefärbten Stil. Er ist ein ausgezeichnete Zeichner, der oft mit wenigen Strichen vieles aussagen kann. Seine Grundstellung zum Leben ist durchaus positiv, in der Vorliebe für Grotteske und Karikatur zeigt sich sein Humor. Auffallend ist das große Interesse des Künstlers für die griechische Mythologie, die Gegenstand vieler seiner Blätter ist.

Nun zu den Arbeiten im einzelnen. Die Farblithographie „Landschaft“ zeigt in aufgelösten Formen eine heitere, fröhliche Grundstimmung. „Komm mit in den Prater“ hingegen ist eine Karikatur mit wenigen Strichen, Einladung und Widerstreben ausdrückend. Ein Meisterwerk stellt zweifellos die „Lernaiische Hydra“ dar. Der Bildaufbau ist ausgezeichnet, einerseits die gewundene Schlange in aufgelösten Formen, andererseits die vor Schreck erstarrten zusammengeballten Gebilde. „Der nemeische Löwe“ zeigt die Konkretisierung auf das Wesentliche, hervorgehoben wird die Tatze, die allen Verderben bringen kann. Die Lithographie „Lichthof“ zeigt die Bewegung zum Licht hin, zum hellen Zentrum, die in allen Formen zu erkennen ist. Die „Helena“ drückt mit wenigen Strichen Stolz und Hochmut aus. Ein sehr beachtliches Bild ist auch das „Mädchen in der Seifenblase“, das den Gegensatz dunkle Wirklichkeit-helle Phantasiewelt zeigt.

Zwei Arbeiten sind betitelt „portugiesische Küste“, die eine zeigt die Leere und Weite der Landschaft, die andere ist durch feine Detailausarbeitung und gekonnte Modellierung gekennzeichnet, der Meinung des Rezensenten nach die beste und technisch vollendetste Arbeit. Die „Schminkende“ wirkt fast surrealistisch.

Gleichsam in Großaufnahme werden das Gesicht, die den Lippenstift führende Hand und die zweite Hand, die in den Haaren wühlt, gezeigt. Bei der „Kämmenden“ erscheint ihre Tätigkeit greifbar. Grottesk ist der „Menschenzoo“, eine Zukunftsvision, „wie es einmal sein könnte“. Die letzten ausgestellten Arbeiten sind groteske Karikaturen, die die Freude des Künstlers an humorvoller Darstellung zeigen, etwa „Sturz in den Kohlenkeller“, „Frau am Diwan“ und „Mädchen mit der Bombe“.

Hietzgern ist kein problematischer Künstler, der die Thematik der Gegenwart darzustellen versucht. In seiner Kunst liegt etwas von der Unbeschwertheit, die wir heute leider allzuoft vermissen müssen. Seine Kunst ist nicht Ausdruck eines philosophischen Gedankenganges, sondern sie will, in Anlehnung an die Gegenständlichkeit und Realität, gefallen, was ihr auch zweifellos gelingt. O. Z.

Gföhl: Hundert Jahre freiwillige Feuerwehr

Die freiwillige Feuerwehr Gföhl beging am 28. und 29. September 1968 das Fest ihres hundertjährigen Bestandes. Aus diesem Anlaß erschien eine gut gelungene Festschrift von Hans Georg Schwarz, die wir in der nächsten Nummer ausführlich besprechen werden.

Grafenwörth gedachte seines größten Sohnes M. J. Schmidt

In Anwesenheit hoher Gäste beging die Marktgemeinde Grafenwörth am 28. September die Wiederverleihung des Marktwappens und der Marktfahne

sowie die 250. Wiederkehr des Geburtstages ihres großen Sohnes, des Barockmalers Martin Johann Schmidt.

Der Bürgermeister schilderte eingangs die Geschichte des Marktes, der bereits 1011 genannt wurde. Die Pfarre scheint 1147 erstmals auf. Die Markterhebung erfolgte 1433. Das Marktwappen wurde bereits 1578 von Rudolf II. gestiftet, die Urkunde darüber ging aber verloren.

Im Kinosaal fand anschließend die Gedenkfeier für den Kremser Schmidt statt. Professor Dr. Feuchtmüller hielt einen gehaltvollen Vortrag über „Martin Johann Schmidt — das Wesen seiner Kunst“. Er brachte den Zuhörern den Künstler als Meister der Farbe und des Lichtes nahe, als einen volksverbundenen Menschen, der aus seiner Gläubigkeit heraus seine vielen Werke schuf, aber auch als Rat der Stadt Stein seinen Mann stellte.

Auch hier sprachen Ökonomierat Maurer und Dr. Tschadek, der Landesrat Kuntner vertrat. Das Eichendorff-Ensemble der Tonkünstler sorgte für den musikalischen Rahmen der Feierstunde.

Schließlich wurde noch an der Ostseite des Amtshauses eine Gedenktafel für Martin Johann Schmidt enthüllt, die der Bildhauer Coufal aus Eichgraben nach einem Selbstbildnis des Künstlers gestaltet hatte. Die Ausführung wurde mit viel Beifall bedacht.
W. K.

Langenlois: Leiterwechsel im Heimatmuseum

Im Rahmen einer Gemeinderatssitzung wurden der verdienstvollen Leiterin des Heimatmuseums und Stadtarchives Langenlois Irmgard Rothbauer eine Ehrenurkunde überreicht und ausdrücklich Dank und Anerkennung ausgesprochen. Aus Gesundheitsgründen muß sie allerdings die Leitung von Museum und Archiv aufgeben. In der Person von Hauptschuloberlehrer i. R. Gertraud Sperker bekommen aber beide Institutionen wiederum eine umsichtige und verantwortungsbewußte Leiterin.

Aus der Inschrift der von Bürgermeister Kommerzialrat Sachseneder überreichten Urkunde geht die Würdigung der umsichtigen und sehr erfolgreichen Arbeit der Scheidenden hervor, die schon an der Seite ihres verstorbenen Gatten Großes für das Museum und das Archiv leistete. Auch Stadtrat Wagner und Gemeinderat Dr. Hiedler fanden Worte höchster Anerkennung für die kulturelle Arbeit von Frau Rothbauer.

BEZIRK GMÜND

DAS GMÜNDER STEINMUSEUM

Ein bedeutender Tag für die Grenzstadt Gmünd war der 18. Juni: In Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste wurde der dritte Teil des Stadtmuseums, das Steinmuseum, von Bürgermeister Franz Chaloupek feierlich eröffnet.

In seiner Festansprache wies Bürgermeister Chaloupek darauf hin, daß das Gmünder Steinmuseum als einziges und erstes seiner Art in Österreich die Gewinnung, Bearbeitung und Verwertung sowie die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des Naturproduktes Stein aufzeigt.

Der Redner beleuchtete auch die geschichtlichen Zusammenhänge und erwähnte, daß bereits 1653 in Gmünd eine gemeinsame Zunft der Steinmetzen, Zimmerer und Maurer nachgewiesen werden kann. Später trat an die Stelle der Zunftordnungen die Gewerbeordnung; unabhängig davon entstanden auch Organisationen der Arbeitnehmer, die Gewerkschaften. Mein Vater, Karl Chaloupek, so führte der Redner aus, der von 1890 bis 1892 das Steinmetzhandwerk erlernt hatte, wußte um das schwere Los der Arbeitnehmer jener Tage.

Erstmals wurde nun in Gmünd die Steinverarbeitung von etwa 200 v. Chr. bis in das 20. Jahrhundert museal dargestellt. Vom Sinnspruch „Saxa loquuntur“ (Steine sprechen, erzählen) ausgehend, zeigt das Museum als Novität die Stein-Stele von Groß-Burgstall bei Horn aus der Zeit etwa 200 v. Chr. und führt über die für die Entwicklung der Steinbearbeitung in Österreich sehr bedeutsame Römische Zeit — ihre besondere Blüte erreichte sie im Gebiet südlich der Donau — in die romanische Zeit.

Vor allem drei Objekte dokumentieren diesen Zeitabschnitt der Steinbearbeitung im Waldviertel: das Weihwasserbecken aus der romanischen Kirche im Stift Zwettl, der romanische Grabstein aus der Stadtpfarrkirche Gmünd und eine romanische Grabplatte aus Oberndorf bei Döllersheim.

Zeugen der Kunst der Gotik sind vor allem das Fragment eines Sakramenthäuschens aus der Kirche in Döllersheim (um 1500) und das Sakramenthäuschen aus dem Kirchlein am Johannesberg bei Harmansschlag (um 1400).

Aus der Zeit des Schwedenkrieges (17. Jahrhundert) stammt das aus Granit gehauene „Schwedenkreuz“ und der Grabstein aus der Kirche Döllersheim (1672).

Diese Schaustücke und große Fotomontagen sowie erklärende Texttafeln sollen den Besucher mit den Anfängen der Steinverarbeitung und ihrer Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte vertraut machen. Das Hauptgewicht im neuen Museum liegt jedoch auf der Steinmetzzunft.

Die Zünfte, Vorgänger der jetzigen gewerblichen Interessenvertretungen, waren es, die im 13. Jahrhundert damit begannen, die Handwerksbetriebe in wirtschaftlicher Hinsicht zu organisieren. Im Waldviertel spielte vor allem die Steinmetzzunft von Eggenburg beim Bau der Wiener Stephanskirche eine große Rolle. Aber auch die Zunftordnungen der Gmünder Zunft der Maurer und Steinmetzen geben Zeugnis vom regen Schaffen. Bis heute haben sich verschiedene Urkunden, die älteste aus 1664, und das Zunftschild (1653) sowie die Zunftlade erhalten. Der zinnerne Zunftkrug aus 1563 gehört wohl zu den ältesten Krügen dieser Art. Besonders prächtig ist die Zunftfahne (1773).

Den vorliegenden Aufzeichnungen ist auch zu entnehmen, daß der Steinmetz Jakob Marx in den Jahren 1701 und 1706 für das Kloster Zwettl arbeitete. Besondere Erwähnung verdient sein großes Wasserbecken im Barockstile, das im Brunnenhaus des Kreuzganges zur Aufstellung kam.

Ein eigener Platz ist der Wiener Dombauhütte gewidmet, die für Niederösterreich und ihre Steinverarbeitung einst von großer Bedeutung war. Ein kurzer geschichtlicher Überblick, Werkzeuge aus dem 16. bis 19. Jahrhundert und die originalen Steinmetzzeichen aus dem Wiener Dom zeugen von ihrem Schaffen. Auch die 4 Steinmetzheiligen wurden nicht vergessen. Ihre erste Erwähnung findet sich in der württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart um 1150. 1513 erscheinen sie erstmalig in Österreich auf einem Grabstein in der Kirche von Steyr OÖ. und 1641 erscheinen sie erstmalig in Wien. Die letzte Darstellung in Niederösterreich, die heute bekannt ist, befindet sich auf der Urkunde der Wiener Neustädter Steinmetzzunft aus 1747.

Seinen Abschluß findet das neue Museum mit der Darstellung der Verarbeitung des im Waldviertel vorkommenden Granits. Mit dem Bau der Franz-Josefs-Bahn (1868) nahm die heimische Steinindustrie ihren großen Aufschwung. Verschiedene Brückenbauten in Wien, der Bau der Margareteninselbrücke in Ungarn und der Donau-Inundationsbrücke bei Cernavoda in Rumänien wurden mit Gmünder Granit beliefert. Zur Moldauregulierung in Prag, für den Bau der Tauernbahn und zu verschiedenen Schleusenbauten im Wiener Donaukanal lieferten ansässige Firmen den Granit. Zu diesem Zeitpunkt gründeten sich auch verschiedene Firmen, unter ihnen die Firma Johann Pollak (heute A. Ullrich und Co.) in Gmünd und die Firma Josef Widy in Schrems.

Von der Landschaft des Waldviertels (Fotomontagen) ausgehend, macht sich der Besucher einen guten Eindruck von der Steingewinnung und Steinverarbeitung.

Auch der Heimatforscher kommt im 20. Jahrhundert zum Wort. Aus der reichhaltigen Sammlung Ostadals werden erlesene Stücke gezeigt.

Daß auch der Bildhauer den Granit verarbeitet, beweist die von dem akademischen Bildhauer und Kulturpreisträger des Landes Niederösterreich F. A. Coufal geschaffene Plastik „Elementare Figuration“. Gmünd ist damit auch das erste Museum, das einem noch lebenden Künstler der jungen Generation die Möglichkeit gibt, eines seiner Werke zu zeigen.

Daß sich das neue Gmünder Steinmuseum dem Besucher in einem modernen, übersichtlich aufgelockerten Gewande darbietet und eine abwechslungsreiche und doch lehrreiche Schau darstellt, verdanken wir zum Großteil der Diplom-Grafikerin Liesbeth Enzenhofer, welche die Ausstellung gestaltet hat.

LP

Sgraffitotechnik auch heute zeitgemäß

Die Sgraffitomalerei, die große Kunst der Renaissance, ist nicht ausgestorben. Im September dieses Jahres brachte Malermeister Heinz Kreuter auf seinem Wohnhaus in Schrems ein Sgraffito an, das den heiligen Evangelisten

Lukas, den Schutzpatron der Maler zeigt. Es ist künstlerisch sehr beachtlich und zeigt deutlich, daß diese Kunstform auch in der Gegenwart ihre Daseinsberechtigung hat.

Im Grundbuch des Stiftes Zwettl erscheint im Jahre 1499 im Ort Großreichenbach erstmalig der Familienname Kreuter in der noch heute verwendeten Schreibung. Dieser Name ist ein Örtlichkeitsname. Der „Gereutter“ zu Gereut, aus dem der „Kreuter“ wurde, hatte also seinen Hof an einer gerodeten Stelle errichtet. Ein Stammbaum von jenem Kreuter aus 1499 bis zur heutigen Familie konnte allerdings nicht erbracht werden.

Die Malerfirma Kreuter in Schrems, Schloßgasse, besteht seit 1909. In diesem Jahr gründete sie Johann Rabl, seit 1945 führt sie Alois Kreuter, der sich um die Renovierungsarbeiten in der Schremser Stadtpfarrkirche sehr verdient gemacht hat.

Heinz Kreuter wurde in Schrems geboren, besuchte nach der Volks- und Hauptschule ab 1956 die Berufsschule in Gmünd und Schrems, lernte im väterlichen Betrieb und war zwei Semester an der Meisterschule in Wien. 1961 absolvierte er die Meisterprüfung. Auf der Landesausstellung 1960 in Wiener Neustadt war Heinz Kreuter durch ein ornamentales gelöstes Barmotiv und eine Naturstudie „Auerhahn“ in Kleistertechnik vertreten.

Als Künstler ist Heinz Kreuter Autodidakt. Sein Sgraffito zeugt von echtem Einfühlungsvermögen in Stilelemente der Vergangenheit. Haltung, Gewandung, Gesichtsausdruck und die Haltung der Hände sind gut gelungen. Das Wandbild stellt den Schutzpatron der Maler, den heiligen Evangelisten Lukas mit Pinsel und Palette und seinem Attribut, dem Stier, dar. Das Sgraffito hat die Ausmaße 230 mal 160 Zentimeter und wird in Dreifarbentechnik entstehen. Die Hauptfarben sind rot und weiß, für Schattierungen wird schwarz verwendet werden. O. K. M. Z.

Sonntag in Litschau

In einer Direktübertragung brachte der österreichische Rundfunk, Landesstudio Niederösterreich, die Sendung „Sonntag in Litschau“. Das Manuskript verfaßte Dr. Bertl Petrei, der mit stilistischer Meisterschaft die Schönheiten des Waldviertels schilderte.

In Litschau, der nördlichsten Stadt Österreichs wurden die Rundfunkhörer vom Schülerchor der Volksschule, Leitung Edeltraud Zlamala, mit dem „Waldviertler Wald“ von Franz Geyer begrüßt. Nach einem Heimatgedicht sprach Bürgermeister Hans Buxbaum über die Probleme seiner Stadt. In Litschau gibt es zu wenig Arbeitsplätze für Männer, so daß die Abwanderung eine ständig drohende Gefahr darstellt. Weitere Probleme sind die Kanalisation, die binnen zehn Jahren in drei Bauabschnitten durchgeführt und 22 Millionen Schilling kosten wird, und der Ausbau der Wasserleitung.

Nach dem Musikstück „Gruß an die Heimat“, von der Stadtkapelle unter Adolf Geist intoniert, gab Dechant Anton Kranner einen kurzen historischen Rückblick von der um 1150 erfolgten Gründung an. 1386 wurde Litschau Stadt, 1398 belehnte hier König Wenzel die Herzöge Albrecht und Wilhelm von Österreich.

Ein Nachkomme der Klingenbergs, der „Litschauer“ ist als bekannter Minnesänger in die Geschichte eingegangen. Hierauf meldete sich Bertl Petrei aus Josefstal, wo er den bekannten Schmetterlingszüchter Franz Hlatner aufgesucht hatte. Im folgenden Zwiegespräch erfuhr man viel Bemerkenswertes über die Schmetterlinge und die Probleme ihrer Aufzucht. Fremdenverkehrsreferent Kloser kam nun auf den Fremdenverkehr zu sprechen, der für den wirtschaftlichen Aufbau der Stadt sehr wesentlich ist. Waren es vor zehn Jahren 5000 Übernachtungen, so sind es heute 30—35.000. Auch viele „Stammgäste“ gibt es bereits. Auch in Zukunft wird noch viel am Fremdenverkehr verbessert werden.

Sehr gefühlvoll und ausnehmend klangrein trug nun der Hauptschulchor unter Irene Kubowsky den „Lindenbaum“ von Schubert vor. Dipl.-Ing. Wilhelm Wegwart sprach über die Jagd und Dir. Ernst König über die Fischerei im Raume Litschau. Nach dem „Feuerwehrmarsch“, von der Stadtkapelle gespielt, meldete sich wieder Dr. Petrei, diesmal aus Loimanns, wo er über den Bildschnitzer VS-Lehrer Rupert Beninger berichtete, der in seiner Freizeit kunstvolle Statuen verfertigt. Mit einem Bericht über den Heimatklub der Litschauer

in Wien, der 1935 gegründet wurde und derzeit unter dem Obmann Georg Schmidt 200 feste Mitglieder zählt, und einem Musikstück, vom Litschauer Schrammelquartett gespielt, endete die Sendung.

Das Feuerwehrblasorchester Amaliendorf

Seit 1925 gibt es eine Musikkapelle in Amaliendorf, die 1938 aufgelöst wurde. Erster Kapellmeister war Othmar Baumgartner, ihm folgte Karl Kopp, sehr verdient hat sich hierauf Friedrich Mantsch um die Kapelle gemacht. 1949 wurde sie neugegründet und führt seither den Titel Feuerwehrkapelle. Kapellmeister waren die Bürgermeister Alois Schwarzbier und Josef Rosenauer, der seit 1960 die Kapelle leitet. Obmann war bis 1965 Ignaz Rausch, derzeit ist es Alois Herzog. 1956 trat der Verein dem Bund niederösterreichischer Blasmusikkapellen bei. Die Feuerwehrkapelle hat derzeit 28 Mitglieder, spielte 1963 erfolgreich in der Wiener Stadthalle, wirkte beim Heimatfilm „Hohe Tannen“ mit, nimmt erfolgreich an zahlreichen Wertungsspielen teil und sorgt bei einer Vielzahl von Festen für Schwung und gute Stimmung.

Auch im vergangenen Sommer bewies das Amaliendorfer Feuerwehrblasorchester wiederholt hohes Spielniveau und echte Musikalität. Das Orchester hat eine angenehme, weiche Stimmung, ist ausgezeichnet zusammengespielt und musiziert nicht nur mit großer Präzision sondern auch mit der notwendigen rhythmischen Bewegtheit. Das ist zu einem hohen Teil das Verdienst des Dirigenten, Bürgermeister Josef Rosenauer, der ein echter Vollblutmusiker ist. Erfreulich ist der große Anteil an jugendlichen Spielern, wodurch der Bestand der Kapelle auch in Zukunft gesichert ist, was aber auch gute Musikerkameradschaft beweist. Einige Musiker spielen schon vier Jahrzehnte hindurch und haben sich auch in schweren Tagen in den Dienst der schönen Kunst Musik gestellt.

Beträchtlich ist die Anzahl der Veranstaltungen und Feiern, bei denen das Feuerwehrblasorchester für die musikalische Umrahmung sorgte. Im März war ein abendfüllendes Konzert im Amaliendorfer Volksheim mit einem durchaus anspruchsvollen Programm, am 1. Mai war in Amaliendorf ein Platzkonzert, am Tag der Blasmusik unternahm das Orchester eine „Konzerttournee“ durch die Orte Gutenbrunn, Wolfsegg, Heinrichs, Haslau, Seyfrieds, Amaliendorf, Aalfang, Langegg, Kottlinghörmanns und Eugenia. Im Juni spielte es beim Bezirksfeuerwehrtag in Nondorf, im Juli beim 70jährigen Gründungsfest der Feuerwehr Kottlinghörmanns, in Weißenalbern und zwei Tage beim Wackelsteinfest, im August waren erfolgreiche Gastspiele in Schrems beim Volksfest und anlässlich der Musikerfahrt in Zöbing. Hiezu kommen noch zwei Fröhschoppenkonzerte in Thunau und die würdige musikalische Umrahmung der Wappenverleihung in Amaliendorf.

Heidenreichstein: Anna Hadrich — 65 Jahre alt

Eine stille, feinsinnige und begnadete Künstlerin, Anna Hadrich aus Heidenreichstein, feierte in diesem Jahr die Vollendung ihres 65. Lebensjahres. Sie wurde am 20. August 1903 als einzige Tochter eines Bahnbeamten in Schönborn bei Reichenberg geboren, übersiedelte bald nach Wien, verbrachte dort ihre Kindheit, besuchte Volks- und Hauptschule und anschließend die Kindergärtnerinnenbildungsanstalt. Hierauf war sie vorerst private Erzieherin und führte dann eine Kindergartengruppe des Deutschen Schulvereines im Wiener Prater. Ab 1925 war die Jubilarin am Staats- und Landeskindergarten in Neufeld an der Leitha angestellt. Am 1. Juli 1940 erfolgte die Versetzung nach Heidenreichstein, wo Anna Hadrich bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1945 wirkte. Seither lebt und schafft die Künstlerin in ihrem Heidenreichsteiner Heim in der Missongasse.

Bereits als Kind und Schülerin malte und zeichnete Anna Hadrich sehr viel, eine Lehrerin in der Hauptschule erkannte und förderte ihr Talent. In der Kindergärtnerinnenbildungsanstalt war es Professor Karl Eisenmenger, der sie in die Techniken der Kunst einweihte und bei dem die Jubilarin auch anschließend, bis zu ihrer Versetzung im Jahre 1925 private Stunden nahm. In Neufeld wirkte akademischer Maler Franz Erntl, dem die Künstlerin ebenfalls wertvolle Anregungen verdankt. Anna Hadrich hat dann an sich weitergearbeitet und einen persönlichen Stil entwickelt.

Die Künstlerin malt, was sie gerade interessiert, Landschaften, Porträts,

Blumenstücke, Tiere. Sie malt aus Freude an der Kunst und faßt diese als eine Art von Gottesdienst und Dienst an der Schönheit und Menschenwürde auf.

Anna Hadrich hat bisher etwa 200 Bilder geschaffen, die sich zum Großteil im Privatbesitz in Österreich, Deutschland und der Schweiz befinden. Sie nahm auch an den Ausstellungen des Waldviertler Künstlerbundes teil.

Bescheiden wie ihr Wesen ist auch ihre Kunst. Anna Hadrich liebt zarte Pflanzen, die sie liebevoll und in feinsten Ausführung abbildet, stimmungsvolle Landschaften und die kleinen Dinge am Rande, welcher Art auch immer sie sein mögen, denen sie ihre Beachtung schenkt. In ihren Bildern liegt die Poesie der Stille, unaufdringlich, aber voller Schönheiten für den, der sie zu verstehen weiß.

Zaubek

BEZIRK ZWETTL

Zwettl trauert um Johann Anton

Der weit über die Grenzen des Bezirkes hinaus bekannte Zwettler Rauchfangkehrermeister in Ruhe Johann Anton ist am 2. September nach schwerem Leiden im 85. Lebensjahr bestorben. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung sowie der Berufskollegen wurde Meister Anton am 5. September im Familiengrab am Propsteifriedhof zur ewigen Ruhe bestattet. Am offenen Grab würdigten Stadtpfarrer Geistlicher Rat Fröhlich und ein Vertreter der Innung die Verdienste des Toten. Auch der Sohn des toten Rauchfangkehrermeisters, Ing. Hubert Anton, hielt dem Vater einen Nachruf.

Johann Anton wurde 1883 als Sohn eines Zimmermanns in der Nähe von Neuhaus geboren. Mit 15 Jahren wurde er Rauchfangkehrerlehrling. 1901 begab er sich auf die Wanderschaft, die ihn über viele Stationen in Böhmen, Deutschland, Österreich und Ungarn führte. Im Jahre 1906 fand er seine erste Heimstätte in Aschach an der Donau in Oberösterreich, wo er acht Jahre hindurch als Rauchfangkehrergehilfe beschäftigt war.

Schon seit frühester Jugend interessierten ihn altertümliche Funde — mit zwölf Jahren hatte er bereits eine Waffensammlung. In Aschach war sein Sonntagsvergnügen, mit einigen Freunden nach römischen Gräbern zu forschen und graben. Gar mancher Fund aus dieser Zeit liegt heute noch im Antonmuseum.

1914 heiratete er, kam nach Zwettl und war hier bis 1955 ausübender Rauchfangkehrermeister. 1916 kaufte er den Pernstorfer-Hof in Zwettl. Seiner Sammlertätigkeit gab der zum Haus gehörende alte Stadtturm neuen Auftrieb. 1926 wurde das „Antonmuseum“ darin eingerichtet und eröffnet.

Während seiner einjährigen Krankheit, die schließlich zum Tode führte, hatte er kein einziges Mal geklagt, sondern allen Zuversicht gezeigt. Dies, obwohl er große Schmerzen gelitten haben mußte.

Ehrende Berufung für Prof. Dr. Merinsky

Professor Dr. Karl Merinsky, der fast 15 Jahre am Bundesrealgymnasium bzw. Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Zwettl Kunsterziehung, Geschichte und Handarbeit unterrichtete, wurde mit Beginn des heurigen Schuljahres mit der Pädagogischen Leitung der Expositur Wieselburg des Bundesgymnasiums und Wirtschaftskundlichen Realgymnasiums für Mädchen in Amstetten betraut und am 4. September 1968 in Wieselburg in sein neues Amt eingeführt.

Professor Dr. Merinsky, der zu den am längsten in Zwettl tätigen Mitgliedern des Lehrkörpers zählte, widmete sich neben seinem Wirken an der Schule als Leiter der Arbeitsgemeinschaft der Kunsterzieher Niederösterreichs an allgemeinbildenden höheren Schulen auch der Wahrnehmung und Durchsetzung fachlicher Interessen, der wissenschaftlichen Arbeit, soweit es seine Zeit erlaubte, auch seinen künstlerischen Ambitionen und in reichem Maße der Volksbildung; er ist Mitglied des Kuratoriums der Volkshochschule der Stadt Zwettl seit ihrer Gründung, vermittelte als Kursleiter und Vortragender zahlreichen künstlerisch interessierten Erwachsenen ebenso wie seinen vielen Schülerinnen und Schülern, von denen sich einige in der Zwischenzeit bereits als Künstler einen Namen gemacht haben, wertvolle Erkenntnisse, Kenntnisse und Fähigkeiten.

Auch für unsere Leser ist Professor Dr. Merinsky kein Unbekannter. Hat

doch seine Dissertation über den Truppenübungsplatz im Krieg und in der Nachkriegszeit allgemeine Beachtung gefunden.

Wir beglückwünschen Professor Dr. Merinsky zu seinem ehrenvollen aber auch verantwortungsvollen neuen Wirkungskreis. (Waldviertler Heimatbund)

85 Jahre Rotes Kreuz der Stadt Zwettl

Am 19. Mai feierte die Bezirksstelle Zwettl des Roten Kreuzes ihr 85jähriges Bestandsjubiläum und erhielt im Rahmen einer schönen Feier vor dem Sparkassengebäude aus diesem Anlaß von der Sparkasse der Stadt Zwettl einen Krankentransporter im Werte von rund 100.000 Schilling geschenkt.

Bei der Festfeier schilderte Rot-Kreuz-Präsident Bundesrat a.D. Med.-Rat Dr. Oswald Habertzettl die Gründung der Rotkreuzgruppe in Zwettl und den Aufstieg bis heute. Vor 85 Jahren konstituierte sich in Zwettl ein vorbereitendes Komitee auf Anregung des damaligen Bezirkshauptmannes Alex Sauer Czaky von Nordendorf zur Bildung eines Zweigvereines des patriotischen Landeshilfsvereines für Niederösterreich, dem die Herren Sauer von Nordendorf, Freiherr von Pereira-Arnstein von Schwarzaun und Abt Stefan Rößler von Stift Zwettl angehörten. Nach Wien wurden Statuten eingesandt und die Bildung eines Zweigvereines vom Präsidium des patr. Landeshilfsvereines genehmigt. Schon am 1. Mai fand nach einem Aufruf an die Bevölkerung die konstituierende Versammlung statt, bei der 65 Mitglieder geworben werden konnten. Erster Präsident wurde Abt Rößler, Stellvertreter Baron Geusau von Engelstein und Bürgermeister Martein Owesny von Zwettl. Drei Wochen später betrug die Mitgliederzahl bereits 145 und Erste-Hilfe-Kurse wurden abgehalten. Man sorgte weiters schon im Frieden für den Krieg vor, indem man bei Privaten, Stiften und Schloßbesitzern Betten für verwundete Soldaten sicherstellte.

Abt Rößler wurde nach drei Jahren bei der Generalversammlung am 17. Jänner 1886 als Präsident wiedergewählt und behielt diese Funktion dann bis zu seinem Tode am 16. März 1923, also 40 Jahre hindurch. Ihm ist es zu danken, daß der Zweigverein Zwettl so mustergültig aufgebaut war und so **segenreich wirken konnte.**

Im Jahre 1912 hatte das Rote Kreuz Zwettl bereits einen pferdebespannten Krankenwagen. Im Jahre 1913 standen drei Krankenschwestern im Dienst, für die der Hauptverein 600 Kronen bewilligte; als ständiger Begleiter des Sanitätswagens wurde Herr Strohmaier bestellt. Im Jänner 1914 erhielt Herr Strohmaier eine Kappe mit entsprechender Bezeichnung, die Krankenschwestern je eine Tasche mit Verbandszeug und der Krankenwagen wird heizbar eingerichtet.

Nach Ausbruch des ersten Weltkrieges im August 1914 wird in Stift Zwettl ein Rekonvaleszentenheim für 30 Soldaten und Offiziere und auf den Bahnhöfen Zwettl und Schwarzenau Labestellen eingerichtet.

Der Bauverein Zwettl stellt die Doppelvilla unentgeltlich für ein Rekonvaleszentenheim in Zwettl zur Verfügung und der Zweigverein kann mit einem Betrag von 1200 Kronen den Belag auf 60 Betten erweitern.

Nach dem Kriege schenkte das Rote Kreuz Zwettl der TBC-Bekämpfung große Beachtung und gab Zuschüsse für Aufenthalte in Heilstätten.

Nach dem Tode Abt Rößlers im Jahre 1923 wird der neugewählte Abt Dr. Leopold Schmid nicht nur im Zwettler Kloster, sondern auch beim Roten Kreuz Nachfolger. Ihm folgt 1929 Hofrat Dr. Bruckner, der aber die Funktion bereits 1930 zurückgelegt hat.

Im Jahre 1930 wird der Krankentransport motorisiert und der erste Sankra Steyr angeschafft.

Nach einem fast zweijährigen Interregnum tritt 1932 Dir. Brandstetter an die Spitze des Roten Kreuzes.

Zu Ostern 1933 erhält die Bezirksstelle einen noch moderneren Rettungswagen als drei Jahre zuvor.

Im Feber 1935 stirbt Dir. Brandstetter und am 18. März 1935 wird Pfarrer P. Edmund Hammerschmid, der derzeitige Prior von Stift Zwettl Nachfolger. Ihm ist es zu danken, daß 1937 ein eigenes Heim beim Krankenhaus gebaut werden konnte; eine Garage für zwei Autos und in der Mansarde Kanzlei und Bereitschaftsraum. Mittlerweile sind 30 Jahre vergangen, das Haus erfüllt

zwar noch seinen Zweck, ist aber schon zu klein geworden, so daß an einen großen Bau gedacht wird.

Das Jahr 1938 bringt die Überführung in das Deutsche Rote Kreuz. Zu Beginn des Krieges rückte Johann Woschitzky mit dem Steyr-Sanitätswagen ein, dieser Krankenwagen hat den ganzen 2. Weltkrieg mitgemacht, ein Musterstück österreichischer Qualitätsarbeit. Zurück blieb der alte Kraftwagen, der jedoch mehr in Reparatur war, als auf Fahrt. 1940 gelang es dem Nachfolger von P. Hammerschmid, Ob. Med. Rat Dr. Oswald Haberzettl, diesen unhaltbaren Zustand zu beheben und die Landesstelle zu bewegen, einen neuen Horch-Sankra nach Zwettl zu stellen. Genügte bisher ein Wagen, so mußten jetzt, infolge ansteigender Transporte noch zwei Ersatzkrankenwagen angeschafft werden. Obwohl viele Helfer einrücken mußten und Helferinnen als Krankenschwestern eingezogen wurden, funktionierte die sanitäre Betreuung der Zivilbevölkerung hundertprozentig.

Das Jahr 1945 bringt auch beim Roten Kreuz einen vollständigen Zusammenbruch. Nicht einmal das Zeichen des Roten Kreuzes schützt vor Plünderungen. Alles was im Rotkreuz-Haus ist, wie wertvolle Medikamente, Vorräte und Ausrüstungsgegenstände, die notwendig gebraucht würden, gehen verloren.

Obwohl einige Tage vor Kriegsende, die Order kommt, die Rotkreuz-Wagen und die Gelder nach Oberösterreich zu transferieren, befolgen Ob. Med. Rat Dr. Haberzettl und seine Leute diese nicht, was sich als gut erweist, da es in der Folge durch die herumliegende Munition zu zahlreichen Unfällen, vor allem von Kindern kommt.

Einige Tage nach dem Einmarsch der sowjetischen Besatzungsmacht nimmt diese alle drei Autos weg, worauf die Rotkreuzhelfer auf die Suche gehen und die Fahrzeuge tatsächlich wieder finden, die mit Bewilligung der Bezirkshauptmannschaft eingeschleppt und wieder fahrtüchtig gemacht werden. Die ZEG bekam einen russischen Panzerwagen geschenkt, die ihn dem Roten Kreuz weiterschenkte. Die Herren Koppensteiner und Weghuber bauten aus demselben einen Sani-Wagen, der infolge seines Allradantriebes im Winter wertvolle Dienste leistete.

Die Kreisstelle Zwettl des Roten Kreuzes hatte ein großes Lager fester Militärschuhe, die die plündernden Sowjets nicht entdeckten. Zu Weihnachten 1945 und im Juni 1946 konnte dadurch Heimkehrern und Kriegsopfern insgesamt 440 Paar Schuhe geschenkt werden.

Über Ersuchen von Bezirkshauptmann Matzke ging Ob. Med. Rat Doktor Haberzettl daran, das Rote Kreuz in Zwettl wieder aufzubauen.

Im Sommer 1945 bricht im Kriegsgefangenenlager in Stift Zwettl Typhus aus, der auch auf die Stadt übergreift. Das Rote Kreuz stellte daraufhin 25 Helferinnen als Krankenschwestern zur Verfügung. Von den mehr als 600 Typhuskranken sterben nur sechs Prozent, war für die gute Ausbildung der Schwestern und die Pflege spricht.

Nach dem Ankauf von zwei neuen Skoda hatte das Rote Kreuz Zwettl beim 75jährigen Bestand bereits fünf einsatzbereite Krankenwagen. In den letzten zehn Jahren wurde der Krankentransport modernisiert und alle zwei Jahre ein neuer Volkswagentransporter angeschafft.

Die Rettungskolonie verfügt über einen Transport-Inkubator (Klein-Klimaanlage), der Neugeborenen, besonders Frühgeburten bei ihrer Überführung in das Krankenhaus in den Stablinnkubator vor Kälteschäden, Infektion und Sauerstoffmangel schützt. Damit erhielt die Bevölkerung des mittleren Waldviertels ein wertvolles Gerät zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit.

Als die Kinderlähmung vor zehn Jahren stark auftrat, wurden oft Fälle mit schweren Lähmungserscheinungen der Atemwege transportiert und daher zwei Poliomaticen angeschafft.

In jedem Wagen ist ein Beatmungs- und Absauggerät sowie Plasmakonserven für Bluttransfusionen. Außerdem ist jedes Fahrzeug mit Funk ausgestattet, so daß jederzeit eine Verbindung mit dem Krankenhaus möglich ist.

Weiters besitzt das Rote Kreuz Zwettl zwei Katastrophenzüge und Katastrophenausrüstung für 30 Mann, die bei jeder Wasser- und Erdbebenkatastrophe eingesetzt werden können.

Die Bezirksstelle Zwettl hat 142 ausübende aktive Mitglieder (90 Männer, 52 Frauen) und 2493 unterstützende Mitglieder. Im Jahre 1967 wurden bei

1903 normalen Ausfahrten und 306 Unfallsausfahrten 83.806 Kilometer mit den Rettungswagen gefahren.

LP

Abschied von Karl Maria Brandstetter

Der niederösterreichische Komponist Karl Maria Brandstetter ist nach kurzem, schwerem Leiden im 45. Lebensjahr in Wien verstorben.

Karl Maria Brandstetter wurde im Jahre 1963 mit dem Förderungspreis für Musik des Landes Niederösterreich ausgezeichnet. Sein kompositorisches Schaffen war auch durch Förderungspreise des Unterrichtsministeriums und der Stadt Wien sowie Preisen aus der Theodor-Körner-Stiftung und dem Wiener Kunstfonds gewürdigt worden. Brandstetter war als Komponist äußerst fruchtbar; viele instrumentale und vokale Werke waren häufig im In- und Ausland aufgeführt worden. Zuletzt hatte er bei einer Konzerttournee durch die Schweiz große Erfolge zu verzeichnen.

Karl Maria Brandstetter war am 27. Dezember 1923 in Etzen im Bezirk Zwettl als Sohn eines Volksschuldirektors geboren worden. Schon im frühesten Kindesalter zeigte er Talent auf der Violine. Nach Absolvierung der Mittelschule in Krems besuchte er in Wien die Akademie für Musik und darstellende Kunst. Er absolvierte auch die Dirigentenschule und studierte bei Joseph Marx, Alfred Uhl, Friedrich Reidinger und Felix Petyrek Komposition. Seine Kenntnisse in der Komposition wurden durch Johann Nepomuk David und Ernst Krenek hinsichtlich der Zwölfton- und Reihenmusik erweitert.

Brandstetter wurde in seinem Waldviertler Heimatort beigesetzt.

LP

Kostbarkeiten aus alter Zeit

Der bekannte Sammler und Museumsbesitzer Ing. Anton stellte auch beim Sommerfest Kostbarkeiten aus alter Zeit aus, die durch ihre künstlerische Schönheit und geschmackvolle Ausführung überaus gut gefielen.

Prachtvoll sind die Überfanggläser in gold und rubinrot, Meisterwerke des Kunstgewerbes. Aber auch andere, kunst- und liebevoll bemalte Gläser des Biedermeier waren zu bewundern. Kleine Kostbarkeiten in einem stillvollen Glaskasten zogen ebenfalls viele Blicke auf sich. Schöne Biedermeiermöbel waren zu sehen neben alten Kupferstichen und kunstvollen, colorierten Wappendruckten. Ein über dreihundert Jahre altes Kräuterbuch war ein Prunkstück der Ausstellung, wohl am schönsten und wertvollsten aber sind die feinen, großartig ziselierten und mit Elfenbein und Perlmutter eingelegten barockzeitlichen Waffen, die wahre Kostbarkeiten sind.

Auch die bäuerliche Kunst fehlte nicht, die blaue Bauernkeramik unserer Gegend, die grünen Gefäße aus Gmunden, alte bunt bemalte und mit Blumen geschmückte „Reitertruhen“ aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, bäuerliche Sakralplastik, teils auch bemalt, Waffeisen, Hostieneisen, Bauernmöbel, eine schöne Gugelhupfform, und nicht zuletzt die farbig bunten und in ihrer echten Naivität gefälligen Hinterglasbilder aus Sandl. Alles in allem war es eine hochinteressante Ausstellung, die auch sehr geschmackvoll arrangiert worden war. Sie zeigte einige der vielen Kostbarkeiten der Sammlung und des Museums von Ing. Anton.

Ausgrabungen bei der Zwettler Propsteikirche

Im „N.Ö. Kulturalmanach“ wurde kürzlich ein Interview mit dem bekannten Heimatforscher Schuldirektor Hans Hakala betreffend die Ausgrabungen und Renovierungsarbeiten bei der Propsteikirche in Zwettl gesendet.

Die Propsteikirche in Zwettl ist charakteristisch für den romanischen Stil. Sie ist eine richtige Wehrkirche mit dicken Mauern und kleinen Fenstern, also für eine eventuelle Verteidigungsfunktion eingerichtet. Die kriegerischen Ereignisse haben also den Kirchenstil unserer Heimat, wenn schon nicht geprägt, so doch maßgeblich beeinflusst.

Die Propsteikirche in Zwettl wurde von den Kuenringern, jenem um das Waldviertel hochverdienstem Adelsgeschlecht, gegründet. Direktor Hakala betonte, daß die Kuenringer nicht, wie man immer noch hören und lesen kann, Raubritter waren, sondern in großem Maßstabe die Kolonisation und Erschließung des Waldviertels betrieben und sich dadurch um unsere Heimat sehr verdient gemacht haben.

Die Kirche war Bestandteil der Wehranlage. Sie entstand wohl an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert und ist, dies ist kunsthistorisch be-

merkwürdig, ein schöner, reiner romanischer Bau. Die Kirche hatte ursprünglich eine flache Decke, was auch dadurch zu beweisen ist, daß die gotische, gewölbte Decke nicht massiv mit dem Mauerwerk verbunden war, also erst später eingezogen wurde. In der Sakristei wurde eine Kapelle, ob Grabkapelle oder Burgkapelle ist noch zu klären, freigelegt, in der man auch bemerkenswerte Fresken fand. In der Apsis konnten auch eindeutig die Apostelsymbole freigelegt werden. Meisterwerke der heimischen Steinmetzkunst finden sich in der Propsteikirche eigentlich nicht. In der Stadt hingegen erwähnte Direktor Hakala die prachtvolle 1727 von einem Eggenburger Steinmetz errichtete Pestsäule.

Die Renovierungsarbeiten, Kostenpunkt 1 Million Schilling, werden noch heuer beendet werden. Neues wird man wohl kaum mehr entdecken, höchstens kann der weitere Verlauf der Kuenringerburg, deren Großteile bereits freigelegt sind, festgestellt werden.

K. Z.-k.

Kaufhaus Thum: 200jähriger Bestand

Das heute bestehende Kaufmannsgeschäft, Firma Moriz Thum, wurde im Jahre 1768 von dem Vorfahren Michael Thum in Zwettl, Hauptplatz 16, gegründet.

Zu dieser Zeit befand sich am gleichen Platz ein Kleinhaus, welches von Michael Thum angekauft und als Handlung eingerichtet wurde.

Das kleine, ebenerdige Geschäftshaus wurde später von dem Nachfolger Ignaz Thum durch den Aufbau eines Stockwerkes vergrößert und die Handlung erweitert.

Um das Jahr 1900 ist durch den weiteren Nachfolger Fritz Thum ein zweites Stockwerk errichtet worden. Außerdem erfolgte eine weitere Ausdehnung des Geschäftsumfanges.

Der Nachfolger von Fritz Thum war sodann Moriz Thum (heutige Firma). Moriz Thum verstarb im Jahre 1929.

Ab diesem Zeitpunkt wurde das Geschäft von Frau Ida Thum als Witwenbetrieb weitergeführt.

Frau Ida Thum hat im Jahre 1931 den Betrieb abermals vergrößert und ein neues Dachstockwerk errichtet.

Im Jahre 1939 erfolgte unter Mitwirkung des Schwiegersohnes Alois Riegler eine vollkommene Neugestaltung des Verkaufslokales und der gesamten Inneneinrichtung. Gleichzeitig wurden fünf neuzeitliche Schaufenster geschaffen und die gesamte Außenfront modernisiert. Das Jahr 1953 brachte als Ergänzung der modernen Geschäftsgestaltung eine sehr schöne Schau-Passage. Ab diesem Zeitpunkt ist Inhaberin der Firma Moriz Thum Frau Ida Riegler. Durch den ständigen Ausbau und die laufenden Verbesserungen wurde von der Firma Moriz Thum, ursprünglich aus kleinen Anfängen, ein neuzeitliches Kaufhaus geschaffen, das allen Anforderungen entspricht. LP

Prof. Hubert Schmid stellte in Zwettl aus

Im Juni hatte man Gelegenheit, das künstlerische Schaffen des Kremser Künstlers Professor Hubert Schmid anlässlich seiner Ausstellung in Wien eingehend zu betrachten. In seiner Kollektivausstellung beim Zwettler Sommerfest hat uns der Künstler wiederum mit einer Vielzahl neuer prachtvoller Arbeiten erfreut und richtig begeistert.

Wieder wurden ausgezeichnete Holzschnitte aus Krems und der Wachau, etwa die märchenhafte „Wegscheid“ und das großangelegte hervorragende Wachaupanorama zur Schau gestellt, die zu besprechen der Rezensent schon bei der Wiener Ausstellung des Künstlers Gelegenheit hatte. Schwungvoll hingestreut ist der „Schreibende Evangelist“, reich bewegt, großartig ausgeführt. Er horcht auf die göttliche Eingebung und hält erwartungsvoll sein Schreibgerät. Bei der Kreuzigungsgruppe wird das Leid durch reiche Bewegtheit ausgedrückt, echt barock empfunden, der „Heilige Veit“ hingegen ist gotisch streng und schlicht, er erduldet seine Folterung in stiller Ergebung. Die „Pachermadonna“ ist voll Lieblichkeit mit elegantem fein modelliertem Faltenwurf.

Ganz bezaubernd und technisch hervorragend, märchenhaft und voll Romantik in die Arbeit „Stadttor von Weitra“. Die Wehrhaftigkeit hat sich hier in heimliche Beschaulichkeit verwandelt. Fein coloriert ist die „Passionsblume“, die „Schwäne“ sind klar, schlicht und würdevoll gehalten. Feierliches, macht-

volles Barock zeigt die Ansicht von St. Pölten, blockhafte Wehrhaftigkeit, den treuen festen Schutz, die Burg Hardegg. Der **Stiftsturm von Zwettl** wieder ist feierliches Barock, prachtvoll ist die heilige Dreifaltigkeit in barocker Vielfalt der Formen und Bewegungen. Zuletzt soll noch die Ansicht des Franzosensteines bei Traunstein erwähnt werden. Dem Künstler ist es hier gelungen, durch seine eigene heitere Anschauung der Steinlandschaft ihre Schwere zu nehmen.

Auch ein „Blick in die Werkstatt“ des Künstlers wurde dem Besucher gestattet. Man konnte anhand der Arbeit „Ursulakapelle in Krems“ den Weg der Entstehung verfolgen. Auf der Skizze folgt der Holzstock, von dem dann die Holzschnitte abgedruckt werden können.

Wollte man das Schaffen des Künstlers in einem Satze umreißen, so müßte dieser etwa so heißen: Professor Hubert Schmid ist ein überaus lebensvoller, heiterer und gefühlsbetonter Künstler, der in der Wachau die seiner Wesensart entsprechende Landschaft gefunden hat; aus einer ungetrübten Verbindung mit dieser Landschaft heraus schafft er mit großer Liebe für die feinsten Einzelheiten der Natur und Baukunst seine Werke, die in innerlicher Schau erschaut werden müssen und die aus sich selbst heraus sprechen. Z-k.

BEZIRK HORN

100 Jahre Druckerei Ferdinand Berger

Die ganze Stadt Horn und zahlreiche Festgäste waren auf den Beinen, als am 6. September eine der ältesten und angesehensten Druckereien Niederösterreichs, die Firma Ferdinand Berger & Söhne, OHG, ihr hundertstes Bestandsjubiläum feierte. Die vom Großvater des heutigen Seniorchefs, Kommerzialrat Ferdinand Berger, gegründete Firma beschäftigt derzeit 150 Arbeiter und Angestellte. Der Betrieb, der heute u. a. auf wissenschaftliche Druckwerke spezialisiert ist, exportiert fast ein Drittel seiner Erzeugnisse, und zwar vor allem in die USA, in die Bundesrepublik Deutschland, in die Schweiz, nach Italien und Spanien. Eine weitere Umsatzsteigerung wird für heuer erwartet, gab der Seniorchef bei dieser Feier bekannt. Anlässlich der 100-Jahr-Feier dieses Unternehmens wurde auch ein neuer Zweigbetrieb, in dem vor allem Endlos-Drucksorten hergestellt werden, eingeweiht. Die Festgäste, die durch das Unternehmen geführt wurden, erhielten einen wertvollen Einblick in das Geschehen eines überaus modernsten Betriebes.

Mit einer Gautschfeier auf dem Hauptplatz von Horn, bei der die Belegschaft zum Teil in der historischen Tracht der Druckergilde erschienen war, wurde der Festakt eingeleitet. Nach uraltem Brauch wurden sechs Jünger Gutenbergs streng nach dem Zeremoniell im Stadtbrunnen „getauft“. Nachdem der Gautschmeister seines Amtes gewaltet hatte, wurden die sechs triefnassen Jünger Gutenbergs in den Gesellenstand aufgenommen.

Nach der Begrüßung der Festgäste schilderte Kommerzialrat Berger die Entwicklung seines Betriebes. Er wies darauf hin, daß sein Großvater als Ein-Mann-Betrieb mit einer Handpresse zu drucken begonnen hatte und bereits nach zwei Jahren einen Lehrling und einen Gehilfen beschäftigen konnte. Durch die unternehmerische Initiative nahm dieser Betrieb einen immer größeren Aufschwung. In der vierten Generation setzten heute die beiden Söhne des Seniorchefs, Ferdinand und Peter Berger, die Tradition und auch die unternehmerische Initiative fort.

Bürgermeister Regierungsrat Rasch würdigte in seiner Festrede die Bedeutung dieses Betriebes für Horn und überreichte dem Seniorchef in Würdigung seiner Verdienste um das wirtschaftliche Leben der Stadt den Ehrenring der Stadt Horn. Bezirkshauptmann Hofrat Stirling wies auf die enge Verbindung von Wirtschaft und Verwaltung hin. Im Verlauf seiner 100jährigen Geschichte habe dieser Betrieb weltweite Beziehungen angeknüpft, und eine ausgeprägte Unternehmertüchtigkeit bewiesen. Der Bezirkshauptmann überreichte dem Jubilar ebenfalls eine Ehrengabe, und zwar eine Ehrenurkunde der Bezirkshauptmannschaft. Im Namen der Akademie für Wissenschaften und der Universität Wien würdigte Universitätsprofessor Dr. Pittioni die Verdienste des Jubilars und des Unternehmens. Ein Vertreter der Wissenschaft überreichte anschließend Kommerzialrat Berger die Nachbildung eines Bronzetellers aus einem Gräberfeld in Hallstatt. Prälat Griebing, der die Weihe des neuen

Zweigbetriebes vornahm, wies drauf hin, daß der Firmengründer seine Druck-
erzeugnisse mit dem Schubkarren in das Stift Altenburg geliefert hatte.

In der Festansprache wies Präsident Kommerzialrat Cerny auf das wach-
sende Bildungs- und Informationsbedürfnis der Bevölkerung hin. Er machte
darauf aufmerksam, daß sich das menschliche Wissen in etwa zehn Jahren
verdopple. Dieses anschwellende menschliche Wissen werde immer in Druck,
und zwar in Zeitungen, Zeitschriften und Bücher umgesetzt. Er erklärte, daß
allein in Österreich Jahr für Jahr rund 5600 verschiedene Bücher hergestellt
werden und allein in deutscher Sprache an jedem Arbeitstag etwa 160 neue
Bücher erscheinen. Dazu kommt noch eine Flut von Tageszeitungen, Zeit-
schriften und Fachblättern. Der Präsident betonte, daß die Macht des gedruckten
Wortes nicht durch Film, Hörfunk oder Fernsehen verdrängt werden könne.
In den nächsten Jahrzehnten werde es im graphischen Gewerbe hauptsächlich
um eine Verbesserung des Farbdruckes, vor allem des Illustrationsdruckes, und
um eine Modernisierung der Übermittlung gehen. Kommerzialrat Cerny wies
in seiner Festrede auch darauf hin, daß es zu einer Wiedergeburt der Lokal-
zeitungen kommen werde und auch auf dem Gebiet der Fachzeitschriften eine
große Entwicklung einsetzen werde. Druckereien werde es immer geben, weil
es immer Bücher, Zeitschriften, Plakate, Drucksorten und vor allem auch
Endlos-Formulare in Massen geben wird.

Der Präsident überreichte Kommerzialrat Berger in Würdigung seiner
Verdienste um die gewerbliche Wirtschaft die Silberne Ehrenmedaille der
Handelskammer Niederösterreich. Für langjährige treue Dienste wurden vier
Mitarbeiter, und zwar Margarethe Kaspar und Willibald Gams für mehr als
40jährige Tätigkeit mit der Silbernen sowie Emma Ederer und Franz Winkler
für mehr als 25jährige Tätigkeit im Unternehmen mit der Bronzenen Mit-
arbeitermedaille der Handelskammer Niederösterreich ausgezeichnet.

Den jubelierenden Horner Druckereibetrieb bezeichnete Präsident Cerny
als Musterbeispiel eines modernen, gut geführten Mittelbetriebes. Dieses Unter-
nehmen stelle den besten Beweis für die Lebensfähigkeit eines mittelstän-
dischen Betriebes dar. Die Druckerei Ferdinand Berger & Söhne OHG in Horn
habe sich im Laufe der Jahrzehnte Schritt für Schritt entwickelt und erbringe
tagtäglich große Leistungen für die Volkswirtschaft.

(Mitteilungen der Handelskammer Niederösterreich)

Aus der Volkshochschule Horn

Am 18. September fand im kleinen Sitzungssaal der Stadtgemeinde Horn
eine Sitzung des Kuratoriums der Volkshochschule Horn statt. Dabei konnte
ihr Leiter Professor Wilhelm Mazek einen stolzen Leistungsbericht für das
Studienjahr 1967/68 vorlegen.

Die Volkshochschule Horn veranstaltete 20 Einzelvorträge, 3 Vortragsreihen
sowie 3 Exkursionen und Führungen mit zusammen 2614 Besuchern. Dazu
kamen noch 19 Kurse und Arbeitsgemeinschaften, wie Briefmarkenklub, Foto-
klub, Filmklub, Theaterklub und Klub des Stefansheimes, deren Veranstaltun-
gen 289 Teilnehmer zählten.

Somit hatte die Volkshochschule Horn insgesamt 2903 Hörer, also beinahe
50 Prozent der Gesamtbevölkerung, was dem Lern- und Studienwillen der
Horner ein schönes Zeugnis ausstellt.

Doch auch die anderen Kulturinstitute Horns konnten auf bedeutsame
Leistungen verweisen. So veranstaltete das Katholische Bildungswerk Horn
im Arbeitsjahr 1967/68 ein Bildungsseminar, eine Vortragsreihe, drei Einzel-
vorträge, eine Theatervorstellung, ein Kirchenkonzert, eine Buchausstellung,
eine Dichterlesung und eine Adventfeier, das sind insgesamt 16 Veranstaltungen
mit rund 2000 Besuchern.

Dazu kamen noch ein Varieteabend, vier Lustspiele und eine Operette,
die der Bevölkerung Horns von der Amtsstelle Horn der nö. Kammer für
Arbeiter und Angestellte geboten und von rund 900 Hornern und Hornerinnen
besucht wurden.

Naturpark und Ausstellung in Geras

Eines der schönsten Stifte des Waldviertels ist zweifellos das Prämonstra-
tenserkloster Geras. Obwohl es schon zwischen 1149 und 1159 vom Grafen
Ulrich von Pernegg gestiftet wurde, stammt doch der Großteil der Gebäude aus

der Barockzeit. Am 22. Juni wurde der Naturpark Geras eröffnet und wurden gleichzeitig 2 Ausstellungen dem Publikum zugänglich gemacht, die eine behandelt das Thema „Naturparks in Niederösterreich“, die andere ist dem Stift und seinen Kunstschätzen gewidmet.

Im „Niederösterreichischen Kulturalmanach“ interviewte Ernst Exner Universitätsprofessor Rupert Feuchtmüller über die kunstgeschichtliche Ausstellung im Stift Geras. Professor Feuchtmüller führte aus, daß die Barockzeit alle drei großen Stifte des Waldviertels, Zwettl, Altenburg und Geras geprägt habe. Überall war es Josef Mungenast, der, die Pläne seines großen Lehrers Prandtner fortführend und nachahmend, die Neu- bzw. Umbauten leitete. Er schuf den Raum für die Farbkunst und in allen drei Stiften war es Paul Troger, der hier seine unvergänglichen Meisterwerke schuf. In Geras ist nun viel restauriert worden, um die Atmosphäre des Barock in all ihrem Glanz und ihrer Herrlichkeit wiedererstehen zu lassen, so der große Festsaal, das Refektorium (Sommerspeisesaal), welches zwei Bilder und ein Fresko Trogers enthält, die Bischofszimmer und die Prälatur.

Sinn der Ausstellung ist es nun, ein Waldviertler Stift in seiner Aufgabe als bedeutender Kulturträger in Vergangenheit und Gegenwart zu zeigen. Dies geschieht nun von drei Aspekten her, vom kulturgeschichtlichen, geistesgeschichtlichen und religiösen. Durch das prachtvolle Barocke Gittertor kommt der Besucher vorerst über die Feststiege in den Festsaal, mit dem prachtvollen Deckenfresko „Die wunderbare Brotvermehrung“ von Paul Troger, 1738 vollendet und anschließend in die Bischofszimmer. Im Festsaal und in diesen Zimmern sind nun alle die Kunstwerke ausgestellt, die sonst nur schwerlich besichtigt werden können, wie Paramente, Meßkelche, kirchliches Gerät, Abtstöße, sowohl aus dem Stift direkt, als auch aus seinen Pfarren, besonders auch aus Pernegg. In der Prälatur werden Sinn und Zweck und der Aufgabenkreis des Prämonstratenserordens veranschaulicht, angefangen von Bildern aus dem Leben des Ordensgründers, des hl. Norbert bis zu modernen Fotomontagen. In der zweischiffigen Säulenhalle sind nun ebenfalls die künstlerischen Kostbarkeiten zur Schau gestellt. Von hier gelangt man über eine Treppe in die Stiftskirche. In dieser Ausstellung will man nicht nur die Kunst, sondern auch den Orden und seine Geschichte, das Haus und seinen Geist zeigen, aus denen heraus erst alles verständlich werden kann.

Moriz Schadek zum Gedenken

In unserer raschlebigen Zeit werden Namen und Menschen nur allzu bald vergessen. Wenn aber ein Gedenktag eines Mannes zu feiern ist, der mit der Waldviertler Heimat zeitlebens aufs engste verbunden war und zum Verständnis ihrer Wesensart in der Fremde viel beigetragen hat, muß es für uns eine Verpflichtung sein, innezuhalten und ehrfurchtsvoll seiner zu gedenken.

Vor vier Dezennien, am 31. Mai 1928 verließ für immer ein liebenswerter Mensch und begnadeter Dichter diese Welt: Moriz Schadek. Liebenswürdig wie der Mensch Schadek war auch der Dichter. Eine sanfte Melodie durchzieht seine Gedichte, klangschön und ohne scharfe Mißtöne. Er hat all das, was menschliche Herzen empfinden, nachgeföhlt und in der Abgeklärtheit und Weisheit des reifen Mannes und würdigen Greises darzustellen vermocht, steht mit einem unausgesprochenen, doch immer fühlbaren Lächeln voll Güte und Verständnis. Seine Heimatliebe ist weniger stürmisches Bekennen, sondern zu tiefst verinnerlicht. Schadek hat mit dem Herzen seine Umwelt gesehen, mit einem Herzen, das viel verstand und stets voll gütigen Humors war. Schadek war in seiner Dichtung nie der polternde Ankläger, stürmische Bekenner und beißende Zyniker, sondern immer der verzeihende, verinnerlichte und herzensgute Mensch.

Moritz Schadek wurde am 28. August 1840 in Horn geboren. Seine Mutter stammte aus der alten Horner Familie Doppler, sein Vater war Straßenmeister an der Reichsstraße. Die Kindheit verbrachte Schadek in Horn, er besuchte die Volksschule in Horn und St. Pölten, hierauf das Piaristengymnasium in Wien. Nach dem erfolgreichen Abschluß des Jusstudiums war er von 1862—1870 im Waldviertel Gerichtspraktikant und seit 1874 beim Handelsgericht in Wien tätig. Schadek erlangte den Berufstitel Oberlandesgerichtsrat. Immer blieb er mit dem Waldviertel verbunden, kam oft nach Horn zu den gut bekannten Familien Doppler, Kitzler, Weinmann und Weinstabl, nach Waidhofen an der Thaya und war Mitglied und später Ehrenmitglied des Vereines der „Waldviertler in Wien“.

Schadek war auch ein eifriger Sänger. Von 1868—1914 verbrachte er den Sommer in Hohenberg, welche Gemeinde ihn auch zum Ehrenbürger ernannte.

In der Zeit von 1885 bis 1910 hat Moriz Schadek 15 Bände mit Gedichten in der Waldviertler Mundart veröffentlicht. Groß ist ferner die Zahl seiner Gelegenheitsgedichte. Für die „Fliegenden Blätter“ in München schrieb er ebenfalls regelmäßig humoristische Gedichte. Beträchtlich ist die Zahl seiner Theaterstücke und Operettentextbücher.

Am 2. Juni 1928 wurde alles was an Moriz Schadek sterblich war, in aller Stille am Wiener Zentralfriedhof beigesetzt. Vieles aus seinen Werken aber wird unsterblich bleiben. Die Waldviertler Heimat wird ihm immer ein treues Andenken bewahren.

Z.-k.

Frühchristliche Funde in der Wallburg von Thunau

So wie die kleinen Freuden das Leben erhellen, bringen archäologische Kleinfunde oft mehr Licht in das Dunkel früherer Tage als große Architektur-objekte. Keramiken, Siegel und Münzen haben immer wieder unmöglich scheinende Datierungen möglich gemacht und vieles über die Art des Lebens lange verstorbenen Menschen erzählt. Ein nur wenige Zentimeter kleines Bleikreuz, im Juli in Thunau bei Gars am Kamp, Niederösterreich, in der unteren von zwei übereinanderliegenden Siedlungsschichten aus dem 9. und 10. Jahrhundert gefunden, macht auch die fünfte und jüngste Thunauer Grabungskampagne besonders interessant.

Das neben zahlreichen Gefäßbruchstücken freigelegte Kreuz mit der Darstellung Christi als Sieger — in reich besticktem Priestergewand und Chorhemd — sagt ebenso viel aus wie alle Untersuchungen an der mit Wall, Toranlagen und dazugehörigen Fahrwegen ausgestatteten mittelalterlichen Befestigungsanlage zusammengenommen.

In einem an den Ostwall direkt angebauten Siedlungshaus aus dem 9. Jahrhundert fand das Grabungsteam 14 Studenten und Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte — neben zahlreichen Gefäßbruchstücken mit Speiseresten eines der aufschlußreichsten Kunstwerke aus romanischer Epoche: das kleine Kreuz aus Blei. Es war von Missionaren einem Täufling als Taufgeschenk überreicht worden. Von derselben Regensburger Priestergruppe hatten aber auch andere Täuflinge ein gleiches Taufgeschenk erhalten. Professor Dr. Richard Pittioni hat im Juli 1931 ein Pendant dazu in Bernhardtsthal, Niederösterreich, gefunden. Und aus dem Clara-Kloster in Mainz, Deutschland, ist ein ähnliches Kreuz bekannt.

Leider ging das Bernhardtsthaler Kreuz 1945 verloren. Da es jedoch publiziert, abgebildet und in Nachbildungen erhalten ist, konnte man Vergleiche anstellen und weiß, daß die beiden gleichen Maße und gleiche Gußfehler aufweisenden österreichischen Stücke aus einer Gußform stammen. Was man daraus, sicher auf wissenschaftlich fundiertem Boden stehend, ebenfalls ableiten darf, hat für die Geschichtsforschung weit größere Bedeutung: Aus der Streuung der Funde ergibt sich nämlich die Erkenntnis, daß es im 9. Jahrhundert schon weit mehr Christen gab, als man bisher zu wissen glaubte.

Nach seiner Präparierung wird das Bleikreuz aus Thunau im Niederösterreichischen Landesmuseum in Wien ausgestellt werden. Hedy Grolig

Altenburg: Sängerknaben im Rundfunk

Vor einiger Zeit brachte der Österreichische Rundfunk im Ersten Programm in der Reihe „Stifte in Österreich“ eine Sendung über das Stift Altenburg, in der die Altenburger Sängerknaben unter der Leitung von Professor Friedl zu hören waren. (Lokalpresse)

Eggenburger entdeckten neue Höhle

Angehörige der Arbeitsgemeinschaft Höhle und Karst des Lindenhofs entdeckten vor kurzem eine neue Höhle am Südufer des Salztales. Der Eingang war den Einheimischen zwar bekannt, doch verhinderte eine Engstelle bisher jedes weitere Vordringen. Diese Engstelle wurde von den jungen Höhlenforschern nun unter Einsatz von Hammer und Meißel in mühevoller Arbeit erweitert, wodurch der Vorstoß in unbekannte Höhlenräume ermöglicht wurde.

Sakrale Kleinkunst in Eggenburg

Im „N.Ö. Kultur Almanach“ war ein Beitrag der jüngsten Sonderausstellung des Krahuletzmuseums in Eggenburg, die sich mit dem Thema „Sakrale Kleinkunst“ beschäftigt, gewidmet.

Das Krahuletzmuseum, in den Jahren 1901 bis 1902 von Johann Krahuletz begründet, ist eines der bedeutendsten Kulturzentren im nördlichen Niederösterreich. Zu den Sammlungen von Krahuletz kamen die Bestände von Eugen Frischauf und Angela Stift-Gottlieb, die nicht nur Sammler, sondern auch anerkannte Publizisten auf dem Gebiet der Volkskunde des Wald- und Weinviertels waren. Bedeutend sind vorerst die zahlreichen Fossilfunde aus der Horner Bucht, bei Burgschleinitz fand man z. B. Reste von Delfinen und Krokodilen aus dem Miozän, die Ausgrabungen zur Besiedlungsgeschichte in schriftloser Zeit, etwa der Krahuletz-Depotfund aus Neudorf an der Zaya, und nicht zuletzt die zahlreichen volkskundlichen Bestände, die bäuerliche Kunst und Kultur in anschaulicher Weise dokumentieren, besonders Hinterglaspbilder und eine Vielzahl bäuerlicher Keramiken verschiedener Stilrichtungen.

Die derzeitige Ausstellung wurde aus den Sammlungen des Museums und der Privatsammlung Stefanie Neusser zusammengestellt. Sie soll einen Überblick über die in Klostergemeinschaften angefertigten Gegenstände sakraler Kleinkunst und andererseits über bäuerliche Heiligenverehrung geben. Ein weiter Bogen spannt sich von bäuerlich-naiven Rochusdarstellungen bis zu den kunstvollen Filigranarbeiten der Klöster. Ausgestellt sind Votivgaben, Amulette, bei denen die Verbindung von christlicher Religiosität, heidnischem Aberglauben und verwurzelter Volksmedizin zu bemerken ist, etwa Fraisenhäubchen, Fraisenstein, Bilderamulette, Schluckbildchen, Gichtketten, Berührungsamulette wie der Trauring Mariä und die Ulrichskreuze. Die Schabmuttergottes muß zerkleinert und in Wasser aufgelöst getrunken werden, dann hilft sie gegen Darmkrankheiten, auch die Wolfgang- und Walpurgisflascherl sind dem Volksglauben nach treue Helfer in allen Krankheiten.

Die Ausstellung gibt also einen Überblick über jene wichtige und bedeutungsvolle Sphäre der Beziehungen der Menschen zu einer höheren Welt und die Versuche, auf die Bewältigung des Lebens und seiner Probleme durch Beeinflussung und Herbeiholung höherer Mächte einzuwirken. z-K.

Alte Keller und Scheunen in Eggenburg

Ein Keller- und Scheunesterben gab es heuer in den Bereichen vor den ehemaligen Stadttoren, wo sich früher Jahrhunderte hindurch Scheunen, Wirtschaftskeller und Weinkeller, also jene Baulichkeiten drängten, für die infolge der beschränkten Raumverhältnisse innerhalb der Stadtmauern kein Platz war. Es handelte sich da allerdings um eine Zeit, in der die Berufsstände der Bauern, Weinbauer und Gastwirte noch zahlreicher in der Stadt vertreten waren. So gab es ehemals in der Eggenburger Freiheit einige Dutzend Weingärten, während diese heute in unserer Gemarkung fast gänzlich verschwunden sind. Der größte Teil der im Bereich des Pulkauertores vorhandenen Baulichkeiten dieser Art wurde anlässlich der Erbauung der n.ö. Landesbesserungsanstalt (heute Erziehungsheim Lindenhof der Stadt Wien) demoliert sowie anlässlich der nach der Jahrhundertwende einsetzenden Verbauung der Maulbeerstätte (Kapistranring) um- oder mitverbaut. Anders war die Situation in dem durch den Schmidabach wasserbedrohten Gebiet unmittelbar vor dem Lederertor, wo sich auch ein Teich befand. Hier fanden diese Bauten erst weiter draußen im Bereich der Kühnringer- und der Hochstraße einen Platz. In der Krümmung der beginnenden Kühnringerstraße wurde heuer bei der Straßensanierung auch die gefährdete Verkehrssituation durch den Abbruch von vier Kellern bereinigt. Auch der Neuschaffung einer Straße nach dem eingemeindeten Engelsdorf sind auf der Strecke zwischen Hochstraße und Lettenfeld zwei Scheunen geopfert worden. Eine besonders gehäufte Zahl von Kellern und Stadeln (wie die Scheunen auch genannt wurden) wies ursprünglich und übrigens auch heute noch — die Gegend um das ehemalige Kremsertor auf. Im weiten Umkreis waren die hier strahlenförmig auseinanderführende Verkehrswege von Wirtschaftskellern und Scheunen begleitet. Im Zeitpunkte der vor 100 Jahren errichteten Franz-Josefs-Bahn waren Straße und Weg zum Bahnhof lückenlos eingesäumt von Scheunen und Kellern, die kranzförmig auch den heutigen Museumplatz umgaben. Einige derselben hat der sehr energische Alt-

bürgermeister Apfelthaler (sein Beiname „der Pflasterer“ deutet sein kommunales Hauptverdienst an) zunächst sehr gegen den Willen seiner Ratsherren in Gemeindebesitz gebracht. Als dann die Erbauung des Krahuletzmuseums und eines geeigneten Platzes hierfür akut wurde, war man heilfroh, mit diesem Scheunenareale einen außerordentlich günstigen Bauplatz verfügbar zu haben. Weitere Scheunen und Keller mußten mit der Erbauung verschiedener Wohnstätten und des Lichtspielhauses daran glauben, ebenso um die gleiche Zeit der linksseitig vom Bahnweg (gegenüber Goldberger) vorhanden gewesene hohlwegartige Kellerzirkus. In dem diese Stelle benachbarten Räume hatten sich über ein halbes Jahrhundert hartnäckig einige Stadeln bis auf unsere Tage herübergerettet. Sie gereichen diesem stark verkehrsfrequentierten Gebiet keineswegs zum Ansehen. Doch hat auch hier heuer eine Scheune, der Familie Kail gehörig, abgerissen werden müssen. In der offenen Bauweise dieses Gebietes soll hier in absehbarer Zeit ein Einfamilienhaus errichtet werden. LP

BEZIRK Waidhofen an der Thaya

Thaya:

Eröffnung des restaurierten Brunnens

Verschiedene Maßnahmen der Gemeindeverwaltung Thaya dienen der Erhaltung der Pflege alter Kulturgüter, um diese durch notwendige Restaurierungsarbeiten der Nachwelt erhalten zu können. So wurde 1965 die Sgraffitofassade des Rathauses ausgebessert bzw. erneuert und so zu einem Wahrzeichen des Marktes gemacht. Da aber auch der Marktbrunnen auf dem Hauptplatz arge Schäden aufwies, begann man mit der Planung der Restaurierungsarbeiten, die sodann 1966 aufgenommen werden konnten.

Bildhauer, Steinmetze, Installateure und Bauarbeiter waren in der Folge damit beschäftigt, diesen wertvollen Brunnen, der im Jahre 1901 auf dem Hauptplatz aufgestellt worden war — vorher stand er auf dem Hauptplatz in Waidhofen — von den Schäden der Zeit zu befreien. Einige Teile mußten überhaupt erneuert werden, passen aber sehr gut zum alten Teil des Brunnens dazu. In der letzten Juliwoche dieses Jahres konnte der Brunnenaufbau wieder montiert werden, so daß sich nun der alte Brunnen im neuen Kleide präsentiert.

Die Marktgemeinde Thaya hat diesen restaurierten Brunnen in einem Festakt am 4. August eröffnet und in Betrieb genommen. Nach einem Platzkonzert vor dem Rathaus wurde um 14 Uhr auf dem Hauptplatz in festlichem Rahmen der Brunnen seiner Bestimmung übergeben. Damit blieb dem Markt wieder eines seiner Wahrzeichen auch für die Zukunft erhalten. WaZ

100 Jahre steht die Kapelle Wiederfeld

In den Jahren 1866/67 wurde in Wiedenfeld die Kapelle von acht Bauern und drei Kleinhäuslern erbaut. Im Rechnungsbuch der Gemeinde Wiederfeld ist folgender Vermerk zu lesen: „Seht, ihr Nachkommen, diese Bauung der Kapelle hat uns viel Mühe und Sorgen bereitet! Vergeßt unser nicht mit einem Vaterunser!“ 1868 wurde die Kapelle von Dechant Karl Schaden, Pfarrer Zach, Pfaffenschlag, und Pfarrer Hagen aus Buchbach geweiht.

Bei der am 14. Juli abgehaltenen Jahrhundertfeier gab Geistlicher Rat Pfarrer Franz Widy aus Buchbach seinen kurzen chronologischen Überblick und dankte allen, die an der Restaurierung aktiv und finanziell beteiligt waren. Anschließend folgte ein Gedicht, gesprochen von der Schülerin Herta Gegenbauer.

Konsistorialrat Pfarrer Karl Ramharter, ein gebürtiger Wiederfelder, hielt die Predigt. Der Grundgedanke seiner Festrede war: „Die Dorfkapelle als Bezeugung des bauerlichen Glaubens.“ Nach der Litanei fand die Gedenkfeier ihren würdigen Abschluß. Der Ortsbesorger Franz Fasching lud alle Teilnehmer zu einem Imbiß ein. WaZ

Karlstein:

Nö. Künstlersymposion im Thayatal

In Karlstein fand unter dem Motto „Das Thayatal-Grenzland im Norden Österreichs“ ein Künstlersymposion statt. Veranstalter war der Verband niederösterreichischer Kunstvereine. Die Künstler, welche aus allen Teilen Niederösterreichs nach Karlstein kamen, arbeiteten zwei Wochen gemeinsam und benützten die Gelegenheit zu einem fruchtbaren Gedankenaustausch.

Das Ergebnis des Symposions, bei dem auch MZ-Mitarbeiter Franz Fuczek Gelegenheit hatte, persönliche Eindrücke zu sammeln, wurde in Form einer Ausstellung im Festsaal der Fachschule für Uhrmacher gezeigt werden. Die Exposition wurde am 20. Juli eröffnet.

Waren bei den Symposien früher nur die Maler allein vertreten, so kamen heuer auch Schriftsteller und Künstler dazu. Die Teilnehmer all der Arbeitskreise zeigten ausnahmslos, wie gut sie die Zeit zu nützen verstanden.

Zwei Autorenlesungen fanden statt, eine mit dem diesjährigen Kulturpreisträger des Landes, Prof. Bienek, und Prof. Ernst Wurm und eine mit Ernst Scheibelreiter und Franz Fuczek (letzterer las hier entstandene Gedichte), die von musikalischen Darbietungen niederösterreichischer Künstler umrahmt waren.

Den Höhepunkt bildete die Eröffnung der Kunstaussstellung, welche die entstandenen Kunstwerke zeigten. Der Gesangverein Karlstein sang, der Bürgermeister und Präsident Prof. Heigl (Mödling) begrüßten die Festgäste, unter denen neben viel Prominenz aus dem Waldviertel, Landeshauptmannstellvertreter Komm. Rat Hirsch, Landesrat OSR Kuntner und Alt-Landesrat Hilgarth erschienen waren.

Nach drei Gedichten von Franz Fuczek, die beifällig aufgenommen wurden, würdigten sowohl Landesrat OSR Kuntner als auch Landeshauptmannstellvertreter Komm. Rat Hirsch die Bestrebungen des Landes Niederösterreich wie auch jene Maler des Landes, welche trachten, im Dienste ihres Heimatlandes wertvolles Kulturgut entstehen zu lassen. Dann wurde die Ausstellung eröffnet, welche trotz der verschiedensten Auffassungen und Richtungen der einzelnen Künstler ein weit über dem Durchschnitt stehendes Niveau aufweist.

Folgende Teilnehmer des Symposions hatten ihre in Karlstein und Umgebung entstandenen Arbeiten ausgestellt: Emil Beischläger, Michael Haas, Karl Heigl, Florian Jakowitsch, Franz Kaulfersch, Karl Markus, Maria Ohmayer, Heribert Potuznik, Ernestine Rotter-Peters, Ernst Schrom, Josef Weinwurm, Ilse Mödlagl, Kunibert Gaugusch. Außerdem waren Arbeiten zu sehen von: Franz Dörrer, Leopold Herrlohs, Max Melcher, Heinz Steininger, Hans Fronius, Karlheinz Pilcz, von dem Maler Engelmeyer, Siegfried Krupbauer, Linde Waber und Dechant Elder.

M. Z.



Buchbesprechungen

Harry Kühnel: Krems an der Donau. München: Deutscher Kunstverlag 1968. 30 Seiten, 65 Bildtafeln, 8° Iw.

Zu dem überreichen Wachauer Schrifttum gesellte sich vor kurzem nun ein neues Buch, welches den bekannten Kunsthistoriker und Archivdirektor Kühnel zum Verfasser hat. Die Einleitung ist eine wissenschaftlich fundierte Einführung in das Wesen der Kunst- und Bauwerke unserer Donaustädte. Knapp aber anschaulich und umfassend wird auf die wissenschaftlichen Merkmale der einzelnen Objekte hingewiesen. Man erfährt deren Entstehungszeit, sowie die Namen der Baumeister und Künstler, die aus dem In- und Ausland hierher zogen, um ihre Kunst in der wohlhabenden Doppelstadt Krems-Stein auszuüben. In Anschluß daran werden aber auch Göttweig und Dürnstein in die kunstgeschichtliche Führung miteinbezogen. In meisterhafter Weise gelingt es dem Verfasser, in die Schilderung des historischen Werdens der Städte die Beschreibung der bedeutendsten Bauwerke aus sieben Jahrhunderten einzubauen. Den Hauptteil des Werkes füllen die hervorragenden, sorgfältig ausgewählten, ganzseitigen Lichtbilder aus, die durch ihre teilweise noch nie oder kaum beachteten Anblicke auch den Kenner der Wachau überraschen.

Das Buch, das mit Unterstützung der Stadt Krems herausgekommen ist, rückt — international gesehen — unsere Heimat in den Vordergrund des Interesses der Kunstfreunde und wird sicherlich Besucher aus aller Welt in unser schönes Donautal locken. Man kann der Stadt Krems und ihrem Archivdirektor zu diesem Wachauführer nur aufrichtig gratulieren.

Wachaumuseum. Weißenkirchen. Teisenhoferhof. Außenstelle des N.Ö. Landesmuseums (Katalog Neue Folge 25). Wien: NÖ. Landesregierung 1968. 38 Seiten, 18 Bildtafeln, ein Plan. Broschiert, quer, 8°.

Dieser Kunstführer, den Univ.-Doz. Dr. Rupert Feuchtmüller gestaltet hat, gibt vorerst eine historische Einführung über den Hof und seine Besitzer. Der erste, gotische Bau stammte aus dem 14. Jahrhundert, doch ist davon außer Mauerwerk kaum mehr etwas vorhanden. Der erste, namentlich bekannte Besitzer des Hofes war ein Bürger der „Wachau“ namens Heinrich Teisenhofer, nach welchem seither das Bauwerk den Namen trägt. Die ausführliche Baugeschichte und die Beschreibung der einzelnen Räume hat Feuchtmüller in sachlich präziser und anschaulicher Form verfaßt. Daran schließt sich der eigentliche Katalog, der die einzelnen Schauräume und ihre Gestaltung beschreibt. Diese sind thematisch wie folgt geordnet: Maler der Wachau (Simony, Geller, Suppanschitsch). Die Wachau in Bildern des 19. Jahrhunderts, Martin Johann Schmidt, Urkunden und Archivalien zur Geschichte des Teisenhoferhofes, Einrichtung und Hausrat, Wachauer Maler, Waffen und Schützenwesen. Jedem Kapitel ist eine kurze, fachliche Einführung vorangestellt. Die beigegebenen, teilweise farbigen Bildreproduktionen sind gut gewählt und zeigen charakteristische Bildmotive Wachauer Künstler.

Hundert Jahre Druckerei Ferdinand Berger und Söhne. 1866—1968. Festschrift. Horn: F. Berger 1968. 32 Bildblätter, quer 8° broschiert.

Schon die äußere und innere moderne Gestaltung dieser Festschrift beweisen den internationalen Rang, den diese Waldviertler Buchdruckerei in Österreich einnimmt. Der ausgezeichnete Überblick über die Geschichte des Hauses stammt vom Seniorchef, Kommerzialrat Berger selbst. Es ist sehr interessant zu lesen, wie der Aufstieg des Hauses Berger sozusagen als „Einmannbetrieb“ von der einen Handpresse des Jahres 1868 bis zu der heutigen räumlichen und technischen Ausstattung ausgegangen ist. Den bescheidenen Zeilen ist zu entnehmen, daß der Weg bis heute nicht immer einfach war. Mehr als einmal waren Proben an Mut, Unternehmmergeist und Standhaftigkeit zu bestehen. Ein besonders glücklicher Umstand war es aber auch, daß die Firma durch drei Generationen hindurch vorbildlich — fast könnte man sagen als Familienbetrieb — geführt werden konnte. Die Söhne des Seniorchefs werden auch in Hinkunft dafür sorgen, daß die Firma in den besten Händen bleibt. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß der Firmengründer nicht aus dem Ausland oder

Wien kam, sondern der Sohn eines Waldviertler Bauern in Kirchberg an der Wild war! Das reiche und gut gewählte Bildmaterial zeigt vor allem die Leistungsfähigkeit der Druckerei in technischer Hinsicht. Es zeigt die Porträts der Besitzer, Gruppenbilder der Betriebsangehörigen aus der Frühzeit und technische Einrichtungen. An Hand der Reproduktion eines berühmten Gemäldes von Gustav Klimt, wird anschaulich das Zustandekommen eines Vierfarbendruckes gezeigt. Die Festschrift, die durch das Atelier Traub in Wien vorbildlich gestaltet wurde, bietet inhaltlich einen guten Beitrag zur Unternehmensgeschichte eines niederösterreichischen Mittelbetriebes. Die wissenschaftliche Sektion des Waldviertler Heimatbundes beglückwünscht die Firma F. Berger zu ihrem Jubiläum ganz besonders: war sie doch von den Anfängen bis zum heutigen Tag vor allem mit der Geschichtswissenschaft eng verknüpft!

W. P.

Baumgartner Johann: Heimatbuch Groß-Weikersdorf. Pfarramt 1968, 56 Seiten. 8° broschiert.

Der Verfasser, Dechant und Pfarrer von Groß-Weikersdorf, veröffentlichte schon 1955, 1960 und 1963 die ersten Pfarrgeschichten über seine Pfarre. Die rege Nachfrage nach diesem Büchlein bewog den Verfasser nun, eine neue, erweiterte und mit schönen Bildern ausgestattete Auflage dieser Heimatgeschichte herauszugeben. Vor allem war es die kunstgeschichtlich hochinteressante Pfarrkirche, die Besucher aus nah und fern anzog und die deshalb in diesem Büchlein eine besonders liebevolle Beschreibung findet. Selbstverständlich bietet der historisch gut geschulte Pfarrherr einen ausgezeichneten Überblick über die historische Entwicklung dieses schon 1240 als landesfürstlichen Marktes genannten Ortes. Dies geschieht in Form von Regesten zur Orts- und Pfarrgeschichte. Hinsichtlich der ältesten Grundherren wird eine Stammtafel des Geschlechtes der Waiso, die sich Herren von Weikersdorf nannten, abgebildet. Die guten Bildreproduktionen zur Heimatgeschichte, angefangen von prähistorischen Tumulus bis zu Grabdenkmälern, Bildstöcken, historischen Bauten und Ortsansichten lockern den Inhalt ungemein auf. Im „Ausklang“ gibt der Verfasser einen bemerkenswerten Einblick in die seelsorgliche Lage seiner Pfarrgemeinde, in der heute das sogenannte „Pendertum“ eine bedeutende Rolle spielt. Alles in allem: ein vorbildlich gestaltetes Heimatbüchlein, das alle anspricht, angefangen vom historisch geschulten Akademiker bis zum einfachen Landbewohner!

W. P.

Ritter, Emmeram: Stift Göttweig. München und Zürich: Schell & Steiner 1967. 5. Auflage. (Kunstführer Nr. 645) kl. 8° broschiert.

Die Brauchbarkeit dieses kleinen Kunstführers über Stift Göttweig wird am besten durch die hohe Auflagenzahl bewiesen. Wurde die Gestaltung früher durch P. Ludwig Koller besorgt, so liegt diese nun in den bewährten Händen des derzeitigen Stiftsarchivars, dem auch die alljährlichen Ausstellungen des Graphischen Kabinetts zu verdanken sind. Die neuesten Ausgrabungen auf dem Göttweiger Berg, die allerdings in diesem Führer noch nicht berücksichtigt sind, weisen ja die ununterbrochene Besiedlung dieser historischen Stätte bis in die Gegenwart nach! Das Büchlein gibt einen Überblick über die Geschichte und die Kunstdenkmäler des Stiftes und illustriert das Gesagte durch gut gewählte Bildbeigaben.

Fuß Karl: MEZ-Sonnenzeitstadt Gmünd, NÖ. Gmünd: Selbstverlag 1968. 20 Seiten. kl. 8° broschiert.

Diese kleine Broschüre handelt über die internationalen Datumsgrenzen im allgemeinen und über Gmünd im besonderen, da diese Stadt auf dem Mittelmeridian der MEZ-Zone, 15° östlicher Länge liegt. Daran erinnert heute der vor acht Jahren errichtete Meridianstein an der Schremserstraße. Die Errichtung des Meridiansteines gab Anlaß zu einem heftigen Federkrieg mit der konkurrierenden Gruppe der „Gmünder Weltraumfreunde“, indem der Verfasser dieser Broschüre den Prioritätsanspruch dieser Idee erfolgreich verfocht. Vorliegende Broschüre schildert weiters in bissig-ironischer Form das weitere Schicksal der geplanten „Weltraumwarte“ und seiner Gegner. Bemerkenswert ist das Gutachten des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesens in Wien, welches eine „Lagegenauigkeit“ nur annähernd zu bestimmen für möglich hält.

75 Jahre Liedertafel Gmünd (Festschrift). Gmünd 1968. 8 Seiten.

Diese umfangmäßig bescheidene Broschüre bringt das Festprogramm, eine kurze Abhandlung „Entstehung und Tätigkeit der deutschen Liedertafel Gmünd“, deren Urheber leider nicht angegeben ist, und ein Mitgliederverzeichnis.

1868—1968 100 Jahre Gesang-, Musik- und Theaterverein Groß-Siegharts. Festschrift Groß-Siegharts 1968, 60 Seiten.

Bei dieser Festschrift gibt es einiges auszusetzen, was gleich anfangs angeführt werden soll. Vorerst ist die drucktechnische Gestaltung hinsichtlich der Einteilung und Placierung der Vorworte nicht gerade glücklich, weiters werden beim Gedicht „Groß-Siegharts“ und bei der folgenden historischen Abhandlung unter dem schlichten Titel „Geschichtliches“ nicht der Verfasser genannt, was ebenfalls ein Negativum ist.

Sonst allerdings ist die Festschrift brauchbar und entspricht den Erwartungen, die man in solche Publikationen setzt. Die stadteschichtliche Abhandlung ist recht gut, der historische Rückblick auf die Vereinsgeschichte äußerst kurz, er wird aber durch Bildmaterial gefällig ergänzt. Beigefügt sind die Mitgliederliste und ein Festprogramm, ein umfangreicher Anzeigenteil beschließt die Broschüre. Sehr gut gelungen ist die graphische Gestaltung des Titelblattes, aber auch hier wurde der Urheber verschwiegen. O. Z.

Fritz Dworschak: Wachau und Nibelungengau. München O. J. Schnell und Steiner. 48 Seiten.

Es gibt nur wenige Landschaften, die durch so zahlreiches und meist qualitativ hochwertiges Schrifttum vertreten sind, wie die Wachau. Der deutsche Kunstverlag Schnell und Steiner, der durch seine Herausgabe sachlich wertvoller und vor allem wohlfeiler Kunstführer einzig dasteht und keiner weiteren Empfehlung mehr bedarf, hat auch der Wachau ein Bändchen gewidmet.

Die allgemeinen Kennzeichen der Verlagspublikationen gelten auch für diesen Band, sorgsame Ausführung, gut gewähltes Bildmaterial und ein sachlich einwandfreier Text, den Dr. Fritz Dworschak verfaßte. Einer Einführung „Geschichte und Landschaft“ folgt eine eingehende Beschreibung aller Sehenswürdigkeiten des Nibelungengaus und der Wachau. Typisches Bildmaterial, aber auch weniger bekannte Ansichten erläutern den Text. O. Z.

Begegnung 1968. 10. Ausstellung des Graphischen Kabinetts des Stiftes Göttweig im Mai 1968. Gestaltet von P. Emmeram Ritter. 15 Seiten. 4 Bildreproduktionen. 4 Bilder. Göttweig, 1968. 8° broschiert.

Wie schon im Vorjahr, wurde auch heuer eine Ausstellung des Graphischen Kabinetts der zeitgenössischen Kunst gewidmet. Drei bedeutende künstlerische Persönlichkeiten waren mit Werken der Malerei und der Plastik vertreten.

Über den Ausstellungskatalog „Peter Paul Rubens-Stecherkreis“ soll in der nächsten Folge berichtet werden. Beachten Sie, bitte, die Besprechung der Ausstellung in den „Waldviertler Kultur Nachrichten“.

Broucek Peter: Der Schwedenfeldzug nach Niederösterreich 1945/46. Wien: Heeresgeschichtliches Museum 1967. 40 Seiten. 8° broschiert. (Militärhistorische Schriftenreihe 7. Heft.)

Der Verfasser schildert den für das Waldviertel so verhängnisvoll verlaufenen Schwedenfeldzug in der letzten Phase des dreißigjährigen Krieges. Er geht im einzelnen auf die zweimalige Bedrohung der Donaulinie ein und gibt im Anhang zwei graphische Darstellungen des Feldzuges. Er rundet das Bild mit Kurzbiographien der Heeresführer und einer umfassenden Bibliographie ab. Eine Photoreproduktion zeigt die Mariensäule nächst der Ruine Wernstein am Inn, als Erinnerungsmal an die Schweden. Leider vermißt man die wissenschaftliche Dokumentation in Fußnoten als Ausgangspunkt zu Detailstudien. W. P.

Eppel Franz: Die Eisenwurzten. Land zwischen Enns, Erlauf und Eisenerz. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen. Salzburg: Sankt Peter 1968. 286 Seiten, 72 Bildtafeln. Leinen, 8° S 194,— (Österreichische Kunstmonographie. Band 4).

Wieder ist einer der so beliebten Kunstführer von Franz Eppel erschienen, der, wie kaum ein anderer berufen erscheint, unser schönes Niederösterreich landschaftlich zu erschließen. Nach dem „Waldviertel“ und „Die Wachau, Nibelungen- und Strudengau“ ist dieses Buch dem alten Kulturraum südlich der Donau im Viertel ober dem Wienerwald gewidmet. Wie gewohnt, stellt auch hier der Verfasser eine Chronik des erfaßten Gebietes voran, die eine aufschlußreiche Charakteristik des Landes gibt. Den Hauptteil des Buches nimmt der Kunstführer ein, der, alphabetisch geordnet (von Achleiten bis Zell an der Ybbs), die einzelnen Orte beschreibt und vor allem die Kunstwerke erfaßt. Im Anhang finden wir die Erläuterung der Fachausdrücke, den Literaturnachweis und das Verzeichnis der Künstler sowie der Abbildungen. Besonders die Bilddokumentation ist hervorragend erfaßt und technisch vollendet wiedergegeben. Eppel hat einen neuen, modernen Buchtyp geschaffen, der den Fachmann ebenso erfreut, wie den aufgeschlossenen Laien. Diese Monographie ist Kunstführer und Nachschlagewerk zugleich. Man wird stets gerne danach greifen, wenn man per Auto, zu Fuß oder mit der Bahn diese Landschaft durchstreift.

W. P.

Halmer, Felix: Burgen und Schlösser zwischen Baden, Gutenstein, Wiener Neustadt. Wien: Birken-Verlag 1968. 168 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Pläne. 8° broschiert.

Mit diesem neuen Band in der Burgen-Reihe des rührigen Birkenverlages und seines Inhabers Herrn Toman ist der zweite Teil des niederösterreichischen Gesamtwerkes erschienen. Sein Verfasser ist niemand Geringerer als der Altmeister der österreichischen Burgenforschung und Gründer des Burgenarchivs Reg.Rat Felix Halmer. Dem eigentlichen, alphabetisch angeordneten Hauptteil stellt der Verfasser eine umfassende historische Einleitung und Beiträge über „Wege und Straßen“, „Wehrlinien“ und „Michael Beheim“ voran. Die einzelnen Artikel umfassen Besitzgeschichte, Beschreibung des Objektes in seinen derzeitigen Bauzustand und ein sehr ausführliches Literaturverzeichnis. Die Bildbeigaben sind fast nur Zeichnungen (teilweise nach alten Stichen) und Grundrisse. Den Abschluß bildet das Abkürzungsverzeichnis bei Quellen und Literaturangaben. Wir können Verfasser und Verlag zu diesem neuen Burgenband aufrichtig beglückwünschen und freuen uns schon auf die noch ausstehenden sieben Niederösterreichbände!

W. P.

Franz Parak: „Und es wird nie wieder so sein“. Europäischer Verlag, Wien. 1968.

Dies ist ein Büchlein besonderer Art, eine kleine, besinnliche Kostbarkeit, wie man dergleichen im modernen Literaturbetrieb nicht mehr findet. Der Autor, Schulmann und begeisterter Jäger aus dem nördlichen Niederösterreich, wo die weiten dunklen Nadelwälder sich gegen die tschechische Grenze hinziehen, aus dem nördlichen Waldviertel also, schildert darin die Jahre seiner Kindheit.

Es geschieht nichts, als daß einem Buben in einem kleinen Dorf am Rand des großen Waldes das Leben sich auftut, die Welt seiner Kindheit, in der alles seinen Platz hat: Mutter, Vater, die Schwestern, die Kühe, die er auf die Weide zu treiben hat, das Schwein, das eines Tages geschlachtet wird, der Wald mit seinen Tieren, der Ablauf der Jahreszeiten.

Freuden und Ängste eines kleinen Buben, erste Abenteuer bei den Entdeckungsfahrten durch diese enge, begrenzte Welt, durch die eine einzige Straße und eine kleine Bahnlinie laufen, der große Schmerz des ersten Abschieds und die Freude der ewigen Heimkehr — das alles ist in den Kapiteln des Büchleins liebevoll ausgemalt, in einem einfachen Stil, der dem Stoff gemäß ist.

Hier hat einer, der es kann, die Anfänge seines eigenen Lebens nachgezeichnet, ohne in billige Sentimentalität zu verfallen, er hat versucht, zu den Quellen zurückzukehren, aus denen der lebendige Fluß seines Daseins Jahrzehnte hindurch gespeist wurde. Und weil es heute selten genug geschieht, daß einer Zeit findet, sich darauf zu besinnen, woher er kommt und welche verborgenen Kräfte von Kindheit an in ihm wirksam sind, darum sollte in der hektischen Unrast unserer Zeit der eine oder andere dieses Tagebuch einer Kindheit zur Hand nehmen und sich darauf ein wenig Ruhe und Gelöstheit holen.

Stift Zwettl. In der Reihe „Kunstführer — Große Ausgabe“ des Verlages Schnell & Steiner, München, ist eine von Hadmar Özelt verfaßte und reich bebilderte Broschüre „Stift Zwettl“ erschienen, die das koloniasatorische, baugeschichtliche und geistlich-kulturelle Werden und Wirken des Zisterzienserstiftes im niederösterreichischen Waldviertel knapp zusammenfassend und doch eingehend darstellt. Das „Münster im Wald“ wird durch diesen Führer auch Fremden zur wertvollen Reiseentdeckung.

Festschriften: 10 Jahre Verband niederösterreichischer Volkshochschulen. 1966 und 20 Jahre Niederösterreichisches Bildungs- und Heimatwerk. 1966.

Beide Festschriften geben eine stolze Bilanz über erfolgreiche Kulturarbeit in Niederösterreich. Es werden aber auch die Schwierigkeiten dieses Landes erwähnt, daß es in der Nähe der Großstadt Wien nicht leicht hat, eine erfolgreiche kulturelle Eigenständigkeit zu betreiben. In der ersten Festschrift sind die Beiträge von OSTR. Dr. Philipp Krejs über die Bedeutung des allgemeinen n.ö. Volksbildungsvereines und von Professor Viktor Wallner über die Erwachsenenbildung im Rahmen der kulturellen Situation in Niederösterreich bemerkenswert. Aus der zweiten Festschrift sind die Beiträge von Anton Mayerhofer über Heimatforschung und Heimatkunde und von VS-Direktor Walter Sohm über den Josef-Misson Bund bemerkenswert. In dieser Schrift ist auch das „N.Ö. Heimatlied“ von Wilhelm Szabo veröffentlicht worden.

Mitteilungen an unsere Leser

Wir machen unsere Bezieher noch einmal darauf aufmerksam, daß der Jahresbezug der Zeitschrift „Das Waldviertel“ wegen der erhöhten Druckkosten ab 1969 S 100,— beträgt. Wir bitten Sie um Verständnis und hoffen, daß Sie uns weiter die Treue halten werden.

Achtung!

Im Frühjahr 1969 erscheint das **Generalregister** zu allen Jahrgängen der Zeitschrift „Das Waldviertel“ (1929—1938 und 1952—1967) und „Waldviertler Heimat“ (1952—1965).

Das Sachregister (zirka 3000 Titel) ist nach Sachgebieten beziehungsweise Orten angelegt und schließt mit einem Verfasserregister ab. Es ist maschinenschriftlich vervielfältigt und umfaßt 100 Seiten.

Verbilligter Subskriptionspreis (bis 31. Dezember 1968): S 30,—.

Ab Jänner 1969: Verkaufspreis S 50,—.

Es wird gebeten, allfällige Bestellungen an den Verlag des Waldviertler Heimatbundes. A 3500 Krems an der Donau, Obere Landstraße 12, zu senden.

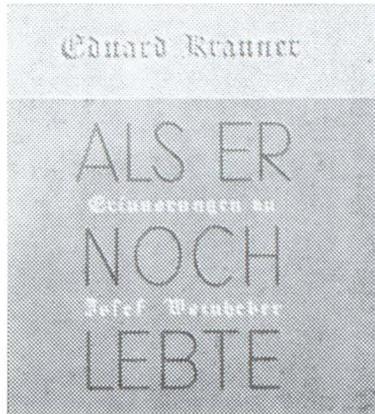
Die Schriftleitung

Richtigstellung: Der Vorname unseres Beirates für Waidhofen/Thaya, Herrn Dipl.Ing. Kainz, soll richtig „Adolf“ lauten.



Wir wünschen unseren Lesern und Mitarbeitern ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches, erfolgreiches Neues Jahr!

Verlag und Schriftleitung



Soeben ist erschienen:

Eduard Kranner

ALS ER NOCH LEBTE

Erinnerungen an JOSEF WEINHEBER

276 Seiten mit 4 Bildtafeln

in Leinen gebunden S 96.—

Dieses Buch schöpft seinen Inhalt aus Erinnerungen des Verfassers, aus Erlebnissen, Erfahrungen und Erkenntnissen, die ihm seine Freundschaft mit JOSEF WEINHEBER einbrachte. Selbst gute Weinheberkenner werden Neues, d.h. bis nun Unveröffentlichtes finden.

In allen Buchhandlungen erhältlich

VERLAG JOSEF FABER, KREMS

Buch-Neuerscheinung:

„Krems - erlebt und erschaut“



Lyrik und Prosa: Wilma Bartaschek
Holzschnitte: Hubert Schmid

**Bestellungen an den Verlag J. Faber, 3500 Krems a. d. D.
Obere Landstraße 12 erbeten. Preis: S 68.—**